



UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY

2/12

Otto Ludwig / Werke / Vierter Band
Gedichte / Hanns Frei

Cont.

Otto Ludwig

Sämtliche Werke

unter Mitwirkung des

Goethe- und Schiller-Archivs

in Verbindung mit

Hans Heinrich Vorchardt, Conrad Höfer, Julius Petersen,

Eyeditus Schmidt, Oskar Walzel

herausgegeben von

Paul Merker

Vierter Band

189 295.
8. 5. 24.

I · 9 · 2 · 2

Verlegt bei Georg Müller in München

Otto Ludwig
G e d i c h t e

herausgegeben

von

Hans Heinrich Borchardt

I · 9 · 2 · 2

Verlegt bei Georg Müller in München

Einleitung zu den Gedichten

Dtto Ludwig hat keine Ausgabe seiner Lyrik veranstaltet. Auch sind nur ganz wenige Gedichte zu seinen Lebzeiten gedruckt erschienen. In seiner ersten Leipziger Zeit (1840) bemühte er sich noch, einzelne Gedichte in Zeitschriften unterzubringen. So erschien das „Lied der Auswanderer nach Amerika“ in Herloßsohns „Kometen“, „Des Kranken Ungeduld“ und das „Lied an den Mond“ in Storchs „Thüringer Boten“. Aber da er im übrigen Mißerfolg hatte, gab er die Versuche, Druckmöglichkeiten zu finden, auf. 1845 erschien noch der „Osternorgen“ in Bechsteins „Deutschem Dichterbuch“. Im übrigen beschränkte er sich darauf, in einer Reihe von Jahren Beiträge zu Friedrich Hofmanns „Weihnachtsbaum für arme Kinder“ zu geben, wobei ihm der wohlthätige Zweck und die Beziehungen zur Heimat maßgebend waren. Alle anderen Aufforderungen zu Beiträgen hat er in späteren Jahren unberücksichtigt gelassen. (S. 194 f.)

Dagegen tauchen zu den verschiedensten Zeiten Pläne zu Gedichtsammlungen auf. 1838 dachte er an ein Bändchen mit dem Titel „Des Musikanten Nächte“, das Gedichte, Erzählungen, Satiren, Kompositionen und Kunstaufsätze enthalten sollte. (S. 238.) Lieder im Volkston mit Komposition in Verbindung mit einer Auswahl aus „Des Knaben Wunderhorn“ sollten eine andere „Musikanten“-sammlung ergeben, an die im Jahre 1840 gedacht wird. (S. 242 und 253.) Dem gleichen Jahre entstammt das erste Verzeichnis der Gedichte, die Ludwig sich zur Umarbeitung aufnotiert und bereits zu bestimmten Gruppen ordnet. (S. 246.) Diese Ausgabe sollte seinem Onkel, seinen Eisfelder Freunden und seinem lieben Eisfeld gewidmet sein. (S. 249.) Ein Jahr vorher hatte er eine handschriftliche, heute verschollene Sammlung hergestellt: „Gedichte von Otto Lud-

wig, 1839 im Winter begonnen. Zum Teil noch in Eisfeld gemacht, sind sie in Leipzig in dieses Buch gesammelt worden.“ (Stern, Einleitung zu den Gedichten S. 7.) Dann fertigte er im Winter 1843/4 eine Reinschrift seiner besten Gedichte an, die als Grundlage für eine Veröffentlichung dienen sollte. (S. 188 f.) Aber wieder unterblieb der Druck. Um 1847 wurde dann mitten in den Entwürfen zur „Pfarrrose“ ein neues Verzeichnis von Gedichten hergestellt, dem verschiedene Titel für Gruppen vorangestellt sind. (S. 263.) Diese Auswahl von „Liedern und andern kleinern Gedichten“ wollte Ludwig dem Meininger Verleger Kesselring anbieten, der sie „zum Besten der Armen im Thüringer Wald Meiningschen Anteils“ herausbringen sollte. Bei der Widmung war an den Erbprinzen von Meiningen gedacht. (S. 264.) Der Eisfelder Freund Ambrunn wurde um seine Vermittlung bei Kesselring ersucht und ihm die Durchsicht der Gedichte übertragen. (S. 264 f.) Offenbar zerstückte sich aber auch dieser Plan. Noch einmal wurde dann um 1850 der Gedanke einer bunten Sammlung von Gedichten und Eisfelder Erzählungen aufgeworfen, der aus der Heimatsehnsucht des Dichters erwachsen war. Bezeichnenderweise sollte die Sammlung den Titel „Heimweh“ tragen. Die Auswahl war hier sehr eng begrenzt und umfaßt, abgesehen von den „Buschliedern“, fast nur balladenhafte Gedichte. (S. 266 f.) Wiederum gelangte der Plan jedoch nicht zur Ausführung. So blieb denn die große Masse von Ludwigs lyrischen Werken ungedruckt.

Aber auch die Nachlassausgabe brachte nur acht schon früher gedruckte Gedichte. So gab denn erst Sterns Sammlung der Werke einen Überblick über Ludwigs Schaffen als Lyriker. Es war nur eine Auswahl des Bedeutenderen, die der Herausgeber veranstaltet hatte. Wenn er sich dabei auch an Ludwigs geplante Ausgaben anlehnen konnte, so war doch seinem eigenen Geschmack und Empfinden noch weiter Spielraum gelassen. Und oft hat er sich bei seiner eigenen künstlerischen Veranlagung nicht zurückhalten können, die Feile anzulegen und erhebliche Veränderungen vorzunehmen. Dadurch wurde zwar der Gesamteindruck der Gedichte verbessert. Desto weniger

konnte aber die Textfassung den wissenschaftlichen Bedürfnissen genügen.

Es war daher Aufgabe der neuen Sammlung, die erhaltene Lyrik Otto Ludwigs in lückenloser Vollständigkeit darzubieten und den echten Text der letzten Fassung der Gedichte wiederherzustellen. Leider waren diese Ziele nicht zu erreichen, da seit Sterns Ausgabe ein großer Teil der Handschriften verschollen ist und trotz aller Bemühungen nicht zum Vorschein kam. Stern spricht (S. 3 seiner Einleitung) von einer großen Anzahl von Hefen, die Zeugnis von der lyrischen Begabung des Dichters geben. Dem jetzigen Herausgeber lagen nur noch wenige kleinere handschriftliche Sammlungen vor. So war eine wesentliche Erweiterung nur bei der Jugendlyrik möglich, da hierzu auch die Tagebücher mancherlei Ergänzungen boten. Andererseits war der Herausgeber durch den Verlust der Handschriften in die fatale Lage versetzt, den Text einer ganzen Anzahl von Gedichten nach Sterns Abdruck wiederzugeben, wobei auch noch häufig genug die sichere chronologische Einordnung unmöglich geworden war.

Man mag vom wissenschaftlichen Standpunkte aus den Verlust der Handschriften bedauern, um so mehr, als dadurch der Einblick in die Entstehungsgeschichte vieler Gedichte stark gehemmt ist. Aber andererseits darf man wohl die Frage aufwerfen, ob auch vom ästhetischen Standpunkte aus der Verlust unerseßlich ist.

Es fällt dem Herausgeber, der mit warmer Liebe an seinem Dichter hängt, nicht leicht, zu gestehen, daß die Sammlung der Gedichte ihm manche Enttäuschung bereitet hat. Otto Ludwig ist kein Lyriker. In seiner Jugendzeit steht er unter fremden Einflüssen, so daß er keine persönliche Note findet. Aber auch später hat er keine eigene lyrische Ausdrucksform gefunden. Das lyrische Erlebnis war in ihm nicht stark genug. Daher ist ihm die reifliche Ausformung eines lyrischen Kunstwerkes nur in den seltensten Fällen gelungen. So spielt die Lyrik im Schaffen Ludwigs keineswegs die gleiche Rolle wie im Werke Friedrich Hebbels. Was den Ludwigischen Gedichten ihren Wert verleiht, ist, daß sie der Gefühlsausdruck einer liebens-

werten Persönlichkeit sind. Nur darin liegt die eigene Note. Und so sind denn diese Dichtungen in ihrer chronologischen Folge vor allem bedeutungsvoll als Dokumente des Werdeganges der großen Persönlichkeit.

Otto Ludwig war die lyrische Betätigung schon dadurch nahegerückt, daß sein Vater bereits als Lyriker hervorgetreten war. In der „Urania“, einem Taschenbuch für Damen, finden sich im Jahrgang 1818 mehrere Gedichte von Ernst Ludwig. (Goedeke VI, 373.) Im Jahre 1822 trat er mit einer eigenen Sammlung hervor: „Einige Lieder und andere kleine Gedichte, Kulmbach, gedruckt mit Spindlerschen Schriften“.*) Mit treuer Liebe hing der Sohn an diesen Produkten seines frühverstorbenen Vaters. In das ererbte Handexemplar trug er schüchtern kleine Abänderungen ein und dachte daran, Gedichte seines Vaters zusammen mit den seinigen herauszugeben.

*) Das Handexemplar des Verfassers, das zahlreiche Änderungen, sowie neue Gedichte enthält, befindet sich im Dresdener Stadtmuseum. Es ist ein schmales Oktavbändchen, das auf seinem rotbraunen Leinenumschlag gänzlich verbläute Schriftzüge von Otto Ludwigs Hand aufweist. Auf dem inneren Umschlage stehen verschiedenartige kalligraphische Versuche: „Otto Ludwig den 27. März 1822 / Otto Ludwig zu Eisleben den 28. Februar 1823 / Otto Ludwig zu Eisleben den 28. Juni.“ Das Titelblatt: „Einige Lieder und andere kleine Gedichte von E. Ludwig“ trägt den Zusatz: „und gehört dem Otto Ludwig in Eisleben“ und unten die handschriftliche Widmung: „Der Sohn des Verfassers seinem Freund Burthardt.“ Im Vorwort hatte der Verfasser seine Tätigkeit mit der eines Gärtners verglichen. Der Sohn setzt unter dieses Vorwort: „Der Gärtner ist nun gestorben, doch werden seine Pflänzlinge noch jetzt durch Bau, Farbe und Duft die Empfänglichen entzücken und manchen Freund an den Verstorbenen erinnern. (?)“ Auf der Rückseite des Vorwortblattes steht: „Die Gedichte mit dem Zeichen J kommen zu einer Sammlung meiner ernstlichen und launigen Gedichte unter dem Titel: Anklänge / eines kindlichen Gemüths. Aus / den Papieren des Vaters / Fra Bartolomeo.“ Dann folgt ein Verzeichnis der aufzunehmenden Gedichte. Die kleinen Verbesserungen von Otto Ludwigs Hand sind zu unbedeutend, um notiert zu werden.

In Ernst Ludwigs Lyrik spürt man einen starken Einfluß der Schillerischen Gedichte. Dagegen hat er ganz andere Töne als sein Sohn. Höchstens in den Politischen Gedichten, die im Anklang an 1813 eine begeisterte Liebe fürs Vaterland verraten, könnte man eine Verwandtschaft spüren.

Dann setzt um die Mitte der dreißiger Jahre des Jahrhunderts die Blütezeit von Otto Ludwigs Lyrik ein. Allerdings treten hier in diesen Jugenderzeugnissen die Schwächen noch stärker hervor. Nur wenige Gedichte sind reif und wertvoll. Die andern sind meist Belege für die rasche Empfänglichkeit des Jünglings, den die Dichtungen anderer Persönlichkeiten zu eigenen Produktionen anregen. Schiller, Goethe, Tieck, Uhland, Bürger haben in entscheidendem Maße auf diese Dichtungen eingewirkt. Aber nicht die Abhängigkeit von diesen Vorgängern selbst ist das Bezeichnende daran, sondern die Art, wie diese Anregungen verarbeitet werden. Ein eigentlich lyrisches Erlebnis war Otto Ludwig versagt. Das feine Gehör für die leisen Stimmungen der Natur, das Lauschen auf die geheimnisvollen Klänge des Alls geht ihm ab. Wenn er aber aus den engen Gäßchen seiner Heimatstadt den Weg zu seinem Garten geht und es über Nacht Frühling geworden ist, da jubelt er auf, und diese starken Impulse geben ihm die Kraft zu lyrischen Ergüssen. („Frühlingstrunkenheit“, „Der Ostermorgen“.) Oder wenn er in seinem Gartenhäuschen vom Gewitter überrascht wird, da ringt sich ihm mühsam und tastend der Gedankengehalt einer Ode ab. (S. 238.) Aber seine Empfänglichkeit für fremde Dichtungen hindert ihn, seinem Erlebnis eigene individuelle Töne zu verleihen. In jener Gewitterstimmung läßt ihn Klopstocks „Frühlingsfeier“ nicht los. Ungewollt kommt er in schwere Pathetik, die dann als Fremdkörper empfunden werden mußte, so daß das Gedicht nicht ausreifen konnte. Nur da kann sich dieser Impuls zu eigener Form steigern, wo der Dichter seinem innersten Empfinden Ausdruck verleiht und sich das Gedicht zum Bekenntnis steigert. Da stürmt dann der Gedanke, vom Rhythmus getragen, kraftvoll dahin und vermag sich zum Dithyrambus zu steigern. („Der junge Dichter“, „Des Kranken Ungeduld“.) Reminiszenzen an Schillers frühen Titanismus sind gegenüber der geschlossenen inneren Form dieser Gedichte völlig belanglos. Wo aber die Intensität dieses persönlichen Erlebens fehlt, erheben sich die Gedichte nicht über das Konventionelle, weil die eigentlich lyrische Begabung fehlt.

Daher ist es bedeutungsvoll, daß sich Ludwig frühzeitig zur Ballade hingezogen fühlte. Schon als Untersekundaner verfaßte er eine verlorene Ballade „Das Barental“ (S. 232), und die Reihe der erhaltenen Gedichte wird mit dem Romanzenzyklus vom „Kaiser Oktavian“ und der Ballade von „Julius und Hannchen“ eingeleitet. Und dann folgt eine lange Reihe von Balladen, die mit zu dem Besten unter Otto Ludwigs Gedichten gehören. Gewiß lassen sich in den Frühwerken fremde Anregungen, vor allem der Bürgerlichen Balladendichtung, deutlich erkennen. („Die Zigeunerin“, „Der bleiche Junker“ usw.) Aber man spürt doch, wie die Gattung der Ballade dem Temperament des Dichters entspricht. Sie ermöglicht es, die epische Erzählung in dramatisches Leben umzuwandeln, einen bestimmten Punkt herauszugreifen und durch rasche Wechselrede eine Konzentration des Nacheinanders zu erzielen. Diese Methode der Gestaltung hat Ludwig in späteren Jahren auch auf den Roman übertragen. Kein Wort ist in „Zwischen Himmel und Erde“ zu viel. Jedes hat an der bestimmten Stelle eine bestimmte Bedeutung; und die eigenartige Verwendung des Refrains in der Prosa, die noch durch die stereotypen Beiwörter gesteigert wird, gibt diesem Roman ein rein episches Gepräge. Das gleiche Streben nach Pointierung läßt sich schon in den Balladen erkennen. (Vergl. z. B. „Falscher Liebe Lohn“ und den Entwurf dazu S. 218.) Freilich gelingt dieses dramatisierende Verfahren nur selten in vollem Maße, weil Ludwig nur mühsam seine Verse drehselt und die Forderungen der inneren Form nur zu häufig durch die der äußeren unterdrückt werden. Aber noch in anderer Hinsicht kann man die Balladendichtung Ludwigs in Parallele zu seiner späteren Romandichtung setzen. Während die ältere Ballade in vollkommener Objektivität die Tatsache berichtet und alles nur auf das Geschehen eingestellt ist, strebt Ludwig in sehr vielen seiner Balladen nach psychologischer Motivierung. Der spätere Seelendeuter zeigt sich hier bereits in seinen Anfängen. Selbstbeobachtung hatte ihm die Feinsühigkeit zum Nachspüren fremder Seelenregungen gegeben. Mit psychologischer Feinheit läßt das Gedicht „Liebeschmerz“ das Erwachen eines Herzens ahnen. Und höchst

bedeutsam ist es, daß schon der Untersekundaner in seinem „Bären-tal“ die alte Volks Sage, daß der Vater den Sohn durch einen Schuß wunderbar errettet, der auch den Sohn treffen konnte, in ein „ethisch-psychologisches Problem“ umgewandelt hatte. (S. 222.) Und ebenso soll der „Oktavian“ deuten, „wie der Lieb' verzeiht die Treue, froh sich fand, was irrend schied“. Auch hier kommt es also nicht auf das Geschehen, sondern auf die psychologische Vertiefung an. Um ein weiteres Beispiel zu nennen, sei auf die Romanze vom „Venusberg“ hingewiesen. Das Tatsachenschema der Lannhäusersage verflüchtigt sich hinter dem Bestreben, den Gang zum Venusberg psychologisch zu motivieren. Daraus erwächst erst die Kontrastierung des weltabgewandten Christentums und des sinnenfrohen Götterglaubens der Antike. Die Feinfühligkeit für Seelenregungen gab dem Dichter auch die Fähigkeit, einen schlichten Vorgang zwischen zwei Liebenden in „Zu stille Liebe“ mit unendlicher Zartheit wiederzugeben.

Dann findet er aus der Innigkeit des Erlebens schlichte herzliche Löhne, die durchaus volksmäßig sind und zum echten Volkslied hinüberleiten. Zu dieser Behandlung mußte ihn auch sein musikalisches Naturell führen. Deswegen komponierte er auch einzelne seiner Lieder, weil der musikalische Rhythmus schon bei der Konzeption mitgeschwungen hatte. (Vgl. die Beilage.) So entstehen gerade in der Zeit seiner musikalischen Studien eine ganze Anzahl volkstümlicher Lieder, die in ihrer großen Mehrheit verloren gegangen sind. Durch diese hoffte der Dichter mit dem echten Volkslied wetteifern zu können. So schreibt er im August 1840 in sein Tagebuch: „Dichterruhm? Meine Wünsche sind bescheiden. Mir ist's genug, wenn ich weiß, daß der Lampenputzer, der den letzten Stern ausputzt, zu dieser Arbeit eines meiner Lieder singt.“ Diese Hoffnungen haben sich nicht erfüllt, aber die Volksmäßigkeit des Tones hat z. B. dem „wandernden Musikanten“ die Anerkennung Ludwig Richters erworben. Und in vielen anderen Gedichten, z. B. in „Liebe“, „Hüttchen im Odenwald“, „Bögleins Auferstehung“, wird man die Einwirkungen des Volksliedes nicht übersehen können.

Neben diesem Streben nach Volkstümlichkeit findet sich aber auch

das Ringen um die große Form des Epos. Es ist dafür bezeichnend, daß Ludwig seine lyrische Betätigung mit einem Romanzenkrantz eröffnet. In hundert Liedern sollte die Geschichte des „Oktavian“ behandelt werden. Dann treten in der zweiten Hälfte der dreißiger Jahre vor allem nordische Stoffe auf, die bald zur Ballade („Freias Klage“, „Treu Asrik“, „König Hjadrinjavig“), bald zum Epos („Morraizela“, „Suanhildur“ S. 239, 242) ausgestaltet werden sollten. Fast alle diese Pläne sind Fragment geblieben, weil keine innere Beziehung des Dichters zu den Stoffen bestand. Sie sind wohl nur der Niederschlag der Lektüre von Wilhelm Grimms Übersetzungen alter dänischer Lieder, Fouqués altisländischen Übertragungen und ähnlichen Werken. Sie begeisterten den Dichter so, daß er sich ein Sammelheft anlegte mit dem Titel: „Befrosta. Zur Mythologie, Geographie, Literatur und den Sitten und Gebräuchen der alten nordischen Völker“. (Goethe- und Schiller-Archiv VI II.) Alle diese Exzerpte sollten offenbar dazu dienen, das nordische Milieu wärmer und historisch-getreuer zu behandeln. Aber es fehlt die Brücke zwischen Dichter und Stoff, zumal sich nirgends ein Ansatz dazu findet, eine bestimmte Idee in den Stoff hineinzutragen.

Inniger ist natürlich das Verhältnis zwischen Dichter und Stoff, wenn die Musik hereinspielt. So beschäftigt er sich in den Jahren 1836 und 1837 mit einem Lehrgedichte „Cäcilie“ oder „Polyhymnia“, das „eine Theodicee der Musik“ werden und die Entstehung und Geschichte der Musik „bis zum Silberblick Mozart-Beethoven“ behandeln sollte. (S. 234 und 250.) Die einzelnen Gattungen der Musik, Tanz- und Kirchenmusik, Schiffergesänge und Symphonien, alles sollte ausführlich behandelt werden. Offenbar ist der Gedanke unter Anregung von Schillers „Künstlern“ entstanden. Während aber bei Schiller durch die Idee und ihre Ausformung das Stoffliche getilgt wird, bietet der Ludwigsche Entwurf nur Stoffanhäufung. Es fehlt das geistige Band. So wäre das Werk ein „Lehr“gedicht in vollstem Sinne geblieben, und wir brauchen kaum zu bedauern, daß es nicht ausgeführt wurde. Vorübergehend taucht dann der Plan zu einem Herzog Ernst (S. 253) und zu Gedichten nach dem

Evangelium auf, die sich schließlich zu Entwürfen für ein Christusdrama verdichten. (S. 254.) Ein epischer Plan beschäftigte jedoch Otto Ludwig fast sein ganzes Leben, nämlich der zu einem großen nationalen Heldengedicht. Schon im Jahre 1836 taucht er im Tagebuch auf, und der Dichter denkt daran, die deutsche Geschichte um eine einzelne Heldengestalt zu gruppieren, wofür ihm zunächst Friedrich der Große oder Blücher als geeignetste Persönlichkeiten erschienen. Dann aber kam ihm zum Bewußtsein, daß die mittelalterliche Geschichte dazu geeigneter wäre, da in dieser Zeit der Begriff der deutschen Nationalität noch nicht verdrängt war. So hat Otto des Großen Sieg über die Ungarn eine tiefere symbolische Bedeutung, und daher erschien dieser König dem Dichter geeigneter für ein deutsches Epos als ein Held der neueren Geschichte. Alle Lebensfülle des deutschen Mittelalters, Sitten und Sagen, deutsche Treue, deutsche Tatkraft, deutscher Glaube, all das sollte in diesem Werke lebendig werden; und dazu sollten nun prophetische Ausblicke die Verbindung mit der Gegenwart herstellen. So steht der Plan bereits im Jahre 1840 in seinen Grundzügen fest. Zwanzig Jahre später wird er dann von neuem aufgenommen und erweitert. Ein großes Kulturbild des Deutschlands sollte sich vor den Augen des Lesers abrollen. Die nationale Begeisterung vom Ende der fünfziger Jahre kam dem Gedanken zugute, und so entstand ein Plan, dem eine Großartigkeit nicht abgesprochen werden kann und der getragen ist von tiefstem nationalen Empfinden. Wohl unbewußt greift der Dichter damit auf Ideen der Romantik zurück; denn eine poetische Schilderung Deutschlands war schon ein unausgeführter Gedanke Tiecks und Wackenroders. Wenn man sich aber die Absichten des Dichters in allen Einzelheiten klar gemacht hat, dann beschleicht einen doch ein Bangen: Wie sollte die Ausführung dieser Fülle des Stoffes gerecht werden können? Welchen Umfang hätte das Werk erhalten! Und hätte dann nicht der Leser ermüdet das Buch aus der Hand legen müssen? Wieder ist die Stofffülle das Entscheidende, noch sieht man nicht die Ansätze zur Formung. Und darum wird es verständlich, daß auch der reife Dichter nicht den Mut zur Bearbeitung fand.

Mit dem Beginn der vierziger Jahre tritt die Lyrik im Schaffen Otto Ludwigs mehr und mehr in den Hintergrund, und nach 1848 versiegt sie fast vollständig. Nur die tiefe Liebe zu Emilie Winkler, die erschütternden politischen Aufregungen von 1848 und dann die letzte schwere Krankheit, also Impulse von außergewöhnlicher Stärke, gaben ihm die Kraft zu lyrischen Dichtungen. So werden die „Buschlieder“ ein Höhepunkt in Otto Ludwigs ganzem dichterischen Schaffen. Sie sind Geständnisse über das beseligende Gefühl erwidelter Liebe. Gewiß haben echte Lyriker für solche tiefe Lebensvorgänge noch ganz andere Löne gefunden, aber die schlichte Innigkeit dieser anspruchslosen Lieder entspricht ganz dem Wesen des Sohnes des Thüringer Waldes. Hier zeigt sich eine unendliche Herzlichkeit und Güte, und dann und wann bricht ein schalkhafter Humor hervor, der sich nun erst in den Tagen höchsten Lebensglückes frei entfaltet.

Erheblich schwächer erscheinen demgegenüber die „Politischen Gedichte“, bei denen man die Ehrlichkeit der Überzeugungstreue anerkennen muß, die sich aber kaum über den Durchschnitt erheben. Männer wie Herwegh, Freiligrath u. a. haben für diese leidenschaftlichen politischen Gedankengänge einen ganz anderen Ideenschwung gefunden.

Nur der Gedanke an den Tod hat dem Schwerkranken noch einmal die Kraft zur lyrischen Erhebung gegeben. Gedichte, wie die „Todessehnsucht“ und „Der Kranke“ sind aus innerstem Erleben erwachsen und haben in ihrer Art etwas tief Erschütterndes. Aber auch bei ihnen liegt der Reiz vor allem im persönlichen Gehalt. Man sieht und hört den Dichter, der auf dem Marterbett jahrelang mit dem Tode ringt und zu dem der Tod nicht als Feind, sondern als willkommener Erlöser tritt.

Zimmer wieder ist es also die Persönlichkeit, die in diesen Gedichten zu uns spricht. In ihrer Eigenschaft als Bekenntnis liegt die Bedeutung dieser Lyrik. Mag der absolute Wert dieser Werke nur gering sein, die schlichte und gerade Art des Dichters tritt hier am schönsten und deutlichsten hervor, wo er sein Innerstes zum lyrischen Werke

formt. Und darum sollte man es sich nicht verbrießen lassen, zwischen manchem Mittelmäßigen die Werke aufzusuchen, die die unglückliche Dichternatur in ihrer ganzen Reinheit und Zartheit erkennen lassen.

* * *

Über die Prinzipien der Anordnung der Gedichte gibt der Apparat des Bandes Auskunft. Für treue Beihilfe bei den Korrekturen bin ich dem Freunde Max Hecker in Weimar zu herzlichstem Danke verpflichtet. Die Aufnahme des „Hanns Frei“ in diesen Band erfolgte nur aus technischen Gründen, um den fünften Band zu entlasten. Dieses Werk ist daher von Expeditus Schmidt herausgegeben, der seitens des Goethe- und Schiller-Archivs durch Julius Wahle unterstützt wurde. Die Einleitung dazu folgt zusammen mit der zu den andern Jugenddramen im fünften Bande.

Bad Reichenhall, den 12. August 1921.

Hans Heinrich Borchardt.



Otto Ludwigs Gattin
Emilie, geb. Winkler
Original im Städt. Museum zu Dresden

I.

Kaiser Oktavian

Ein altes Gedicht in hundert Liedern

1831

[Fragment]

I.

Mit der Zeitenwoge schreitet
Fort der Mensch und sein Verstand,
Doch nicht Zeit, nicht Woge scheidet
Ihn von seinem Vaterland.

Denn er trägt's in seinem Herzen,
Nie besiegt von Wahnes Nacht;
Ewig unter Freud- und Schmerzen
Blüht's in heitrer Frühlingspracht.

Ewig nur in seinem Walten
Ist die Seele groß und frei.
Alles Neue muß veralten;
Schönes nur blüht ewig neu.

Ist nur, was geschehen, Wahrheit?
Irrt doch durch der Nacht Gefahr
Stets des Menschen Drang nach Klarheit;
Schönes nur ist ewig wahr.

Und des Willens schwanke Fährte
Treibt und höhnt — ein falscher West —
Nuzen bald, bald eitle Ehre;
Schönes nur bleibt ewig fest.

Nenn' es Glauben, nenn's Entfagen,
Nenn' es Liebe, nenn' es Treu —
Zu den Sternen wird dich's tragen,
Und im Schönen bist du frei.

Ist durch Außennacht gedrungen
 Dir des innern Himmels Stern,
 Hast das Höchste du errungen,
 Nichts, was groß ist, ist dir fern.

2.

Rastend hier in grünem Walde
 Und umweht von Lüftchen leif'
 Sing' ich euch die liebe, alte,
 Märchenholde Liederweis'.

In der Eiche stillem Schatten,
 Rings von goldnem Schmelz umblüht,
 Hielt ich an den Fuß, den matten,
 Sing' ich euch das alte Lied.

Lippen küssen, Schwerter streiten —
 Bilder, wunderbar gefügt,
 Laßt euch, Hörer, freundlich deuten,
 Dunkelt Nacht, die Wahrheit siegt.

So beginn' die bunte Reihe,
 Altromantisch Ritterlied,
 Wie der Lieb' verzeiht die Treue,
 Froh sich fand, was irrend schied.

3.

In Terzinen, stolze Stenzen
 Hatt' ich dies Gedicht gekleidet
 Und mit hohen Phras- und Franzen
 Sorgsam schmückend überbreitet.

Doch es sah so scheu und blöde
 Aus den Flittern und den Worten —
 Ich kaum selbst kannt's an der Rede —
 Ganz ein anders war's geworden.

Blöde war es und verlegen,
 Und es sprach: „Du böser Schneider —
 Sieh, ich kann mich kaum bewegen —
 Gib mir wieder meine Kleider.“

Und ich sprach: „Es könnt' mir schaden,
 Ließ' ich dich so ärmlich weiter.
 Und des Lesers strenge Gnaden
 Sieht fast nur auf deine Kleider.“

Doch es ließ nicht ab mit Bitten.
 Endlich ließ ich's doch geschehen,
 Und getrennt ward und geschnitten,
 Fehlt nicht viel, war's nackt zu sehen.

Werden dich Verwöhnte schelten,
 Ist's doch nimmer mein Verbrechen.
 Hast's gewollt, magst du's entgelten,
 Magst dein Wort nun selber sprechen.

+

Vom hohen Römerthron
 Aus märchenalter Welt
 Schaut mit der Kaiserkrone
 Octavian, der Held,

Felizitas, die schöne
 Gemahlin, vielerprobt,

Und ihre beiden Söhne,
An Tugend weitbelobt.

Und was die Bier erlitten
Durch seiner Mutter Schuld,
Wie herrlich sie gestritten,
Beschützt von Gottes Huld,

Und wie sich liebend funde,
Was böser Irrtum schied,
Des bringt dir reiche Kunde
Dies einfach-alte Lied.

5.

Im tiefsten Heiligtume,
Im stillen Herzen drin
Blüht eine süße Blume,
Des Menschen höchster Gewinn.

Wenn rings die Wetter rasen,
Sie blüht oft freudig fort,
Kein Sturm mag sie zerblasen;
Oft tut's ein kleines Wort.

Am liebsten in stillen Matten
Gibt sie der Treu' den Lohn.
Der Thron kann sie beschatten,
Doch blüht sie selten dem Thron.

Tief in des Herzens Auen
Die Blume — wie sie heißt?
Auf Menschen das feste Vertrauen,
Der freundlichste, tröstendste Geist.

Und aller Trost und Friede
 Wird mit der Blume geraubt.
 Wohl dem, dem nie sie verblühte!
 Weh dem, der nimmer glaubt!

6.

Octavian der Große
 Gewann — so sagt das Lied —
 Die schönste, lieblichste Rose,
 Die je im Weib geblüht.

Felizitas, die liebe,
 Hatt' ihm das Herz entwandt.
 Es schmerzt sie der Arme, Trübe;
 Sie gibt's ihm mit der Hand.

Sie gibt mit der Hand ihm die Treue
 Und mit dem Herzen den Leib.
 Daß sie den Liebsten erfreue,
 Mehr wünscht kein edles Weib.

Es mag nicht mehr verlangen,
 Nur Liebe ist ihr Gewinn;
 Deß Liebe sie empfangen,
 Dem gibt sie alles gern hin.

7.

Doch des Kaisers Mutter wütet,
 Denn es blüht ihr liebster Plan,
 Den sie listig sich geschmiedet,
 Nie zur Reife nun heran.

Lieber als ihr Sohn und Leben
Ist der Argen Ehr' und Thron.
Denn ein Weib, das ihr ergeben,
Las zur Gattin sie dem Sohn.

Und durch diese ihn zu lenken,
Hoffte sie in schlauem Sinn.
Keiner Störung mocht' sie denken,
So gewiß schien der Gewinn.

Und nun muß sie das erleiden;
Ihre Hoffnung schlägt der Schmerz.
Der Geliebten sel'ge Freuden,
Qualen sind's für's böse Herz.

Daß der Schmerz, fühlt nur der Gute,
Froh in fremdem Freuen stirbt.
Böser sinnt mit bösem Mute
Nur darauf, wie er's verdirbt.

8.

Wenn das Böse ist erfunden,
Fehlt nicht die Gelegenheit.
Ist's Vertrauen nur entronnen,
Bleibt nicht lang mehr Fried' und Freud'.

Hat das erste Wort getroffen,
Ist das letzte auch nicht fern.
Ach, sein eignes Glück, sein Hoffen
Stört der blinde Mensch so gern!

Wen des Argwohns Netz umstrickte,
Wer sich selbst ergab der Nacht,
Allem an, was ihn beglückte,
Hängt sich quälender Verdacht.

9.

Liebend hat er sie umwunden,
Doch das sechste Jahr schon flieht,
Und den frohen Liebestunden
Ist noch keine Frucht erblüht.

Da fühlt sie den Leib gesegnet,
Drängend schwillt die zarte Brust,
Und auf froher Bahn begegnet
Sie dem Genius Mutterlust.

Und zwei Knaben legt die Frohe
Unter seligem Gefos',
Unbesorgt noch, was ihr drohe,
In des jungen Vaters Schoß.

Doch er kann sich nicht mehr freuen,
Tief im Busen laur't Verdacht,
Den die Mutter ohne Scheuen
Bösen Plans ihm angefacht.

„Und ich sollt' das Argste leiden,“
Sprach sie listig, „solchen Hohn
Trag' ich nicht. Der Mutter Freuden
Und ihr Stolz blüht nur im Sohn.

Um den Stolz bin ich betrogen!
Mannes Stolz ist keusches Weib —
Meinst, sie sei dir treu gewogen?
Dir nur blüht' ihr schöner Leib?

Wie die Schlang' — lang gab mir's Schmerzen —
Sich in weiße Blumen hüllt!
Gräßlich ist's, daß solchem Herzen
So die Treue sie vergilt.

Und die Keusche und kaum Wärme —
 Schamlos, wie die finstre Nacht,
 Wüßt in niedren Mannes Arme
 Hat sie deines Wahns gelacht.“

Will's der Treue auch nicht glauben,
 Schlägt an seiner ihre Brust,
 Wachsend böse Zweifel rauben,
 Ist allein er, seine Lust.

In des Grams, der Liebe Ringen
 Blüht sie nicht, verwelkt die Ruh',
 Und das Herz will ihm zerspringen,
 Lächeln ihm die Kleinen zu.

10.

Die Gattin sieht mit Wangen
 Sein härmend Angesicht.
 Die Ursach' zu verlangen,
 Wagt die Verzagte nicht.

Sie fühlt nur seinen Kummer,
 Nicht weiß sie, was ihr droht.
 Statt süßer Ruh' im Schlummer
 Naht ihr der Ruhe Tod.

Die Mutter führt zur Stunden
 Den Mann zum ruh'nden Weib.
 Sie zeigt dem Wollustwunden
 Der Tochter süßen Leib.

Sie läßt allein ihn stehen
 Im dämmernden Gemach.
 Kaum wagt er aufzusehen,
 Doch sind die Sinne wach.

Ihn schreckt das freche Wagen,
Die heilige Gestalt.
Bald will er fliehn im Zagen,
Bald glüht der Lust Gewalt.

Das Argste hat begonnen
Der Mutter falscher Sinn.
Sie tauscht um Tränen Wonnen,
Um Sohnes Schmerz Gewinn.

„Sieh an den keuschen Brüsten
Den, der dein Recht gewann!“
Sie spricht's mit frevlen Listen
Zum schwergetäuschten Mann.

„Eh' diese Stunde entwichen,
Wird dir die Wahrheit kund.
Er ist zu ihr geschlichen
Und küßt den falschen Mund.“

Er eilt in Furcht und Hoffen
Zu ihrem Schlafgemach.
Vom Klang des Tritts getroffen,
Wird die Verratne wach.

Sie sieht mit jähem Schrecken
Den fremden Mann sich nah.
Will sich aus Träumen wecken;
Weiß nicht, wie ihr geschah.

„Verwegner, wagst dein Leben!
Flieh, willst gerettet sein!“
Dies Wort verklingt im Beben.
Der Kaiser tritt herein.

Er traut nicht seinen Blicken,
Es faßt ihn Schmerz und Wut.

Schnell glänzt des Schwertes Zucken.
Der Freche stürzt ins Blut.

„So jäh muß ich erwachen
Aus süß geträumtem Traum!“
Er stöhnt's mit grimmem Lachen.
„Ha! Weibertreu, du Schaum!

Wie teuer hast geschworen
Und wie gelohnt die Huld.
Dein Leben ist verloren,
Kein Tod sühnt deine Schuld!“

Die Arme hört's mit Beben;
Die Unschuld gibt ihr Mut.
„Hab' dir das Herz gegeben,
Ist dein fein treues Blut.

Wie hast du doch gesprochen,
Du teurer, irrer Mann!
Ich habe nichts verbrochen,
Was dich entehren kann.“

„Ha! Leugnen will die Schlange!
Wie war sie heiß und rot,
Wie blich die üpp'ge Wange
Bei des Genossen Tod!“

„Die Wange mußst' erbleichen
Vor Schrecken, nicht vor Schuld.
Die Unschuld hast des Zeugen
Beraubt in Ungeduld.“

„In Himmels Lichtgewande
Schweig' Weib — dein Mund entweicht!
Der Buhle deiner Schande,
Nicht tut die Schand' dir leid.

Du willst dich selbst verdammen,
 Die schamlos-frech gelobt;
 Die heißen Wollustflammen
 Verglühn im Flammentod.

O'nügt des Gemahls Umfängen
 Nicht deiner üppigen Mut,
 Sieh, ob dem Schandverlangen
 Nicht heiß genug die Blut."

I I.

Glocken hallen dumpf und schauernd.
 Lebensleeren Schatten gleich
 Zu dem Scheiterhaufen trauernd
 Zieht die Menge still und bleich.

Heute stirbt, die alle lieben,
 Die nicht einem wehgetan;
 Keiner ist, der heim gelieben,
 Wanken Blinde doch heran.

Trocken, ohne Schmerzenstränen
 Ist kein Aug', das je geweint.
 Horch, es naht mit Trauertönen!
 Sieh, der Richter Chor erscheint!

Wankend, bleich, mit starrem Blicke,
 Naht der schwergetäuschte Mann,
 So getroffen vom Gesicke,
 Daß kein Herz ihm zürnen kann.

Wieder wecken Trauertöne
 Leise Seufzer in dem Schwarm.
 Ach, jetzt naht die Trübe, Schöne,
 Beide Kindlein auf dem Arm.

12.

„Ich hab' dir nie verletzt
Die Treue und den Schwur;
Dein Blick nur mich ergötzet,
Und dein Umfängen nur.

Du sündigst, doch verzeihe
Ich dir die Missethat.
Oh, daß die bittere Reue
Nie folge deinem Pfad!

Ja, gerne wollt' ich leiden,
Du harter grimmer Mann,
Brächt' dir mein Sterben Freude,
Die's nie dir bringen kann.

Dich rühren nicht die Kleinen,
Erbliht kaum — für den Tod?
Dich rühret nicht ihr Weinen?
So rührt dich keine Not.

Die Blicke dein, die Küsse,
Die warm und hell geglüht,
Sie sind zu Früchten süße
Im Mutterschoß erblüht.

Denkst nimmer du der Stunden,
Da, Brust geschmiegt an Brust,
Die Erde uns verschwunden
Im Himmel süßer Lust?

Magst nimmer ihrer denken?
Du gräbst, nicht ich, ihr Grab.
Was hatt' ich zu verschenken,
Da dir ich alles gab?

Hab' ich dir all' gegeben,
 Ja mehr, als du begehrt,
 So nimm nun auch mein Leben —
 Es ist mir nimmer wert."

„So hast mir gleich gelogen —
 Wert hieltst du mein Vertrauen;
 G'nug nicht, daß ich betrogen,
 Ich muß' es selber schaun.

Du wandtest Liebesfüße
 Zu Hasses Bitterkeit;
 Mich brennen deine Küsse,
 Mich brennt dein falscher Eid."

„Ich muß es hören, schweigen,
 Da's kein Erbarmen gibt.
 Die Zukunft wird dir zeigen,
 Daß ich nur dich geliebt."

„Fort, falsche, liebe Augen,
 Fort, falscher, lieber Mund!
 Die alten Bilder tauchen
 Sonst neu aus Herzensgrund.

Ich kann dich nimmer töten,
 Obgleich in tiefe Nacht,
 In fürchterliche Nöten
 Mein gläubend Herz gebracht.

Doch flieh aus meinen Grenzen;
 Such' dir ein anders Land,
 Wie du aus Tagesglänzen
 In Nachtgraun mich gebannt.

Oh, konnt' ich, konnt' ich wähen
 Die Schlange in der Luft!"

Da strömen seine Tränen.
Ihr Herz bricht in der Brust.

Sie will zum Fuß ihm sinken,
Will flehen ihn um Tod.
Er flieht mit stummen Winken,
Still folgt sie dem Gebot.

13.

So ist sie denn verlassen und alleine,
Die Kaiserin, noch kaum des Glückes Kind.
Still weinend irrt sie hin durch Berg' und Haine
Und klagt ihr tiefes Leid dem Abendwind.
Es deucht ihr, daß das Bächlein mit ihr weine
Um die, die mit ihr arm und Waisen sind.
Wenn sie herabschaut auf die beiden Lieben,
Fühlt sie, daß viel dahin, doch viel geblieben.

Es lächeln zu ihr auf die roten Wangen,
Und wieder lächelt dann die Wange bleich.
Dann fühlt die Mutter kaum, was ihr vergangen;
In ihren Kindern ist die Arme reich.
Und wenn die zarten Händchen nach ihr langen,
Besitzt die Freud'ge noch Gemahl und Reich. —
Ist eins der Treu, ist alles ihr geblieben;
Im letzten blüht noch fort das erste Lieben.

So kehrt oft Gram, oft kehrt so Ruhe wieder,
Indem sie schreitet längs dem Bachesrand;
Doch endlich sinkt erschöpft und matt sie nieder
Und birgt erst sorglich mit der matten Hand
Dem Mondenschimmer ihre keuschen Glieder
Und hüllt ins weiche faltige Gewand
Die teuern Kleinen. Sie befiehlt den Kummer
Dem treuen Gott. Er sendet süßen Schlummer.

Sie schlummert ein. Die grünen Dächer schweigen,
 Der Zephyr küßt sie still mit seinem Wehn.
 Der Mond verklärt die Wangen ihr, die bleichen,
 Und scheint heut ungern seine Bahn zu gehn.
 Doch weh, da huscht ein Räuber aus den Zweigen:
 Ein Affe raubt das eine Kindlein schön.
 Sie träumt von überstandenen Gefahren —
 Und muß jezund das Argste erst befahren.

Die Arme hat noch nicht genug empfunden,
 Wie feindlich ihr das Schicksal ist gesinnt.
 Kaum ist der eine Dieb im Wald verschwunden,
 Da raubt die Löwin ihr das letzte Kind.
 Die Mutter fühlt im Traum die tiefen Wunden,
 Führt in der Angst, wo ihre Kinder sind,
 Vom Schlummer auf, sucht ihrer Augen Sterne
 Und — sieht den Räuber kaum noch in der Ferne.

Sie schreit. Sie rafft sich auf. Die starren Glieder
 Versagen ihr den Dienst. — Verzweiflungsdrang
 Tritt an des Lebens Statt und spannt sie wieder,
 Und widerstrebend folgen sie dem Zwang.
 Sie stürzt. Sie rafft sich auf. Stürzt wieder nieder —
 Das Tal erbebt von ihrer Stimme Klang.
 „Du Räuber, der die Kindlein mir entrißen,
 Eh' rast' ich nicht, bis du auch mich zerrissen.“

So tobt sie hin. — Die Haare, freigegeben,
 Umtofen wild das blasse Angesicht;
 Die bleiche Lippe zuckt in Fiebers Beben;
 Verzweiflung löscht der schönen Augen Licht.
 Im Schmerzenssturme schwindet ihr das Leben.
 Es ist ihr Trost, daß ihr das Herz zerbricht.
 Im Zucken lösen sich die matten Glieder,
 Ihr Sinn vergeht in Nacht. Sie sinkt danieder.

14.

Sternlein blinken schweigend nieder,
 Leise flüstert's durch den Wald.
 Sieh, ein Ritter, fromm und bieder,
 Macht in grünen Büschen halt.

Und er sieht was Helles glänzen
 Durch die Zweige. — Ist es Gold?
 's ist ein Knäblein, wie des Lenzen
 Blüte, goldumlockt und hold.

Und ein Affe sitzt daneben,
 Stellt sich an, als lull' er's ein,
 Da beginnt das kleine Leben
 Sich zu fürchten und zu schrein.

Und verwundert sieht's der Ritter,
 Läßt der Weid' sein mutig Pferd,
 Haut sich durch das grüne Gitter
 Raum mit seinem guten Schwert.

Doch bemerkt hat ihn der Affe,
 Bleckt die Zähne und verzieht
 Nur, daß er das Kind erraffe —
 Und er hat es, und er flieht.

Doch der Ritter folgt behende,
 Schlägt ihn nieder mit dem Schwert,
 Nimmt das Kindelein auf die Hände,
 Kehrt zurück zu seinem Pferd.

Und besteigt das treue wieder,
 Hält das Kindelein im Arm,
 Hüllt ihm ein die zarten Glieder
 In den Mantel weich und warm.

15.

Lang und weit ist er geritten,
 Da umdräut ihn jähe Not.
 Und in blut'ger Räuber Mitten
 Gibt der Ritter sich schon tot.

Doch die Furcht kann nicht bewegen
 Eisensfesten Rittermut,
 Und er schwingt den guten Degen;
 Nicht umsonst gibt er sein Blut.

Tausend blinkt die blaue Schneide,
 Und er macht den Räubern warm,
 Doch das Kindlein reißt im Streite
 Ein Gefell ihm aus dem Arm.

Und er kann es nicht befreien,
 Ketten nun nur sich allein.
 Und er schlägt sich durch die Reihen,
 Und sein Roß holt keiner ein.

16.

Doch das Kind in Räubers Klaue
 Lächelt hold zu ihm hinan.
 „Kann's nicht töten!“ spricht der Rauhe,
 „Meint', es hätt' mir's angetan.“

Und wie er es ohn' Gefährde
 Trägt durch grünen Wald dahin,
 Trifft sich's, daß von heil'ger Erde
 Pilger ihm vorüberziehn.

Und er hält in seinem Laufe,
 Zeigt den Wandrern hin das Kind,

Beut es ihnen zum Verkaufe
Und erzählt, was er ersinnt:

„Tief im Waldgrund lag's alleine
Und verlassen in dem Gras,
Und so schön schien mir der Kleine,
Daß ich eign'ger Not vergaß.

Seht, wie euch es um Erbarmen
Fleht, das kleine Angesicht.
Könnt' ich's, ich erzög' den Armen;
Wahrlich, ich verließ' ihn nicht!“

° „Hab' zwar weit noch,“ sprach der eine,
„Schau' noch manches Morgenrot
Auf der Reise. Doch der Kleine
Rührt mich tief mit seiner Not.“

Marzeville

Wie trüb ist mir zu Sinne,
Wie weh in tiefster Brust!
Wie raubst du alle Lust,
Du böse Minne!

Wie süß, ach! jenes Beben,
Die Angst des Herzens wund,
Der drängende, pressende Mund —
Ich kann nicht leben.

Es fliehet mein Verlangen,
Mein Denken all zurück;
Wie war das süße Glück
So bald vergangen!

Geküßt zu tausend Malen,
 Hat er euch Lippen wund;
 Er küßte sich gesund;
 Ihr tragt die Qualen.

Dich drückt' er mit den Händen,
 Lieblosend, arme Brust;
 Du hast es dulden gemußt;
 Du konntst's nicht wenden.

Was suchst du mir am Herzen,
 So weint' ich, böser Mann?
 Er sprach: „Den Zauberbann
 Zu meinen Schmerzen.“

Und wie er Flug-beflissen
 Mit Trug mein Aug' umwand,
 Hat mir die listige Hand
 Mein Herz entrißen.

Du diebischer Geselle,
 Gib wieder mir mein Herz!
 Da senkt' er täuschend den Schmerz
 An dessen Stelle.


Fides

Oh, laß mir deine Hände,
 Du holdes bleiches Weib;
 Oh, laß sie mir und wende
 Nicht ab den zarten Leib.

Die Abendlichter schweben
 In Lieb' herab zu dir;

Ich weiß gewiß, sie heben
Dich mit — o laß sie mir.

Aus deinem Nacken drängen
Schon Engelschwingen vor;
Fest will ich an dir hängen;
So steig' ich mit empor.



II.

Jugendgedichte

1813—1833

Julius und Hannchen Ballade

Draußen im Winterschein
Sitzen zwei Kinderlein,
Möchten vor Frost vergehn,
Weinen und flehn.

„Stiefmutter trieb uns fort,
Wissen, ach! keinen Ort.
Außen im Birkenwald
Ist es so kalt.

Sieh doch! Das bleiche Bild —
Ist's nicht die Mutter mild?
Sieh, wie so tränenreich,
Ach! und so bleich.

Vater hat uns gesagt:
„Kinderchen, weint und klagt;
Helf' Gott in unsrer Not;
Mutter ist tot.“

Stiefmutter war uns feind;
Haben gar viel geweint;
Aber du lebst ja doch,
Mütterchen, noch!

Aber wie bist du bleich?
Weiß, deinen Rosen gleich,
Die deine Stirn umziehen
Mit Rosmarin,

Wie in den schwarzen Schrein
 Sie dich gelegt hinein
 Und an den stillen Ort
 Still trugen fort.

„Mutter kehrt nimmermehr!“
 Klage der Vater sehr;
 Sieh, und dich bringt zurück
 Doch unser Glück?“

„Mutterlieb' hat nicht Ruh',
 Rufet ihr Kind ihr zu;
 Mutterlieb' hält nicht ab
 Bahrtuch und Grab.

Ach, jede Trän' mit Schmerz
 Brennt auf das Mutterherz
 Noch in dem letzten Haus,
 Treibt sie heraus.“

„Mutter, wie schauerlich
 Hebt deine Stimme sich,
 Wie Totenglocken bang
 Und Grabgesang.

Mutter, es ist so kalt,
 Nimm uns doch aus dem Wald,
 Nimm uns zu schönern Ort,
 Mutter, mit fort.“

„Trag' euch im schnellen Lauf
 Bald zu dem Himmel auf;
 Selige Engelein
 Sollt ihr dort sein.

Aber der Weg ist weit.
 Daß ihr mir rüstig seid,

Ruhet euch erst hier auß',
Kinderchen, aus!

Das ist nicht Schnee am Ranft,
Ist ja ein Bettlein sanft,
Glänzet im Mondenschein
Freundlich und rein."

Julius

„Bald zu des Himmels Höhn
Trägt uns die Mutter schön;
Siehst, wie sie freundlich lacht?
Hannchen, gut' Nacht!"

Hannchen

„Hier an des Hügels Ranft
Hat uns ein Bettchen sanft
Mutter zur Ruh' gemacht;
Julius, gut' Nacht!"

Schlummern die Kinderlein
Voll süßer Hoffnung ein;
Mutter sie hütet gut
Mit treuer Hut.

Von ihrer Schulter sinkt,
Die nun so rosig blinkt,
Schleier und Grabgewand
Hin auf das Land.

Von Schwingen zart umweht,
Schimmernd, ein Engel steht
Mutter und küßt die zwei
Geisterlein frei,

Nimmt sie im Mutterarm
 Am Mutterbusen warm,
 Trägt sie zum schönsten Ort
 Lächelnd mit fort.

Vater im Winterschein
 Findet die Kinderlein,
 Wange an Wang' gewandt,
 Tot an dem Rand.

Bescheid

„Sag' mir,“ so sprach die Spröde,
 „Was das für Blumen sind
 Hier an dem kleinen Fenster?
 Und sag' es mir geschwind.“

Das hast du nicht erraten?
 Und rätsst doch sonst so schnell.
 Es ist der kalte Winter
 Ein gar verliebter Gesell.

Und wie vorbei er sauset
 Mit jähem Windesflug,
 Schreibt er an alle Fenster
 Des Liebchens Namenszug.

Die langen eis'gen Zapfen
 Sind Feder ihm und Stift.
 Könnst' ich sie nur entziffern,
 Die bunt verschlungne Schrift!

Es packt mich tief im Herzen
 Der Eifersucht Gewalt;
 Du bist's, du bist sein Schätzchen!
 Was wärst du sonst so kalt!

Lied vom gebrochenen Herzen
Fragment

Leiser auf den Hügel
Kauscht die Erl' herab.
Wehmütengels Flügel
Wehn hier um ein Grab.
Wendet die betauten
Augen himmelwärts —
Stille dann und betet
Für's gebrochne Herz.

Ach, auch dies schlug fröhlich
Einst in heitrer Brust;
Ach, auch dies schwoll selig
Einst in Liebeslust;
Doch, was lebt, verfallen
Ist's dem bitterm Schmerz. —
Still drum, Freunde, betet
Für's gebrochne Herz.

Himmelsreinheit blühte
Ihr im milden Aug',
Ihre Wange glühte,
Wie von Eros' Hauch;
Ihren Mund umtanzten
Jugendlust und Scherz —
Stille nun und betet
Für's gebrochne Herz.

Wie sie fröhlich eilte
Durch die bunten Reihn!
Doch der zugeteilte
Schmerz holt uns noch ein.

Zweifelhaft ist Freude,
Sicher nur der Schmerz —
Betet, Freunde, betet
Für's gebrochne Herz.

Andern Honigflüsse,
Dir rann gift'ger Dorn,
Andern winkten süße
Rosen, dir der Dorn.
Und umsonst den Netter
Kieffst du himmelwärts —
Betet, Freunde, betet
Für's gebrochne Herz.

Leise auf den Hügel
Kraucht die Erl' herab;
Wehmutengels Flügel
Wehn hier um ein Grab.
Wendet die betaute
Wange himmelwärts —
Waltet, weint und betet
Um's gebrochne Herz.

Ein Bächlein ist das Menschenherz;
Was von der Höhe tief hereingeklungen,
Das glänzt aus seiner Tiefe himmelwärts;
Des Mondes Glanz erhöht das Grau der Nacht;
Wer sich bezwang, hat viel bezwungen,
Doch der den allerkühnsten Flug vollbracht,
Der in die eigne Tiefe ist gedrungen.

Ach ewig fliehst, den das Glück geflohen;
 Von Ort zu Ort treibt's ihn mit wilder Hast.
 Die ganze Welt gehört dem Frohen;
 Der Leidende ist nur ein flücht'ger Gast.

Der Lenz bringt neue Blumen,
 Der Himmel neue Rötten,
 Die Fern' bringt neue Lüfte,
 Ich bring' mein altes Herz.

An die Erinnerung

Aus dem Lande, wo die Engel wohnen,
 Steig' herab aus jenen Regionen,
 Himmelskind voll Trost, Erinnerung.
 Was mich einst erfreut, was mich bekümmert,
 Vom Verklärungsscheine hold umschimmert,
 Zaubre neu mir deiner Saiten Schwung.

Bring' die Freuden wieder, bring' die Klagen,
 Laß mich wieder hoffen, wieder zagen,
 Wo ich einst gehofft, wo ich gezagt;
 Bring' mir wieder jenes junge Sehnen,
 Meiner Kindheit frühlingsmilde Tränen,
 Wo der Tag des Lebens mir getagt.

Der junge Dichter

Der Götterhauch! der Sturmesdrang!
 Der Ruf zur Meisterschaft!
 Was fragt er viel? was sinnt er lang?
 Geprüft die junge Kraft!

Dem Brandungssturm raubt er den Hall,
 Dem wüsten Wirbelschlund;
 Des wilden Stromes Donnerfall
 Birgt er in seinem Mund,

Den Ruf, der Schlachtenreihn entlang
 Durch Tod und Leben gellt;
 Und stürmt ihn aus im Heldenfang,
 Selbst jedes Wort ein Held,

Und tönt ihn aus, den Heldenfinn,
 Für Wahrheit und für Recht;
 Mit Göß wirft er den Handschuh hin
 Dem weichlichen Geschlecht.

Und gen die Drachen List und Zwang
 Mit Sankt Georg erglüht,
 Das Rächeraug' blizt sein Gesang,
 Das Feuerschwert sein Lied.

Mit Wafa zieht er, sein Gesell,
 Den Steig gefahrumringt;
 Den Bogen spannt er mit dem Zell,
 Der Tod Tyrannen flingt.

Und dort im Teutoburger Hain,
 Vom Drängerblute rot,
 Mit Hermann braust er durch die Reihn
 Und schmettert Römer tot.

So lang der Kampf im Liede glüht,
 Stürmt er den Speer dahin,
 Und ist er mit den Streitern müd',
 Umfängt sie weiches Grün.

Und fühlen mit dem süßen Met
 Des Kampfes letzten Zorn;

Mit Jubel durch die Reihen geht
Das lustgefüllte Horn.

Und abgeworfen ist das Joch,
Ersiegt das Heiligtum;
Von Bergen strahlt die Flamme hoch,
Doch höher noch der Ruhm.

Verweht ist's Stampfen von der Au
Und Tod und Todesgraus;
Dem Himmel raubt er nun sein Blau,
Schafft Mädchenaugen draus.

Der Lilie keuscher Schimmer ruht
Auf zarter Formen Grund,
Drauf gießt er hin der Rose Blut
Für Mädchenwang' und -mund.

Mit Zwergen schlägt er sich ums Gold
Im tiefen Erdschacht
Und kräuselt's um die Schläfe hold
Und Silbernackens Pracht.

Vom Himmel holt er Lieb' und Treu',
Die senkt er ihr ins Herz;
Träuft auf die Wangen zarte Scheu
Und um den Mund den Scherz.

Das süße Schmachten dann mit Lust
Wölbt er ums tiefre Aug',
Und senkt die Sitt' ihr in die Brust,
Des Frauenlebens Hauch.

Und stolz und frei umschlingt er dann
Mit ihm Thusnelbens Leib.
Wo ist dem Deutschen gleich der Mann,
Und wo ein edler Weib?

Und mit dem Har im Siegerlauf
Hinauf zum Sonnenlicht,
Und fährt in Wetterwolken auf
Zum großen Weltgericht.

Mit der Posaune Wundertone,
Der durch die Gräber klingt
Und alle Toten um den Thron
Des Weltenrichters zwingt,

So donnert dann sein Lied herab,
Das sturmesbrausende,
Und zwingt sie auf aus ihrem Grab,
All' die Jahrtausende.

Und jagt ihm Zittern ins Gebein
Und reißt ihm vom Gesicht,
Dem Heuchler, seinen Heil'genschein,
Geborgten Glanz dem Wicht.

Und schleudert in die Niedrigkeit
Den Sklaven auf dem Thron,
Den König in dem Bettelkleid
Krönt er mit seiner Kron'.

Und wälzt auf ihn mit Rächerhand
Der Menschheit Racheruf,
Den Fürsten, der sein Vaterland
Zum Sklavenkerker schuf.

Und ruft ihm zu: „Ihr Herrscher, wißt's,
Vom Schmeichelwest verwöhnt:
Die Mitwelt nicht, die Nachwelt ist's,
Die Könige stürzt und krönt.

Doch du, der weise nie getrübt
Des Rechtes Heiligtum,

Wie Göttertaten du geübt,
Nimm hin den Götterruhm.

Und wer um des Gesamten Heil
Sein einzeln Leben wagt,
Ein ew'ger Name sei sein Theil,
Von Sohn zu Sohn gesagt."

Drauf mit dem stillen dumpfen Kind,
Das, gläubig hingeschmiegt,
In seiner Einfalt gottgesinnt,
Vor seinem Heil'gen liegt

Und die im plump gehauenen Stein
Der Heiland hehr bewegt,
Den sie aus reichem Herzensschrein
In ihn hinüberträgt,

Mit ihr liegt er vorm tauben Holz
In frommem Kindersinn,
Und Gottes Schauer schmilzt den Stolz
In süße Schmerzen hin.

Und auf die Stirne haucht er ihr
Den reinen Friedenskuß
Und neigt der Palme Siegespanier
Vor ihr im Engelgruß:

„Gesegnet sei, du fromme Maid!
Dir künd' ich Heil und Lust:
Den Heiland trägst du allezeit,
Einfalt, an deiner Brust."

Und unbewußt der Erdenlast,
Steigt er und fühlt sie kaum;
Denn was der Denker mühsam faßt,
Dem Dichter wird's im Traum.

Die Schranke fällt vor ihm zurück
 Des Raumes und der Zeit,
 Die Ferne bannt sein Seherblick,
 Jahrtausende zum Heut!

Er spielt, ein Kind, im blauen Grund
 Mit jenen Sternen dort,
 Ein Kind nur, doch sein Kindermund
 Kallt manches Götterwort.

Und ist ein Mann in Kampfesglut —
 Sein Wort ist eine Tat —
 Ein Greis, wenn seine Flamme ruht:
 Den Sieg bewährt der Rat.

Was edel und nachahmenswert,
 Des Menschen Recht und Pflicht —
 Das Wort hat ihn ein Gott gelehrt,
 Und er verschweigt es nicht.

Der Götterhauch! der Sturmesdrang,
 Der mich mir selbst entrafft!
 Was frag' ich viel? was sinn' ich lang?
 Geprüft die junge Kraft!

Kommst du Sommer nie denn wieder?
 Ach, der Winter ist so lang.
 Kann nicht mehr die alten Lieder;
 Weh ist mir es, weh und bang.

Dieses bebend-matte Zagen,
 Dieses Drängen dumpf und schwer —
 Lange kann ich's nicht mehr tragen;
 Lange trag' ich's nimmermehr.

Wie sang ich sonst oft von Liebe
 Und kannte die Lieb' noch nicht;
 Und jetzt, da ich die Liebe kenn':
 Und jezo sing' ich nicht.

Still gab im Tale des Bächleins Flut
 Den letzten Gruß der Abendglut
 Ihr wieder;
 Es wehte kein Lüftchen, es rauschte kein Zweig,
 Da schritt ich den moosigen Felsensteig
 Am rüstigen Stabe hernieder.

Da hob sich's von ferne wie Glockenklang,
 Da zog mich's gewaltsam das Bächlein entlang
 Zur Stelle,
 Wo, dicht von schattiger Ulme versteckt,
 Ernst mahnend den sinnigen Wanderer weckt
 Zur Andacht die kleine Kapelle.

Fragment

zu einer Widmung gehörig

Und Scharen seh' ich wallen zu dem Dom
 Der deutschen Kunst; der ferne Norden sendet
 Der Söhne schlanke Kraft, der Süden sein
 Schnelllodernd Volk. Wie einst des Kreuzes Mahnung
 Zur Fahrt nach Osten schlägt's dem ems'gen Künstler
 Ans Ohr — Weg wirft er Leinwand, weg Palette
 Und schließt dem Zug sich an. Und Greis und Jüngling
 Und Mann — sie trennt kein Alter mehr: der gleiche
 Endzweck, das gleiche Streben —

Freias Klage

Fragment

Oh fließet, Tränen, goldne, morgenhelle!
 Versiegen, ach, wird nimmer eure Quelle:
 Der mir entflohn, ich fand ihn nicht!
 Der Liebe Trost bring' ich den Menschenkindern —
 Nur meinen Schmerz kann meine Macht nicht lindern!
 Ich leuchte, und — mir selber fehlt das Licht.

Ihr Täler unter mir, ihr stillen Tristen,
 Ihr Haine, leis' durchrauscht von Sehnsuchtlüften,
 Habt ihr, oh sagt, von Odur keine Spur?
 Sagt, hat sein flücht'ger Fuß euch nicht beschritten?
 Verklingen meiner Sehnsucht heiße Bitten
 Allein denn ungehört in der Natur?

Was ist mir nun der Asen Götterhöhe?
 Ach, was mich sonst beglückt, ist mir zum Wehe —
 Was ist mir nun der Schönheit goldnes Licht?
 Was hilft mir nun der Wunderbau der Glieder,
 Wenn seiner Arme Zauberband nie wieder,
 Von Wonnedrang gezwungen, sie umflieht?



Dreu Akrif

Fragment

Im dunkeln Forst, da wo in Niesenzweigen
 Ihr ew'ges Haus sich schuf die grüne Nacht,
 Drin liegt ein junger Kämpfer unter Leichen —
 Nur er allein ging siegend aus der Schlacht.
 Die er geführt zum blut'gen Rettungsreihen,
 Sie alle kehren nie im Kranz zurück;

Dem Vaterland des Herzens Blut zu weihen,
 War ihre Tat, nicht ihr Geschick.
 Der einz'ge, der noch lebt, am Bach gestreckt,
 Da hält er munter sich mit Lied und Sang,
 Von eines Panners Riesenwucht bedeckt,
 Den er im Heldenstreit sich heut errang.
 Ein rauher Nord braust durch den Kreis der Fichten
 Und bäumt die riesigen Wipfel her und hin
 Und wirrt im Spiel mit den zerstreuten Lichten
 Des Mondes fast den jungen Heldenfinn.
 Im tiefen Grunde webt ein leises Regen,
 Die Scheine flackern bleich die Reihn entlang;
 Die Toten scheinen alle sich zu regen,
 Der Sturmwind leibt der Täuschung seinen Klang.
 Den Ritter mag kein Bangen zu bewegen,
 Und gält's mit Toten einen neuen Strauß,
 Ob selbst sein Hund, der still bis jetzt gelegen,
 Mit Winseln warnt den Herrn vor jenem Graus.
 Der schmeichelt ihm den dunkelzott'gen Rücken
 Und spricht: „Wir liegen hier auf ernster Wacht;
 Doch brauch't's jetzt, treues Tier, nicht Schwertes Rücken;
 Laß du den Mond nur streiten mit der Nacht;
 Sei still, mein treuer Hund, stör' nicht die Braven;
 Sie haben gut getan und mögen schlafen.“

Der treue Jagdbub'

Ballade

Der fromme König Abel erlitt viel Ungemach,
 Durch sein Gemahl das ärgste, das ihm die Treue brach.
 Doch einer stand ihm feste, und wenn ihm alles wich,
 Das war der treue Jagdbub', der lust'ge Friederich.

„Friedrich, mein treuer Jagdbub', wie lohn' ich deiner Treu'?“
 „Ihr sollt mich nicht verstoßen, damit ich's immer sei.“
 So sprach der König ofte und so der Bub' zurück;
 Dem Herren baß zu dienen, das war sein einzig Glück.

Trara! Trara! Wie tönen die Hörner vor dem Schloß!
 Wie wiehert und wie lärmet, wie braust der Reiß'gen Troß!
 Wie dir in grüner Freie zur Jagd der Busen schwillt —
 Und denkst nicht, armer König, du selber seist das Wild!

Mit heuchelnder Gebärde, die dienend mit dir ziehn,
 Das sind die grimmen Jäger, oh dächstst du zu entfliehn!
 Der treue Jagdbub' Friedrich, der warnt umsonst den Herrn:
 „Schon sind wir tief im Walde, schon sind die Treuen fern.

Seht, wie aus allen Augen der Lücke Feuer bricht!
 Laßt kehren uns, o König! trau' den Begleitern nicht!“
 „Was kommt dir ein, mein Jagdbub'?“ der alte König spricht,
 „Die alle sind erprobet und stets getreu der Pflicht.

Hat sich so sehr geändert, mein Bub', dein kühner Sinn?
 Ich will dich hier nicht halten, und fehr' du immerhin.“
 Der sprach mit nassen Augen: „Mein Sinn, der blieb sich gleich;
 Für mich ist nicht mein Sorgen; mein Sorgen ist für Euch.“

„Weh mir, daß ich verschmähte, mein Bub', den treuen Rat!
 Schier fürcht' ich selbst, sie sinnen auf arge Missetat.
 Sie ziehen ihre Schwerter und dringen auf mich ein!
 So muß ich meines Glaubens betrogen Opfer sein.

Kehr' um, fehr' um, mein Jagdbub', da ich nun sterben muß!
 Der Gattin bring', der trauten, des Herren Abschiedsgruß.“
 „Nicht braucht Ihr einen Boten; seht Eure Mörder an!
 Dort werdet Ihr sie finden.“ „Ha, Lieb' und Treu' sind Wahn!“

Vergebens deckt der Jagdbub' des matten Herren Leib;
 Der Kämpfen nur zu viele gehorsam sind dem Weib.

„Am Baum dort schnürt ihn feste, dem Wurfgeschloß ein Ziel!
Doch trifft nicht gleich, sonst schlösse zu bald das muntre Spiel.“

Und die jetzt an ihn legen die gottverfluchte Hand,
Die all' hat er beschenkt mit Bürden, Gold und Land.
„Der Bub' mag leben, will er sich meinem Dienste weihn,
Er war dem Herrn ergeben, so wird er mir's auch sein.“

Der sprach: „Das sei mir ferne; ihm büht mein Dienst allein.
Sein Leben muß mein Leben, sein Tod mein Tod auch sein!
Mit seines Blutes Welle fließ' auch das meine fort;
Doch wollt Ihr eins mir gönnen, so hört mein flehend Wort:

Ich war ein muntre Bursche mein ganzes Leben lang,
Nichts ging mir über Bechers- und frohen Liedesklang.
Mein ganzes Leben ließ ich nicht von dem lust'gen Brauch,
Und so, wie ich gelebet, so möcht' ich sterben auch.

Vergönnt, damit mein Leben auf heitern Klängen flieht,
Den leisen Hornestönen ein frohgemutet Lied!“
„Wohlan, dir sei's vergönnet! Doch leise sei der Ton,
Sonst treffen dich die Schwerter, die harrend ringsum drohn!“

Er küßt den trauten Bogen, den lieben alten Freund,
Er nezt das Horn mit Zähren, dem armen Herrn geweint.
Dann nimmt er's an die Lippen und weckt den süßen Klang;
Ihr schändlich Werk vergessend, stehn lauschend all' dem Sang.

Da plötzlich faßt er's fester, die Lungen hochgeschwellt,
Daß fast das Horn zerberstet und Wald und Himmel gellt.
Es tauchen sich mit Schnelle die Schwerter in sein Blut,
Doch mit dem letzten Atem bläst noch der Knabe gut.

Und rings ertönt's von Rufen, jetzt klingt es fern, jetzt nah.
Der Jagdbub' hört's mit Wonne: es sind die Retter da.
Er sieht den Herrn befreiet und segnet laut sein Glück,
Und lächelnd noch im Sterben sinkt ihm sein Haupt zurück.

Und oft beim Festesmahl, vom goldnen Weine rot,
 Erzählt der fromme König des treuen Buben Tod.
 Erzählt, wie ihm gebrochen sein eigen Weib die Treu',
 Wie ihn die eignen Mannen gefesselt ohne Scheu.

Dann hebt er seinen Becher empor mit Firnewein,
 Da fällt ihm eine Träne ins goldne Maß hinein.
 „Der Trunk ihm, dem Getreuen, und wenn mir alles wich,
 Der Trunk dem treuen Jagdbub', dem lust'gen Friederich!“



An Siona

da sie zum Abendmahl gegangen war

Wie ich dich sah im Perlgeschmeid' der Tränen —
 Du standst vor mir und sahst mich nicht —,
 Hinaufgetragen von der Orgel Tönen,
 Entzückt, berauscht von klarem Himmelslicht;
 Wie ich dich sah, nur dich, du keinen Blick
 Mehr hattest für den Freund, da faßte mich
 Ein Grauen vor mir selbst; ich fuhr zurück
 Vor meinem eignen Selbst, das dir nicht glich.

So bist du es nicht wert, daß deine Liebe
 Ihr tiefes Herz mit ihrem Glauben teilt?
 Da scheu dein Bild beim Nahen frommer Triebe
 Wie ein Verfemter seinem Sitz enteilt,
 Und unvermißt, vergessen und verbannt,
 Ein ruheloser Geist, im Irren schweift,
 Indes ein fremd Gefühl mit starker Hand
 Nach seinem Sitz, nach seinen Rechten greift.

Die Kapelle der Liebenden

Fragment

Die beiden in adliger Wappenzier
 Auf grünbemooseter Schwelle
 Im Thal an der stillen Kapelle,
 Die steinernen Männer, wer deutet sie mir?
 Aus fernem Lande komm' ich her —
 Wer nennt mir die Namen, wer sagt mir die Mär?

„Zwei Grafen sind es. Auf jenen Höhn
 Vom tiefem Tale geschieden,
 Sonst feindlich, jetzt im Frieden,
 Könnt Ihr die verfallenen Schlösser noch sehn.
 Jetzt tost durch die Ebne kaum einmal die Jagd,
 Die oft sonst erklingen von Hufschlag und Schlacht.“



Fragmente

Wie Schäflein ohne Banken
 Sich um den Hirten mild,
 So drängen sich meine Gedanken
 All' um dein trautes Bild.



Wenn das Alphorn klinget,
 Denk' ich nur an dich;
 Wenn die Herde springet,
 Tritt dein Bild vor mich,
 Hüpfst das leichte Füßchen

Vor dem Aug' mir hin,
Ist mir's, liebes Lieschen,
Ob ich bei dir bin.
Will ich dich umfassen,
An die Brust dich ziehn,
Bin ich so verlassen,
Ist der Traum dahin.



Alte Liebe

(Volkslied aus dem Singspiel „Die Köhlerin“)

Ein reicher Wechsel kam heran,
Ums Töchterlein zu freien.
„Kind, nimm ihn! das ist wohl getan
Und wird dich nimmer reuen!“
„Und Schreine, voll von Linnenzeug,
Wie Schnee so weiß, wie Seide weich,
Und blank Gerät wie Sonn' und Stern
Schaun Mädchenaugen gern —“

Chor

Doch nichts, was dauernd bliebe
Hier unterm lieben Sonnenlicht,
Als alte treue Liebe;
Die welkt und rostet nicht.

Drauf kam ein Graf mit Band und Stern
Und klopfte an das Türchen.
Die Mutter sprach: „Den goldnen Herrn,
Den laß mir nicht vom Schnürchen.“

„Was hilft mir Glanz und hoher Stand!
Nicht hängt das Glück am Prachtgewand;
Wohl freut die Mädchen Schmuck und Tanz
Und goldener Festesglanz —“

Chor

Doch nichts, was dauernd bliebe
Hier unterm trauten Sonnenlicht,
Als alte treue Liebe;
Die welkt und rostet nicht.

„Den feinen Freier läßt du gehn
Und hängst dich an den Jungen?
Er ist nicht reich und ist nicht schön;
Weiß Gott, wie's ihm gelungen!“
„Vereint getragene Lust und Schmerz,
Die binden feste Herz an Herz;
Wir haben vereint geweint und gelacht
Manch lieben Tag und Nacht —“

Chor

Und wenn nichts dauernd bliebe
Hier unterm trauten Sonnenlicht:
Die alte treue Liebe,
Die welkt und rostet nicht.



Lidas Lied

(Aus dem Märchen „Libussa“)

Wellenmurmeln
Lönt herüber,
Waldesrauschen
Klingt hinüber.

Weiße Streifen
 In dem Grünen —
 Sind es wohl noch
 Die Undinen?
 Plätschernd, blinkend
 Von Gewändern,
 Kühlung trinkend,
 Neckend, winkend
 Mit den Bändern,
 Sind's die Silber-
 Garbenbinder
 Und die frohen
 Quellenfinder?

Weh, geflohen
 Sind sie alle,
 Und mit traurig-
 Leiserm Falle
 Murmelt trüb der
 Ede Bach
 Den Geflohenen
 Klage nach.
 Nicht mehr weben
 Im Gesträuche,
 Nicht mehr schweben
 Um die Eiche
 Ehergesreiche
 Haineswächter,
 Nicht mehr nicken,
 Nicht mehr blicken
 Durch die Zweige
 Lockenweiche
 Elfentöchter.

Weh! Geflohen
 Sind sie alle —
 Und mit schaurig
 Bangem Halle
 Achzt der Forst
 Ein Sehnsuchtsach
 Den geflohenen
 Schützern nach!

Stirnas Gesang

(Aus dem Märchen „Libussa“)

Und so zieh' ich immer weiter,
 Weiter über Thal und Höhn,
 Immer trüb, ach! nie mehr heiter,
 Um die Ruh' ist mir's gesehn.

Ach, nicht Tag, nicht Sterngeflimmer
 Schwichtigt dieses Ungemach!
 Jeder neuen Sonne Schimmer
 Ruft den alten Schmerz nur wach.

Weh! nicht weiß ich, was beginnen —
 Weh! nicht weiß ich, was ich will —
 Still und tot ist alles Sinnen,
 Nur die Sehnsucht nimmer still!

Über der Gedanken Trümmer
 Schwillt sie hin, der Wünsche Flut;
 Ach, es mahnt der kleinste Schimmer
 Schmerzhaft an verlornes Gut!

Die des Lebens Glück geflohen,
 Alles flieht dich, was du hast,
 Denn die Welt gehört dem Frohen,
 Und du bist ein trüber Gast.

Dir umsonst vom Festesglänzen
 Winkt zur Lust ein froh Gesicht —
 Bankst vorbei an ihren Tänzen,
 Deine Wange färbt sich nicht!

Bankst vorbei den Reihentänzen,
 Suchst die Fern' im matten Lauf.
 An den längst verwelkten Kränzen
 Blüht dir keine Blume auf.

Eine Blume noch zu finden
 Hofft' ich, — ach, ich hofft' es nur,
 Denn umsonst auf Höhn und Gründen
 Such' ich des Entflohnens Spur!



Der Hypochonder

Es geht mir alles quer
 Und nichts nach meinem Willen;
 Erst machen sie mich toll,
 Dann heißt's, ich fange Grillen.

Und wie ich keinen braucht',
 Da kamen sie in Haufen;
 Und nun ich sie gern hätt',
 Sind sie davon gelaufen.

Und wie ich nichts verlangt,
Da brachten sie zu essen;
Und nun ich hungrig bin,
Nun haben sie's vergessen.

Und da ich schwigte gar,
Da machten sie noch heißer;
Und jetzt, nun mich friert,
Nun sind sie wie die Eiser.

Und als ich war gesund,
Da wollten sie mich retten;
Nun ich erkranket bin,
Ziehn sie mich aus den Betten.

Und als ich nicht geliebt,
Da wollten sie mich entflammen;
Und nun ich liebe jetzt,
Nun wollen sie's verdammen.

Und wir verstanden uns nicht,
Ließ man uns beieinander;
Und wie wir uns verstehn,
Müssen wir auseinander.

Als ich mich gehen ließ,
Lobten sie meine Sachen;
Und nun ich Müh' mir geb',
Kann ich nichts recht mehr machen.

Es geht mir alles quer
Und nichts nach meinem Willen;
Ei Tausendsapperment
Und sagt noch, ich fang' Grillen!

Lied an den Mond

Bist du wieder aufgeblüht,
Blum' in Himmelsräumen?
Fülle, fülle mein Gemüt
Ganz mit deinen Träumen.

Flüsternd wiegt der Weste Wehn
Blum', an Blum' geneiget;
Allen deucht's noch eins so schön,
Wenn dein Strahl sich zeigt.

Breitest du deine Silberglut
Über Thal und Hügel,
Spielest auf der stillen Flut
Wie mit Schwanenflügel,

Alles wahn' ich dann zu sehn,
Was das Herz mir stillte;
Und was edel ist, was schön,
Strahlt aus deinem Bilde.

Bist der Unschuld stiller Gang,
Bist die lichte Wahrheit,
Unberührt von wildem Drang,
Schöner Seelen Klarheit.

Bist der Mutterliebe Hauch,
Der das Kindlein fächelt,
Bist der Liebe selig Aug',
Das durch Tränen lächelt.

Bist das stille Dulderherz,
Das zur Marter gehet
Und im unverdienten Schmerz
Für den Mörder flehet.

Aus des Trostes Silberborn,
Dem der Schmerz entweicht,
Bist ein vollgeschenktes Horn,
Das ein Engel reichet.

Waltest als die Engelsmacht
Über Finsternissen,
Wardest vor der bösen Macht
Schlummernde Gewissen.

Bist ein Träger hülfbereit
Ohne Weil' und Klagen,
Hilfst dem Armen Druck und Leid,
Glück dem Frohen tragen.

Und vergessen manchen Tag,
Bleibst du stets der Alte,
Trägst es uns nicht feindlich nach,
Zeigst uns keine Falte.

Laß mich ziehen gleich und rein
All durch Glück und Leiden
Und, soll es geschieden sein,
Schön, wie du, mich scheiden.

Liebesahnung

Du seltsam Herz, was pochst du so?
Sprich, Herz, was dir gebricht!
Und bist du traurig? Bist du froh?
Du weißt es selber nicht.

Jetzt fühl' ich mich ein Göttersohn
 Voll junger Heldenlust;
 Die Erde ist mein Siegerthron,
 Und Himmel hegt die Brust.

Durch alle Adern braust es warm
 Im mächt'gen Siegerlauf.
 Nach Sternen streck' ich feck den Arm,
 Und Sonnen halt' ich auf.

Bis zu der fernsten Schöpfungspur
 Der Welten Macht und Graus
 Und alle Schrecken der Natur
 Ruf' ich zum Kampf heraus.

Zum Kampfe ruf' ich jeden Schmerz,
 Der mit Verzweiflungshand
 Zerfleischt das stärkste Menschenherz,
 Und halt' ihm lächelnd stand.

Und jeho Tränen in dem Aug'?
 Was dreht so schnell den Sinn?
 Wie Flocken in des Lenzes Hauch
 Schmilzt all die Kraft dahin.

Und plötzlich springt manch alter Klang
 Der Kinderzeit hervor:
 Manch schauerfüßer Märchensang
 Umwebt mein trunken Ohr.

Manch freundliche Erinnerung,
 Die lang in Nächten lag,
 Hebt sich mit goldnen Fittichs Schwung
 Und winkt mir liebend nach.

Und fremde Reiche öffnen sich
 Und strahlen Duft und Glanz,

Im Zauberreich umgaukelt mich
Dschinnistans Feeentanz.

Und doch ist mir's so seltsam weh
Im tiefen Herzen drin.
Wie eine sturmbewegte See,
So wogt und wallt mein Sinn.

Das Herz, vom wachen Traum umschwirrt,
Bebt auf so ahnungsschwer;
Es ängstet mich, was kommen wird,
Und wünsch' es drum so mehr.

Wird heut ein Wunder mir geschehn,
Das mir die Ruhe nimmt?
Soll ich vielleicht das Mädchen sehn,
Das Liebe mir bestimmt?

Das Rittermahl Herrn Florentii

Als Florenz war ein Ritter geworden,
Da lief der ganze Ritterorden
Mit König Dagoberte den Schloßberg hinan,
Iteme der Kaiser Oktavian.

Der König sprach: „Zu seinem Feste
Behält uns Herr Florenz als frohe Gäste!“
Da kamen der Musikanten viel
Mit Pauken, Trompeten und Saitenspiel.

Wie das Florentii Vater bemerket,
Herr Clemens, hat er sich eiligst gestärket,

Hat einen großen Stock genommen
Und ist den Spielleuten zu Leibe gekommen.

Dem einen zerschlug er die zierliche Geigen
Und hieb, so weit der Stock wollte reichen.
Sie flohen und schrieen vielstimmig zur Flucht:
„Weh! das ist eine feine Zucht!“

Wie das der junge Herr Florenz erfahren,
Fehlt' nicht viel, geriet er dem Alten zu Haaren.
Er tut scharf sakramentieren und fluchen
Und befahl dem Alten, sie wieder zu suchen.

Der Alt' ist gleich hinaus gerannt
Und hatte noch den Stock in der Hand.
Die Musici das falsch verstanden,
Worauf sie saß um die Wette rannten.

Und als er sie nicht kunnt' holen ein,
Da ging er kleinmütiglich wieder hinein.
Die Jungfrau'n zürnten dem alten Wanst,
Denn heim sie nun mußten ungetanzt.

Den Herren derweile tät's trefflich schmecken,
Drauf täten sie sich die Mäuler lecken
Und meinten, nun wäre fertig die Sach',
Und rüsteten sich zum Scheiden gemacht.

Herrn Clemens, den Alten, grimmt' es dermalen,
Daß sie nicht möchten die Zeche bezahlen,
Drum hatt' er seines Vorteils gute Acht
Und hatt' ihre Mäntel beiseitegebracht.

Und wie sich die Herren nun verneigten,
Dem Florenz ihr' gute Freundschaft bezeugten
Und merkten, es sei'n die Mäntel fort,
Da sprach Herr Clemens ein verwunderlich Wort:

„Ihr meintet, Herr Kaiser und König, dormalen
 Fortgehn, ohn' die Zech' zu bezahlen.
 Das nahm ich weislich vorher in acht
 Und hab' eure Mäntel beiseite gebracht.“

Dies Herre Florenz nicht dulden kunnte,
 Und derothalben zu reden begunnte:
 „Herr Vater, rücket heraus die Gewand'!
 Für die Zechte geb' ich mein Pferd Euch zum Pfand.“

Das war denn der Alte wohl zufrieden:
 Die Herren drauf von dannen schieden.
 Und weiter hatten sie nichts zu befahren
 Und liefen davon, wie sie kommen waren.

Liebe

(Die erste Strophe aus einem Volksliede)

Oh, wie ist's möglich dann,
 Daß ich dich lassen kann?
 Hab' dich von Herzen lieb,
 Das glaube mir!
 Du hast das Herze mein
 So ganz genommen ein,
 Daß ich keinen andern lieb
 Als dich allein.

Wie doch nur ist's geschehn,
 Daß ich nur dich mag sehn,
 Wie nach dem Sonnenlicht
 Blumen sich drehn?
 Nur der Gedank' allein,
 Daß du nicht mehr wärst mein,

Ach, auf der Welt kein Tod
Bringt diese Pein!

Noch verging keine Nacht,
Die ich nicht durchgewacht,
Die ich mit Schmerzen nicht
Dein nur gedacht.

Ach, vielleicht scherzest du,
Ach, vielleicht herzest du,
Während mich Tag und Nacht
Meidet die Ruh'!

Könntst du mich lassen doch,
Brechen den Schwur so hoch —
Bis ich vor Kummer stürb',
Liebt' ich dich noch.
Lieben ist das allein,
Wenn ich will elend sein,
Ist alles Lebensglück,
Herzlieb, nur dein!

Frost

Ein Hüttchen steht im Eidenwald,
Von Tannen tief versteckt —
Laß ruhn, laß ruhn! Wie bist du bald,
Mein krankes Herz, geweckt!

Am Hüttchen steht ein Espenbaum,
Der zittert immerdar —

Du hast, mein Herz, den schönsten Traum
Geträumt vor manchem Jahr!

Es stürzt ein Bach mit voller Macht
Hinab den Lannengrund —
In Tränen hab' ich zugebracht
Um dich so manche Stund'!

Es biegen sich die Zweiglein lind
Herunter und herauf —
Sei still, sei still, du lieber Wind,
Weck' mir mein Herz nicht auf!

Und wecken soll mir's niemand nicht,
Soll schlafen immerfort,
Bis daß sie selber freundlich spricht:
„Wach' auf!“ mit süßem Wort.

Das schwarze Haar, das Kränzlein drauf,
Wie ist dir's nah und weit!
Spricht sie nicht selbst: „Mein Herz, wach' auf!“,
So schlaf' in Ewigkeit.

Die Lannen rauschen: „Fasse Mut
Und sei mit Klagen still!
Und ist sie dir ja lieb und gut,
Sie kann nicht, wie sie will.

Es flog so mild ein stiller Schein
Um uns die ganze Nacht;
Das Lämpchen war's, wobei sie dein
Mit Schmerzen hat gedacht.“

Drei Mägdlein

Drei Mägdlein saßen
Auf blumigem Rasen.

Die Erste

Und hätt' ich ein Lieb,
Ich wär' wie ein Dieb,
Und tät' er mir wandern,
So säh' ich nach andern
Und lachte dazu.
So tät' ich. Wie du?

Die Zweite

Und wär' ich so reich,
Ich zög' ihn mir gleich,
Ich maulte und schmollte;
Müßte tun, was ich wollte,
Sonst hätt' er nicht Ruh'.
So tät' ich! Wie du?

Die Dritte

Oh, hätt' ich die Lust,
Nur sein mir bewußt!
Und wär' er mir gut,
Ich gäb' ihm mein Blut.
Und dächt' er mein nimmer,
Doch wär' ich sein immer;
Je mehr mich betrübte,
Je mehr ich ihn liebte.

Bescheid

Das Köselein entzückt —
 „Ich soll mich dir schenken?“
 Doch welkt es gepflückt —
 „Ich will mir's bedenken.“

Wie lustig der Schmaus —
 „Ich sollte dich minnen?“
 Die Neu' bleibt nicht aus —
 „Ich will mich besinnen.“

Die Schwalbe bringt Post —
 „Ich soll deinetwegen —?“
 Oft harret noch ein Frost —
 „Ich will's überlegen.“

Begonnen im Scherz —
 „Ich soll's mit dir treiben?“
 Oft endet's in Schmerz —
 „Ich will's lassen bleiben.“

Frühlingstrunkenheit

Ich gehe sinnend und träumend
 Und weiß nicht, wie mir ist.
 Dies Heben! dies Verlangen!
 Der Lenz hat mich geküßt.

Ich bin ein kleines Böglein,
 Das hoch herunter sieht

Auf Wald und Strom und Berge
Und singt ein trillernd Lied.

Ich bin die schwanke Woge,
Die fern an Felsen schlägt;
Ich bin die kleine Rose,
Die sie am Busen trägt.

Ich zieh' mit weißen Schwänen
Die Furchen durch den See,
Und in mir singt wie Schwäne
Sehnsüchtig Lust und Weh.

Es wehn mir Mädchenlocken
Und Küsse um den Mund;
Ihr blauen, schwarzen Augen,
Macht krank mich oder gesund!

Das ist ein seltsam Treiben
Und wunderbar Glend.
Bedeutet's Liebesanfang?
Bedeutet's Liebesend'?

Ich bin nicht froh, nicht traurig,
Gesund nicht und nicht krank.
Ich habe wohl getrunken
Von einem Zaubertrank.

Der Lenz hat einen Becher
Geformt aus blauer Luft,
Gefüllt mit Lieb' und Liedern
Und Blumen- und Waldesduft,

Und hat mich aufgehoben
Mit seiner weichen Hand
Weit über alle Berge
Bis an des Bechers Rand.

Den hab' ich ausgetrunken
 Bis auf den tiefsten Grund;
 Dann hat er mich geküßet
 Mit seinem roten Mund;

Dann warf er mich kopfüber
 In all' die Blumen hin;
 Da ist's doch wohl kein Wunder,
 Wenn ich nicht bei mir bin.

Ja, ich bin frühlingstrunken,
 Der Lenz hat mich geküßt,
 Drum irr' ich sinnend und träumend
 Und weiß nicht, wie mir ist.

Klage

O Lindenbaum, du treuer,
 Wie deine Blätter rauschen!
 Du alter, ewig neuer,
 Wie deine Blätter rauschen!
 Ach Linde, grüne Linde,
 Wie schwankst du froh im Winde!
 Ich war wie du, o Lind' —
 Sie — ach! ist wie der Wind!

So hat sie mir geschmeichelt,
 Wie deine Blätter rauschen;
 So hat sie mich gestreichelt,
 Wie deine Blätter rauschen.
 Ach Linde, grüne Linde,
 Wie schwankst du froh im Winde!
 Ich war wie du, o Lind' —
 Sie — ach! ist wie der Wind!

Dann schmeichelte sie andern,
 Wie deine Blätter rauschen;
 Ja, Wind und Untreu' wandern,
 Wie deine Blätter rauschen.
 Ach Linde, grüne Linde,
 Wie schwankst du froh im Winde!
 Ich blieb wie du, o Lind' —
 Sie — ach! ist wie der Wind!



Alternative

Gestern ruht' ich an der Quelle,
 Lauschte ihrem Murmellauf,
 Sieh, da stieg aus klarer Welle
 Leis' ein reizend Weib herauf.

Mit den Lippen wie Korallen,
 Mit den Augen, tiefenblau,
 Kaum bedeckt von Schleiers Wallen
 Nahte mir die schöne Frau.

Und sie sprach: „Sei mir ergeben —
 Nein, du willst, du kannst nicht fliehn!
 Wie der Fluß, so soll dein Leben
 Sanft durch goldne Auen ziehn.

Komm mit mir zu süßen Scherzen
 In des Flusses klaren Grund!
 Wecktest in der Brust die Schmerzen,
 Mach' mich, Jüngling, nun gesund!“

Und den zarten liebewarmen
 Spitzte sie, den roten Mund —

Doch ich ließ sie ohn' Erbarmen,
 Ließ sie krank und liebeswund.

Nimm mich schnell in deine Arme,
 Sichre dein beneidet Gut,
 Mädchen, oder ich erbarme
 Mich der Schönen in der Flut!

Bei dem Lächeln, leis' und flüchtig,
 Deines Schelmenangesichts!
 Bist du gar nicht eifersüchtig?
 Kind, ich stehe dir für nichts!



Der Besuch

Ich lag im Schmerzenstriebe
 Verstört im tiefsten Sinn;
 So ist die Hoffnung der Liebe,
 So ist denn alles hin!

Da hört' ich leise sagen
 Und hörte leisen Gruß.
 Die Augen aufzuschlagen,
 Schon das war mir Verdruß.

Da sprach die leise Stimme:
 „Denk' an dein Liebchen rein!“
 Da kam erst recht der grimme
 Schmerz in mein Herz hinein.

Ich sprach: „Das holde Leben,
 Das einz'ge, liebt mich nicht!
 Das hat mich dem Schmerz gegeben,
 Das ist's, was mir gebricht.“

Begann die Stimme zu weinen
 Und sprach: „Ich liebe dich
 Ja mehr als all' die Meinen,
 Viel mehr, viel mehr als mich.

Und hast es nicht gesehen?
 Und hast es nicht gedacht?
 So ist's auch mir geschehen,
 Hat mir viel Leids gebracht.“

Da blickt' ich staunend um mich
 Und sah des Liebchens Aug'
 Wie Himmelsbläue freundlich,
 Trank ihren süßen Hauch.

Sie neigt' ihr rosig Köpfchen
 Und weinte vor Schmerz und Lust.
 Es spielten die blonden Zöpfchen
 Um Wange mir und Brust.

Wie plötzlich war verschwunden
 All feindliches Geschick.
 Ja, trüg' ich Todeswunden,
 Mich heilte solch ein Blick.

Winterlieder

I.

Ha! Wie rennt's und eilt's da draußen!
 Leuten, übereilt euch nicht!
 Gebt ihr Flügel Nacht und Grausen,
 Gebt ihr Flügel auch dem Licht!

Wollt ihr Frühlingsduft genießen,
 Dürft den Winter ihr nicht scheun.
 Spränget wohl mit schnellen Füßen
 Gern aus Lenz in Lenz hinein?

Dürre bringt die stete Sonne,
 Stetes Glück macht stumpf die Brust;
 Aus dem Schmerz nur keimt die Wonne,
 Aus der Qual nur blüht die Lust.

Ha! Das rennt und feucht und schaudert,
 Rennt und feucht im Sturme fort;
 Wer ein Stündchen sonst geplaudert,
 Grüßt sich kaum mit halbem Wort.

Und so eilt der Mensch ja immer
 Auf der Sehnsucht Fittich hin,
 Hascht nach ferner Blumen Schimmer,
 Sieht nicht, die am Wege blühn.

Ist das Leben euch so lang?
 Ist das Leben euch so leicht?
 Wartet, bis nach kurzem Gang
 Müd' zum fernen Ziel ihr schleicht.

II.

War in der Kirche, suchte Ruh',
 Doch keine konnt' ich finden.
 Mein Sinn war tot, mein Herz war zu,
 Stak tief in meinen Sünden.

Wohl ging ich unerbaut heraus,
 Die Seele voller Wehen;
 Da hört' ich singen im kleinen Haus;
 Andächtig blieb ich stehen.

Am Fenster stand ein junges Weib,
Ihr weinend Kind im Arme.
„Ich sing' und sag' dir Zeitvertreib,
Laß, Knäblein, mir vom Harme!

Da oben ist es immer Mai
Und blühen Silberbäume,
Da glüht's und funkelt's immer neu
Wie Christusmettenbäume.

Schau auf, mein Kind, zur Dämmerhöh'
Und lächl' und sei zufrieden:
Die weißen Flocken, der leichte Schnee,
Das sind die silbern' Blüten.

Und manche tänzelt auf dem Wind
Zur kalten Erde nieder:
Sie wirft ein schönes Engelskind
Herab auf seine Brüder.“

Sie sang's und schwieg. Ich eilte heim,
War selbst so kinderfröhlich;
So macht mich oft ein armer Reim
Aus armem Munde selig.



Wiegenlied

Schlummere lind,
Mein süßes Kind!
Ruh' und Lust
Beut nur die Mutterbrust.

Da draußen ist's so kalt,
 Dräut dir feindliche Gewalt.
 Liebe suchst du, findest Schmerzen,
 Bleibst allein mit deinem Herzen.
 Ruhst ohne Harm
 Nur im Mutterarm.

Schlummere lind,
 Mein süßes Kind!
 Ruh' und Lust
 Beut nur die Mutterbrust.

Da draußen ist's Nacht,
 Ist kein Sternlein mehr, das wacht.
 Irrtum schleicht auf dunkeln Wegen,
 Und das Herz kommt ihm entgegen.
 Spielst ohne Harm
 Nur im Mutterarm.

Schlummere lind,
 Mein süßes Kind!
 Ruh' und Lust
 Beut nur die Mutterbrust.

Da draußen ist's so still,
 Kein Vöglein singen will.
 Hoffnungstod, getäushtes Sehnen
 Hat zur Sprache nur die Tränen.
 Hoffst ohne Harm
 Nur im Mutterarm.

Schlummere lind,
 Mein süßes Kind!
 Ruh' und Lust
 Beut nur die Mutterbrust.

Da draußen ist's so tot,
 Die Liebe ist verloh.

Läßest dich von Schmeichelnblicken,
 Herz, mein liebes Herz, berücken.
 Traust ohne Harm
 Nur im Mutterarm.

Des Herzens Winterschlaf


Wie bist du doch so eigen,
 Du wunderliches Herz?
 Willst dich zur Erde neigen,
 Begraben dich in Schmerz;
 Und willst du so verblaffen
 Und dich ertöten gar,
 Weil dich ein Herz verlassen,
 Das nie das deine war?

„Der Schmerz hat seine Rechte,
 Daß er zufrieden sei,
 Sonst lassen seine Mächte
 Dich nimmer wieder frei.
 Willst du dem Schmerz entrinnen?
 Er hängt an deinem Schritt,
 Trägst in dein froh Beginnen
 Selbst den Verderber mit.

Laß nur den Jammer toben,
 Leer' ihn bis auf den Grund!
 Den Arzt wirst du noch loben,
 Bist du nur erst gesund.
 Er ist die Winterdecke,
 Die still die Erde trägt,
 Daß, bis der Lenz ihn wecke,
 Der Keim sich lebend regt.

Bertraue nur der Sonne,
Sie kommt zu ihrer Zeit:
Dann schmilzt in Frühlingswonne
Das starre Winterkleid,
Mit seinem Finger rühret
Der neue Lenz dich an,
Zu schönren Freuden führet
Dich neu die neue Bahn.“

So spinne deine Fäden
Denn, trübe Phantasei,
Trink' dich in deinen Nöten
Denn satt, Melancholei.
Doch weile, liebe Sonne,
Oh, weile nicht so lang!
Wect' bald zu neuer Wonne
Mich wieder, neuer Drang!



III.

Gedichte

Frühjahr 1834 bis Frühjahr 1840

(Aus der Oper: „Der Liederkönig“)

Wieder sitz' ich an der Quelle,
Und ich lausch' dem alten Klang,
Tönt mir durch den Laut der Welle
Nie des Schwanes Scheidesang?
Leise dämmert's in den Auen,
Und der Sonne goldner Blick
Aus der tiefen Flut, der blauen,
Gibt sich scheidend ihr zurück.
Stille wird es. Leis' und leiser
Tönt, bald schweigt der Vögel Lied —
Und ich Säng'er nur, ich greiser
Und ich müder, bin nicht müd'!



Lied der Auswanderer nach Amerika

Mel.: Auf, auf, ihr Brüder, und seid stark usw.

Ade, ihr Lieben, und nun macht
Das Scheiden mir nicht schwer!
Ade, ihr Freund' mir und Bekannt'!
Such' mir ein neues Vaterland
Da drüben überm Meer.

Geht's über Meer, da fühlt man erst,
Wie fest die Heimat hält;
Da greift es hin durch Mark und Bein
Die Hände her! Laßt's Weinen sein!
Es geht nicht aus der Welt.

Seid ohne Sorgen, kehrt euch nicht
An Angsten und an Spott.
Auch über fernem Berg und Thal
Ist blauer Himmel allzumal
Und überm Himmel Gott!

Wo ich so froh als Kind gespielt,
Du lieber Vaterort,
Ihr Wiesen, Bäume, Blüt' und Frucht,
Lebt wohl! — Nun weiter sei's versucht,
Und grünt und blühet fort!

Und tät' das Scheiden noch so weh,
Bergeht der längste Tag.
Und bringt euch's Scheiden zu viel Schmerz,
Ihr Freunde traut, so faßt ein Herz
Und folgt uns fröhlich nach.

Das sollt' ein Herzensjubiläum sein,
Umarmen, Druck und Kuß!
Wir ständen jauchzend an dem Strand
Und winkten euch mit Tuch und Hand
Von fern schon unsern Gruß,

Und führten euch zu unserm Brot,
In unsre Hütten ein,
Und zeigten euch das freie Gut
Und ließen leben freien Mut
Im unverzollten Wein.

Und froh und eifrig regte sich
Die treue deutsche Hand.
Ans Werk die Faust, den Blick hinauf!
Wir bauten's neu da drüben auf,
Das deutsche Vaterland!

Zu dem Lehrgedicht: „Polihymnia“

Und ein Held
 Stand es auf,
 Und ein Held im Siegerlauf
 Trug es, bis wo des Aethers Bahn
 Hemmt die unwirtbare Grenze der Welt,
 Und an den Pfosten des Himmels an
 Heftet das Hehre sein glänzendes Zelt.

Aber hinter dem stürmenden Schritte
 Blieben die Spuren der göttlichen Tritte;
 Wie der Blumen manchfaltige Schöne
 Unter des Lenzes ambrosischem Fuß,
 Also sproßten des Lichtes Söhne
 Auserquickend aus Au und Fluß,
 Glitten empor mit des Springquells Garben,
 Winkten vom himmlischen Bogen herab,
 Und der Wechsel zersprengte sein Grab:
 Es glühte die Erde im Brautschmuck der Farben.

Doch dem Aug' nur sprach ihre Sprache,
 Laub des sehnächtigen Herzens Drang —
 Noch entband der Schmerz nicht die Klage,
 Nicht die Lust mitfreudiger Klang.

Nur das Außere war entwunden,
 Nur der Blick der Nacht entwunden,
 Doch das Innere floh den Blick.
 Aus des Mundes stummem Rote
 Flog noch nicht der treue Bote,
 Nicht das freundliche Wort zurück.
 Lautlos trüg im toten Zwange
 Herrschte in des Lebens Gange

Der Bewegung kalt Gesetz.
 Noch nicht schlang des Rhythmus Schöne,
 Nicht der goldne Fluß der Töne
 Hold darum sein zaubrisch Netz.

Doch nicht ewig herrschet Schweigen,
 Ist nicht auch das Licht entflohn?
 Ist das Licht des Geistes Zeichen,
 Wohnt die Seele in dem Ton;
 Wie dem Geist die göttliche Seele,
 Ist dem Licht der Klang verwandt;
 Durch des All unermessene Säle
 Schweben sie brüderlich Hand in Hand.
 Und schon belebt das Heer der Klänge
 Die schöne Wüste im Uberschwang;
 Und schon neigt sich das wirre Gedränge
 Unter der Regel sanften Zwang.

Der Donner suchte des blauen Raumes
 Kühn gewölbtes Herrschergemach,
 Das Girren der Liebe lockte des Baumes
 Lustig-heimliches Blätterdach;
 Das Rauschen folgte dem Gären des Schaumes,
 Das Riefeln der ruhigern Welle nach;
 Und an des Felsens entragende Ecken
 Hing sich der Echo betrügerisch Necken.

[Fragment einer Don-Juan-Ballade]

So entfliehend durch die Nacht den Esergen,
 Kommen sie an einer Mauer an,
 Und entschlossen, hier sich zu verbergen,
 Ist der kühne Sprung in Eil' getan.

Schweigend lauscht
 Don Juan; es rauscht
 Nur das Laub, es naht kein Feind heran.

Eine Weile noch im Busch verborgen,
 Horcht er auf. Darf er der Rettung traun?
 Von sich schüttelt er die letzten Sorgen,
 Hebet feck das Haupt, sich umzuschau'n,

Welcher Ort
 Ihm zum Rettungsort
 Sich geboten; und er sieht's mit Graun —

Sieht im Kreis umher im bleichen Schimmer
 Marmormäler, stille Kreuze stehn.
 Geisterhaft paart mit des Mondes Flimmer
 Sich die Nacht der Erlen, die hier wehn.

Sei's gemahnt,
 Sei es ungeahnt:
 Dies der Weg, den du auch einst mußt gehn.

Ihm zunächst hebt sich in Stein gehauen
 Eines Reiters schimmernde Statü':
 Er erkennt den Gouverneur mit Grauen —
 Diesen Zornesblick vergißt er nie.

In den Stein
 Grub der Künstler ein:
 „Ihres Mörders harrt die Rache hie.“

Arie

[Aus der Oper „Die Köhlerin“]

Luiſe ſißt im ſtillen Gemach;
 Sie fühlt ſich bis zum Tode ſchwach;
 Nicht freut ſie mehr das ſchönſte Kleid,
 Nicht des Käzchens Schmeicheln, nicht der Schweſter Meid.

Sie seufzt so hohl aus kranker Brust,
 Der Tod ist ihre einzige Lust;
 Verloschen ist der Augen Licht;
 Es kommt. — Es pocht. — Sie hört es nicht.
 Da guckt ein Freier zur Lüre herein —
 Ach, sie will sterben, aber nicht frein. —
 Der Zorn wird sie kränker — !? Ach nein! Ach nein!
 O Wunder! Nein, seht doch den feurigen Blick:
 Es kehret die Rose der Wangen zurück.
 Ein Köpfchen voll Locken, ein bärtiger Mund,
 Die machen die Kränkste der Kranken gesund.

Der böse Fleck

Ballade

Der bleiche Junker steigt vom Pferd,
 Der bleiche Junker nach Ruh' begehrt.
 „Es treibt mich umher ohne Ruh' und Raß,
 Und bin mir selber im Herzen verhaßt.
 Dort ist ein Plätzchen kühlig und still;
 Ob dort mir die Ruhe kommen will?
 Die Lämmer grasen herab und heran;
 Was hat den Tieren das Plätzlein getan?
 Sie drängen sich sonst und sind hungrig sehr;
 Das Plätzchen allein, das bleibet leer;
 Und ist das blumigste Flecklein der Trift!“
 „Herr bleicher Junker, die Blumen sind Gift.
 Und ungestraft hier keiner ruht.
 Steht auf, Herr Junker, Euch wird nicht gut.“

„Was soll's, du Schäfer, mit deinem Geneck?“
 „Herr Junker, das ist ein böser Fleck!“

„Was soll das heißen?“ Der Junker lacht.
 „Dort ist eine blutige Lat vollbracht.“

Die Lämmer weichen dem Flecken aus;
 Die Menschen darauf erfaßt ein Graus.“

„Herr Gott, wo bin ich? Das Flecklein da?
 Drei finster-dunkle Erlen so nah?

Der grüne Hügel so lang und so schmal?
 Und drüber das Kreuz und das steinerne Mal?“

Der Junker taumelt empor vom Stein,
 Ein Fieber rüttelt an seinem Gebein.

Wie Feuer 's an seinem Herzen leckt,
 Wie Binsen empor sein Haar sich reckt.

Und reitet voran und herum und hinum
 Und reitet und reitet und sieht sich nicht um.

Und Morgen wird's und wird wieder Nacht,
 Und kann nicht schlafen und immer wacht.

Und reitet voran und herum und hinum
 Und reitet und reitet und sieht sich nicht um.

Und reitet und reitet herum und heran,
 Doch nimmer das Bangen verreiten kann.

Und wie die zwölfte Stunde schlägt,
 Der bleiche Junker 's nicht mehr erträgt.

Noch brummt die Glocke vom nahen Schloß —
 Der bleiche Junker, er sinkt vom Roß.

Der Mond, der scheint herab so still —
 Der bleiche Junker vergehen will.

Von außen faßt ihn der starke Tod;
 Von innen faßt ihn die stärkere Not.

„Herr Gott! schon wieder die Blumen da?
 Die finstern, die rauschenden Erlen so nah?

Der grüne Hügel so lang und so schmal?
 Und drüber das Kreuz und das steinerne Mal?“

Ein blutig Weib sitzt auf dem Stein.
 Herr Gott, erbarm' dich der Seele fein!



Abendopfer

Hohe Göttin du mit Mond und Sternen,
 Hohe Göttin du mit Stern und Blume,
 Freundlich schau zum neuen Heiligtume
 Aus den dämmerblauen Fernen.
 Sieh, ein Heiligtum hab' ich gebauet;
 Blumen drein gepflanzt und Himmelslichte.
 Alles, alles werde mir zunichte,
 Wenn mir nur dein Auge blauet!
 Sag' mir, wie ich deine Gunst erringe?
 Ist zum Opfer g'nug ein freudlos Leben?
 Könnt' ich dir ein herrlich reiches geben,
 Ach, wie wär' auch das geringe!
 Freudig wollt' ich's opfern dir und bringen,
 Lächelst freundlich mir du, Göttin, nieder;
 Nur um deine Gunst und deine Lieder,
 Hätt' ich Götterkräfte, würd' ich ringen!
 Hohe Göttin du mit Mond und Sternen,
 Hohe Göttin du mit Stern und Blume,
 Freundlich schau zum neuen Heiligtume
 Aus den dämmerblauen Fernen.

Der Mensch und das Leben

Mensch, du armer,
 Lebengehetter,
 Ewig hoffender,
 Ewig getäuschter
 Tantalus!

Vor dir der Hoffnung
 Gastliche Schatten,
 Saftige Trauben —
 Ach, und Lechzender!
 Streckst du die Hände,
 Flihet der Schein.

Hinter dir, Armer,
 Der Erinnerung
 Goldener Traum.
 Dürftest du kehren!
 Doch blutig vorwärts
 Heßt dich das Leben.
 Ach, was vorüber,
 Bannt dir kein Zauber,
 Und zum Vergangenen
 Führt keine Bahn.

Und die Sonne
 Bohrt in den Scheitel
 Senkrecht die Spitzen,
 Blutig die Steine
 Nezet der Fuß.
 Wimmerst zum Himmel:

„Rettet, o Götter!“
Wimmerst umsonst.

Himmlichen Nektar
Schlürfen die Seligen,
Hören dich nicht.
Mächtige Stimme
Schicket das Unglück,
Aber des Glückes
Ohren sind taub.
Stete Sonne
Härtet den Boden:
Suche nicht Hülfe
Bei Glücklichen.

Seitwärts lachen
Freundliche Hütten,
Weinlaubumkränzte,
Kinderumspiele,
Winken dem Müden
Offene Arme,
Ladet den Hungernden
Gastlicher Rauch.

„Oh, laß mich weilen,
Laß mich, o Leben,
Zürnender Treiber,
Ruh'n nur laß mich,
Kurze Erquickung nur
Gönne dem Müden!“

Aber der kalte
Finstere Treiber
Kennt nicht Erbarmen,
Heßt ihn vorüber,
Den Weinenden.

Mensch, du armer,
 Lebengehörter,
 Ewig hoffender,
 Ewig getäuschter
 Tantalus!

Das Lied

Die Sprach' ist ein Markt:
 Liegt alles zuhauf!
 Drauf wimmelt's und drängt's
 Zum Tausche, zum Kauf.

Das Auge verlockt
 Der Flitterpuß;
 Sieht außen wie Gold,
 Ist innen nichts nuß.

Bald hat das Aug'
 Sich satt gesehn,
 Dann ist's um den Glanz,
 Um den Reiz gesehn;

Es läßt dem Markt
 Den bunten Kauf
 Und sucht in der Au
 Die Weilchen auf.

Es spinnt sich der Land
 Von selber fort.
 Die reichste Kunst
 Such' im ärmsten Wort!

Der wilde Strom
 Verzerrt das Bild,
 Doch treulich gibt's
 Das Bächlein mild.

Der Stern so gern
 In stiller Flut,
 Im stillen Sinn
 Der Gott gern ruht.

Das schönste Herz
 Ist sich selbst nicht bewußt,
 Der heiligste Schmerz
 In der stillsten Brust.



Des Kranken Ungeduld

Auf den Winden möcht' ich reiten,
 Fahren auf der Wolke Rücken!
 Oh, wie zög' ich mit Entzücken
 Durch die fernen blauen Weiten!

Wie beengen diese Räume,
 Diese Hügel, diese Berge!
 Wirbeln möcht' ich mit der Lerche
 Hoch im Blauen meiner Träume.

Oh, wie eng, wie blaß die Nähe!
 Wer die weite goldne Ferne,
 Wer die weiten goldnen Sterne
 Unter seinen Füßen sähe!

Nicht am Bücherstaub mehr kleben
 Und im früheren Ermatten

Schatten werden unter Schatten!
 Will nicht dichten mehr, will leben!

Aus dem vollsten Becher prassen,
 In des Lebens Tiefftem wühlen,
 Will's mit jedem Nerven fühlen,
 Will's mit jeder Muskel fassen!

In die Kräfte überfließen,
 Die der Sphären Lieder dichten,
 Im Erschaffen, im Vernichten
 Jede Wollust durchgenießen.

Jetzt um seine Scheitel weben,
 Glitzernd in der Sterne Blinken,
 Aus dem blauen Becher trinken,
 Drin die goldnen Tropfen schweben;

Nun durch seine Schluchten keuchen,
 Durch die tiefen Adern pochen,
 Gärendes Verderben kochen
 In den feuerschwangern Bäuchen;

Nun als Silberbächlein rieseln
 Durch das blumumschwankte Bette,
 Mit den Fischlein um die Wette
 Über Wurzeln, über Kieseln

Rauschen bis zur Schattengrotte:
 Dort der Nymphe nackt Erbangen
 Liebgewältigend umfangen
 Mit des Haines üpp'gem Gotte.

Mit den Wolken ziehn zusammen
 Durch die grauen tropfenvollen,
 Mit den dumpfen Donnern rollen,
 Mit den roten Blitzen flammen,

Aus der Wolf' geborstner Schwere
 Mit dem Regen eilbeflossen,
 Mit den Bächen fortgerissen,
 Mit den Flüssen zu dem Meere,

Festgepact des Schiffes Rippen,
 Ungewirbelt ohne Masten,
 Und die Decken und die Masten
 Wurfzerschmettert an den Klippen,

Hoch im brüllenden Gewimmel
 Aufgeschäumt mit weißen Kämmen,
 Schwarz den Fuß im Grunde stemmen,
 Weiß die Scheitel an den Himmel,

In den Jammerschrei der Armen
 Jubelnd mit den Winden blasen,
 Mit den Trümmern schleudernd rasen,
 Hohngelächter — kein Erbarmen!

Ziehen mit der Glocke Tönen
 Dann vom rotbeglänzten Turme;
 Kämpfen nun im Nervensturme,
 Nun in Tränen sich versöhnen.

Mit den Lüften möcht' ich fahren,
 Möcht' ich, mit den morgenhellen,
 Pilgerstörche zu Gesellen
 Und der Wandersänger Scharen.

In der Nachtigallen Werben
 Süß auf Sehnsuchtwellen fluten,
 Wie ein Seufzer hinzubluten,
 Wie ein Lächeln hinzusterben.

Nun, ein Hauch, den Hirten fächeln,
 Klagen wehn durch seine Flöte,

Bis ihm Liebesmorgenröte
 Bricht aus seiner Hirtin Lächeln;

Dann, umfrächzt von Kauz und Eulen,
 Mit des wilden Jägers Grausen
 Durch die dunkeln Wälder brausen,
 Durch die dunkeln Schluchten heulen.

Von des Gletschers Stirnen brüllen,
 Kaum ein Zwerg und schon ein Riese,
 Goldne Talesparadiese
 Eisig in Vernichtung hüllen.

Segel spannen die Gedanken,
 Und das Herz regt seine Flügel.
 Oh, zerreiß, mein Herz, die Zügel,
 Spreng', o Sehnsucht, diese Schranken!

Wer den Weg ins Freie fände
 Aus des Lebens banger Enge!
 Schwelle, Herz, mein Herz, und spreng
 Dieses Busens Kerkerwände!

Stimmen der Mahnung

I.

Was wird geschehen? Was vergangen!
 Das Alte nur ist's, immer neu.
 Hast eins gescheut, ans andre dich gehangen —
 Und willst du weise sein, sei frei!

Willst frei du sein, darfst du dich nicht beengen;
 Dein rechter Wille sei dein Recht.

Und willst du dich in fremde Formen zwingen,
Machst du dich selbst zum Knecht.

Den Angflichen beherrscht der Lauf der Stunden,
Ihn höhnt der nie verbürgte Augenblick.
Hat er's nicht zu bequemer Zeit gefunden,
Ist ihm das Glück kein Glück.

Wo ist der Augenblick, für den ihr bürgtet?
Was gibt euch die Zufriedenheit?
Wer von der Zeit nichts hofft, nichts fürchtet,
Das ist der Herr der Zeit.

Und flieh des Vollgenusses Klippen,
Lacht dir die Günst des Augenblicks!
Nie darfst du trinken, darfst nur nippen,
Dann bist du Herr des Glücks.

Die Hoffnung ist der Dinge Leben,
Ihr Tod wird der Besitz dir sein.
Willst du empfangen, mußt du geben,
Wem du entsagtest, das bleibt dein.

II.

Was willst du, töricht Sehnen, in die Ferne
Nach blauem Berg mit lichtem Wolkenzug?
Trägst doch in dir den Himmel und die Sterne,
Fliegst aus dir nie im kühnsten Flug.

Das ferne Himmelsblau ruht dir im Busen,
Die Sonne auch und Grün und Sternenpracht.
Glüht nur in dir der goldne Tag der Musen,
Sei außen ewig dunkle Nacht.

Und zögst du auch in jene blaue Ferne,
Nur was du hast, gewinnest du.

Der Sehnsucht blinken immer neue Sterne,
Aus tiefer Brust nur blüht die Ruh'.

Mußt zahlen du, was dich erfreut, mit Klagen —
Das Schicksal ist's, das nie ein Opfer bringt;
Verlierst du dich, der Täuschung nachzujagen,
Bist du ein Tor, der nach Enttäuschung ringt.

Was du besahest, nie ist dir's verschwunden;
Dein Haschen ist sein Fliehn,
Hast du, eh' du gesucht, nicht schon gefunden,
Vergeblich all dein Mühn.

[König Hjadrinjavig]

[Fragment]

Auf fernem Eiland holt er sie ein.
An den Feind schon wälzt sich des Feindes Macht.
Da schreitet Hildur, das Töchterlein
Herrn Högnis, hervor und wehret der Schlacht.
Wie die Sonne hervor aus der Rebel Schwarm
So tritt sie mit flehendem Angesicht.
Sie fällt dem zürnenden Vater in Arm:
„O Vater, töte den Gatten mir nicht!

Den Frieden begehrt er durch meine Hand;
Oh, gib ihn, ist dein Kind dir wert.
Bist aber du zum Streit entbrannt,
Nicht weicht dem deinen sein ritterlich Schwert.“
„O Hildur, wie hast du an mir getan!
Am Vater frevelt dein sündig Gebet.
Schon zog ich den Dainsleif zur blutigen Bahn.
Zum Frieden schon ist es, o Tochter, zu spät!

Dies Schwert muß töten, so oft es bloß,
 Und keine Wunde heilt, die es schlug.
 Drum fehr' und fleuch der Schlacht Getos',
 Sonst gilt auch dir der Raben Zug!"
 Die Tochter kehrt. Es entbrauset der Kampf.
 Auf funkelnder Schneide wiegt sich der Tod.
 Er lauert unter der Kofse Gestampf
 Und badet im zischenden Blute sich rot.

Hochhin wie fauset der Lanzen Wucht!
 Wie schimmert, wie blitzt es im Sonnenstrahl!
 Herüber, hinüber in Sturm und Flucht!
 Dort brüllt die Wut, dort röchelt die Qual.
 Und nimmer satt wird die hungrige Schlacht;
 Von Reih' zu Reihe würgt sie fort;
 Da sinkt herein die scheidende Nacht;
 Die Könige kehren an sichern Bord.

Da tritt das reizende Königskind
 Zur Walstatt hinaus mit trübem Sinn.
 Sie spricht: „Wer von den beiden gewinnt,
 Mir ist es Gram und nicht Gewinn.“
 Da legt sie Runen und legt und singt
 Und murmelt den mächtigen Zaubersang;
 Und wie der über die Toten klingt,
 Da rührt sich's und regt sich's das Feld entlang.

Und es dehnt sich und hebt sich und rafft sich empor
 Und sucht das Schwert und sucht das Schild,
 Und ohne Ende quillt's hervor,
 Und neu belebt sich das tote Gefild.
 Und am Morgen erhebt sich die neue Schlacht.
 Was heute sank ins purpurne Blut,
 Das erhebt sich wieder in dunkeler Nacht,
 Und am Morgen sicht's mit neuem Mut.

Noch klingt's, wie's vor Jahrtausenden klang,
 Noch tobt auf wildem Eiland die Schlacht;
 Noch kräftig ist Rune, noch stark der Gesang;
 Was der Tag getödet, neu gebiert's die Nacht.
 Die Schiffer hören's auf nördlicher Fahrt,
 Doch erschaut noch hat es kein menschlicher Blick;
 Und wessen Aug' den Kampf gewahrt,
 Nie kehrt er zum Tage des Lebens zurück.

Und währen wird der grimme Streit,
 Hjadrinjavig, bis Wigrids Schlacht,
 Bis der Asen Götterherrlichkeit
 Verdämmert in Ragnaröfurs Nacht.

Des Knaben Lied

Freundliche Stille,
 Sanfte Ruh'
 Schließen das müde
 Auge mir zu.

Zitternde Blätter
 Singen mich ein,
 Nächtliche Grillen
 Schrillen darein.

Eilender Welle
 Singender Lauf
 Weckt mich beim goldnen
 Morgenrot auf.

Grüne mein Lager,
 Bläue mein Zelt,

Zweige mein Häuschen,
Tal meine Welt.

Tal meine Erde,
Dort in der Näh'
Schlößchen mein Himmel,
Schloß auf der Höh'.

Treu Rätchen

„Und wart ihr in Augsburg? und habt ihr gesehn
Das Herbergstöchterlein mild und schön?
Fein Rätchen, das nette schlanke Kind,
War mir zu hold, zu treu gesinnt.
Nun ist mir weh und bang zu Sinn,
Und reut mich, daß ich gangen bin;
Nun treibt mich's wieder nach Augsburg hinein
Und will nun das schlanke, das Rätchen frein.“

Da nahm der erste Gesell das Wort:
„Zwei Jahre sind's, da war ich dort
Und tät um das schlanke, das Rätchen frein;
Doch die sah trüb und sagte nein.“

Da lächelte der Gesell danach
Und schwenkte den Reifestab und sprach:
„So warest du treu und liebtest mich doch;
Bei Gott! des sollst du dich freuen noch.“

Der zweite hub drauf an und sprach:
„Es ist nun heute Jahr und Tag,
Da sah ich das Rätchen still und bleich;
Es hieß, sie sähe sich nicht mehr gleich.
Und dennoch wollt' ich das Rätchen frein,
Die schüttelte traurig und sagte nein.“

Da lachte der Gesell danach
 Und weinte zugleich und schwur und sprach:
 „So warst du mir treu mit Ach und mit Weh?
 Vergesse mein Gott, vergeß' ich dir's je.“

Da sprach der dritte mit ernstem Wort:
 „So komm' ich eben nur von dort.
 Und wie ich zu gehen kam ans Haus,
 Trug man eine tote Maid heraus.
 Und einer sprach, daß aus Treu sie starb,
 Und fluchte dem Mann, der sie verdarb.“

Da stand der Gesell, da wurd' er so bleich,
 Zerbrachen ihm Herz und Kniee zugleich.
 „Ach bist du von meinerwegen tot,
 Erbarme sich mein der allmächtige Gott!“

Die Zigeunerin

Ballade

Es klingen die Geigen vom Herrenhaus
 Zum Hochzeitreigen, zum Hochzeitschmaus.
 Drin wird getrunken, getanzt und gelacht;
 Die Fenster glänzen weithin in die Nacht.
 Und außen sitzt das braune Weib
 Und wärmt ihr Knäblein an ihrem Leib.
 Die Bäume schlafen und regen im Traum
 Die stillen dunkeln, die Zweige kaum.
 Ums Feuer lieget der braune Hauf';
 Die andern spielen zum Feste auf.
 Zigeunermutter, ans Feuer gebückt,
 Ist über den Töpfen eingemickt.

Die braunen Dirnen in guter Ruh',
 Sie sehen dem blanken, dem Feste zu.
 Der Hauptmann irrt in der Nacht umher:
 Hat einen erschlagen; nun ruht er nicht mehr.
 Und ächzet und stöhnet so schauerlich;
 Die Böglein im Traume, sie fürchten sich.
 Im Busche kauert des Hauptmanns Weib
 Und wärmt ihr Söhnlein an ihrem Leib.
 „Er denkt, du seiest von seinem Blut,
 Und herzt und nennt dich sein Söhnlein gut.
 Und was ich denke, wär's ihm bewußt,
 Sein Messer rauchte in meiner Brust.
 Und tät' dich zerschmettern mit wilder Hand,
 Mein armes Kind, an der Felsenwand.
 Er denkt, du seiest von seinem Blut,
 Und herzt und nennt dich sein Söhnlein gut.
 Und dennoch mag er dich, Knäblein schön,
 Nicht ohne Röcklein und Strümpflein sehn,
 Und bist das einzig Zigeunerkind,
 Das nackt nicht spielet in Sonn' und Wind.
 Das macht das Zeichen an deinem Bein,
 Wie Blut so rot die drei Tröpflein.
 Sooft er's siehet, so wird er blaß
 Und treibt dich von sich voll Grimm und Haß.
 Und eilt ohn' Rasten fort und fort
 Und hält's für Strafe für seinen Mord.
 Und was ich denke, wär's ihm bewußt,
 Sein Messer rauchte in meiner Brust.
 Es klangen die Geigen vom Herrenhaus
 Zum Hochzeitreigen, zum Hochzeitschmaus,
 Die braunen Dirnen in guter Ruh',
 Sie schauten dem hellen, dem Feste zu.
 Der blanke Bräut'gam vergißt die Braut,
 Nur nach den schlanken, den Dirnen schaut;

Und schaut nur nach dem braunen Weib,
Den schwarzen Locken, dem vollen Leib.

Drin wird getrunken, getanzt, gelacht,
Die Kerzen schimmern weithin durch die Nacht.

Und fern in dem Dickicht, im schwellenden Moos,
Da ruhet der Bräut'gam im braunen Schoß.

Und drucken und herzen sich, Brust an Brust,
Und drucken und herzen in sel'ger Lust.

Es klingen die Geigen im Hochzeitshaus;
Nicht stört sie der Reigen, der lärmende Schmaus,
Sie hören nicht schreiten, nicht rascheln das Laub,
Die Augen gebrochen, die Ohren sind taub.

Im Dickicht da stehet die blanke Braut:
Den Bräut'gam im Arm der Zigeunerin schaut!
Und still und bleich in das Gras hinglitt
Wie die sterbende Blum', die die Sichel durchschnitt.

Da ward er so blaß und sprang auf so schnell,
Da blitzt ihm in Händen das Messer so hell.

Drei Tröpflein spritzten mir auf den Fuß:
Sein armes Kindlein sie tragen muß.

Horch auf! was im Busche sich regt und rauscht —
Wer hat uns belauert? Wer hat mich belauscht?“

Es klingen die Geigen im Herrenhaus
Zum Hochzeitreigen, zum Hochzeitschmaus.

Dem Hauptmann zum Grauen sich wandelt die Wut:
Weit von sich schleudert das Messer voll Blut.

„Auf! auf! ihr Gesellen! Nicht länger geweilt!
Eh' daß uns die schnellen, die Schergen ereilt.“

Es verstummen die Geigen im Hochzeitshaus,
Es löschen die hellen, die Kerzen aus.

Die letzten Funken verglimmen bald,
Und still und dunkel nun steht der Wald.

Die Bäume schlafen und regen im Traum
Die stillen trauernden Zweige kaum.

Margareta

Schmachtendes drängendes Sehnen,
 Wonniige schmerzliche Tränen:
 Selber nicht weiß ich zu sagen,
 Wie es im Herzen mir ist.

Jezo, als frankt' ich zum Tode,
 Jezo, als wär' es nur Scherz;
 Jezo, als wüchsen mir Flügel,
 Jezo, als stürb' ich vor Schmerz.

Ist es denn wirklich die Liebe,
 Die mich im Herzen so drückt,
 Setzt mich betrübet zum Tode,
 Setzt mich zum Himmel beglückt?

„Margaret,“ sagte die Mutter,
 „Nimm vor der Lieb' dich in acht,
 Sonst um die Ruhe geschehen
 Ist dir's bei Tag und bei Nacht.“

Hab' mich so lange gehütet,
 Nach der Liebe zu sehn —
 Doch sie ist selber gekommen,
 Will ach! nicht weichen, nicht gehn!

Der Venusberg

Romanze

„Ach was treibt Euch doch, zu meiden
 Eures Lagers stille Ruh',
 Aus der Liebe stillen Freuden
 Jenen dunkeln Schluchten zu?“

Treibt Euch fort mit wildem Sehnen
 Durch den Wald in finst'rer Nacht,
 Während Euer Weib in Tränen
 Lange Stunden bang durchwacht?"

Und sie fleht ihn auf den Knieen:
 „Zwing' deinen wilden Sinn!“
 „Laß mich! Eilend muß ich fliehen,
 Frage nimmer mich wohin?
 Wo die dunkeln Wasser quellen
 Dort am grauen Felsenhang,
 Aus den Schluchten, aus den Wellen
 Tönt manch wunderhafter Klang,

Tönt's von Glück und heißer Liebe,
 Girt wie Nachtigallensang.
 Folgen laß mich meinem Triebe,
 Weichen diesem Götterdrang!“
 „Heiße Lieb' in Zucht und Treuen
 Hegt Euch Eures Weibes Sinn;
 Herr, mein Herr, böse Feien
 Locken Euch zum Felsen hin.“

„Seien's Feien, seien's böse;
 Ziehen laß mich felsenwärts,
 Meiner heißen Sehnsucht Größe
 G'nügt nicht ein geteiltes Herz.“
 „Herr, mein Herr! Welch eine Rede?
 Seid Ihr nicht mein einzig Teil
 Nach dem Gott, zu dem ich bete,
 Bete nur für Euer Heil?“

„Sei's mit Gott — ich will nicht teilen,
 Mag nicht ein gemietet Haus!
 Zwing' nicht länger mich zu weilen!
 Laß zum Felsen mich hinaus!“

Will nicht zur Genade wohnen,
 In der Lieb' der zweite sein:
 Ich will herrschen und will thronen
 Ohne Teiler und allein!

Laßt mich! Traum sind Eure Triebe
 Eines Schattens Schattenbild;
 Tauschen selber mit der Liebe
 Will ich Küsse heiß und wild,
 Wie im wilden Sturmesbrausen
 Flamme sich in Flamme schlingt,
 Wo die Wollust mit dem Grausen
 Im Vernichtungstaumel ringt."

„Herr, o Herr, entflieht den Träumen
 Die die Höll' Euch zugeweht!
 In der Kirche heil'gen Räumen
 Laßt uns knien im Gebet!
 Keuig flehende Gewissen
 Nimmt der Herr in Gnaden an."
 „Eure Kirchen will ich missen,
 Eurer Beter hohlen Bahn.

Euern Gott, den qualenreichen,
 Den nur Menschenopfer freun,
 Der um schmerzliches Erbleichen
 Schlingt den blassen Heil'genschein,
 Der des Leibes junge Schöne
 Fesselt unter Kreuzeslast,
 Der des Lebens Bonnetöne
 Und die Lust des Menschen haßt!

Flieden aus dem Dunst der Gräfte,
 Der den heitern Tag begräbt,
 Wo sich freudig in die Lüfte
 Venus' goldner Tempel hebt,

Wo mit nie verarmten Händen
 Bonne jeder jungen Brust
 Ewig schöne Götter spenden,
 Kein Verbrechen ist die Lust.“

Keine Bitte kann ihn halten,
 Kein Umfängen fesselt ihn,
 Ungefügten Drangs Gewalten
 Rettungslos ihn abwärts ziehn.
 Durch des Tages lange Stunden
 Harrt sie seiner Wiederkehr,
 In der Kluft ist er verschwunden,
 Und kein Ruf erreicht ihn mehr.

Frommes Wirken übt die Gute,
 Gönnt sich sorgend keine Raft,
 Trägt für ihn mit heil'gem Mute
 Jeder schwersten Buße Last.
 Einst zu ihres Schlosses Pforte
 Wanzt ein bleicher Pilger ein.
 Grausig tönen seine Worte,
 Glüht der Augen irrer Schein.

„Gott! seid Ihr's? Er sei gepriesen!
 Ewig neu ist seine Huld.
 Ach! ein reuevoll Entschließen
 Wäscht vom Sünder jede Schuld.“
 „Laß den zornigen Erhöhten,
 Blutigen am Kreuzesblock;
 Marterst nimmer mit Gebeten
 Mich zurück ins alte Joch.

Meinen Grimm nur will ich mehren
 An verlornen Glückes Schein.
 Seiner Gnade mag entbehren,
 Wer da will verworfen sein.

Endlich muß den Größern weichen
 Euer Gott mit seinem Sohn;
 Und die alten Götter steigen
 Wieder auf den heitern Thron.

Aus des Zwangs zerhaunem Fäden
 Holt der Dulder sich sein Recht,
 Und zu hellern Göttern beten
 Wird ein kräftiger Geschlecht.
 Den mit Dornenfron' und Wunden
 Mögen Jammerknechte flehn.“
 Sprach es, und er war verschwunden;
 Niemand hat ihn mehr gesehn.

Nur umsonst sucht andre Götter,
 Wer sich nicht im frommen Mut
 In sich selbst erneut den Retter,
 Nicht umsonst kommt höchstes Gut.
 Schreckend malt die eigne Wilde
 Ihres Gottes Härteigkeit.
 Wirst du mild, wird er dir milde:
 Selbst dir nah, such' ihn nicht weit.

Zu stille Liebe

Zwei liebten sich und wollten sich's nicht sagen
 Und küßten sich auf eines Kindes Munde
 Und sahen sich nur in des Kindes Augen
 Und sprachen sich nur durch den Mund des Kindes.
 Da starb das Kind. Nun konnten sie nicht küssen,
 Nicht mehr sich sehn und auch nicht mehr sich sprechen.

Da haben sie sich ganz in sich gezogen,
Und immer fremder sind sie sich geworden
Und haben immer heißer sich geliebet,
Nach Kuß und Blick gesehnt und süßer Rede
Und sind am End' vor Sehnsucht gar gestorben.



IV.

Gedichte

Frühjahr 1840 bis Frühjahr 1844

Wie die Rosen lieblich prangen,
Mild die Luft mir kühl die Wangen,
Kommt ein Philosoph gegangen,
Lächelt spottmitleidig drein:
„Freund, das alles ist nur Schein,
Nur Zuträgerei der Sinne;
Tausch' um diese Lustgewinne
Nimmer deine Weisheit ein!“

Liebe

Sieh, in der kleinsten Erdenriße
Schlug sie ihr golden Brautbett auf;
Es reicht ihr Götterarm zum Sitze
Des Mars in Wolken hoch hinauf.
Sie hat den bunten Regenbogen
Hoch zwischen Welt und Welt gespannt,
Beut rettend aus des Todes Wogen
Dem Pilger ihre Sternenhand.

Du siehst nicht her — und ich seh' hin
Und schaue fast mich blind:
So hast du mir verkehrt den Sinn,
Du liebes, böses Kind.

Die Abrede

Drei Stufen hinauf und drei Schritt zu der Thür,
 Mein Mädchen, mein Schätzchen, schnell, öffne mir!
 „Mein' Hand sollst du fassen, sollst sehn mein Gesicht;
 Doch die Türe, die Türe, die öffn' ich dir nicht;
 Mein Schatz, das ist wider die Abred'.“

So bin ich zur Liebe, zur Lieb' dir zu schlecht?
 Und liebtest mich wirklich, du liebtest mich recht!
 „Sollst frieren nicht auf dem kalten Stein,
 So komm denn, mein Liebchen, mein Liebchen, herein.
 Doch außerdem bleibt's bei der Abred'.“

Wie heimlich, wie traulich dies Kämmerlein,
 Oh, sollt' ich hier ewiglich heimisch sein!
 Nun nimm mich, mein Mädchen, mein Schätzchen, in Arm,
 Laß schlagen die Herzen am Herzen so warm!
 „Mein Schatz, das ist wider die Abred'.“

Ist die Lieb' über Nacht wohl geworden so alt?
 Und das junge Blut so bleich und so kalt?
 „Den Mund noch, da hast ihn, mein Liebchen, zur Lust;
 Und wiegen und klopfen mag Brust an der Brust.
 Doch außerdem bleib's bei der Abred'.“

Nun laß die Gewänder, mein Schätzchen, mein Weib,
 Daß die Lieb' sich erfreue am Herzen, am Leib.
 Wie bist du so lieb und so hart doch zugleich!
 Wie bist du so geizig und bist doch so reich!
 Mein Schätzchen, oh, laß du die Abred'!

„Und bin ich so lieb und bin ich so reich,
 Mein Liebchen, so bin ich doch flug zugleich.
 Ist alles gegeben, ist leer das Haus,
 Dann bleiben die losen, die Bettler aus.
 Nein, Schätzchen, es bleibt bei der Abred'.“

Und kannst du mich sehen so weh und betrübt,
 So hast du mich nimmer und nimmer geliebt;
 Und bist du so kalt und bist du so stolz,
 So drechsle dir einen Liebsten von Holz,
 Der hält dir gewißlich die Abred'.

„Nein, gehen im Zürnen, das sollst du mir nicht,
 Nun zeig' mir freundlich dein liebes Gesicht.
 Und können die jungen Glieder dich freun,
 Da nimm mich, nimm alles, es ist ja dein!
 Ach, Liebchen, ach, denke der Abred'!

Was tust du, du Lieber, du Böser, du Dieb?
 Darauf ging dein Schmeicheln, darauf deine Lieb'?
 Oh, ließ ich dich harren, oh, ließ ich dich gehn!
 Nun ist's um die Ruh' und die Freude geschehn!
 Oh, hättest du gehalten die Abred'!“

So geht's, ist das Liebchen dem Liebchen zu gut,
 Kommt zuschanden das junge, das arme Blut.
 Wenn die Wange glüht und die Jugend lacht,
 Wie bald im bergenden Arme der Nacht,
 Wie bald ist vergessen die Abred'!

(Aus dem „Engel von Augsburg“)

Es hatt' ein Knab' zwei Mädchen schön,
 Katharinchen, die war blond.
 Die braune Elisabeth muß es sehn,
 Wie er ihr küßt den roten Mund
 Ohne Schmerzen.

„Was stielst du mir den Knaben mein?
 Und's fehlt an Knaben nicht!“

Du nennst ihn dein, er ist nicht dein,
 Zu schön, zu schön für dein Gesicht
 Ohne Schmerzen."

„Und hab' ich nun zwei Augen klar,
 Dazu den schlanken Leib,
 Der feinste Knab', so paßt's fürwahr,
 Freit um das feinste, feinste Weib
 Ohne Schmerzen.

Mich hat der Knab' zum Lieben fein,
 Dich nur zur Narretei."
 Braun Elsbeth schwang ein Messerlein,
 Stach ihr das Herz, das Herz entzwei
 Ohne Schmerzen.

Da sprang ihr längs der weißen Brüst'
 Ihr rosenfarben Blut;
 So geht es, wer zwei Liebchen küßt:
 's tut wunder-, wunderfelten gut
 Ohne Schmerzen.

Das zerbrochene Herz

Ich ging im nächt'gen Schweigen
 Dahin am Felsenhang;
 Es schien der Mond so eigen,
 Mir war so seltsam bang.

Da zogen graue Streifen
 Durchs tiefe feuchte Thal
 Und drehten sich im Reifen
 Herum wohl tausendmal.

Und eh' ich mich versehen,
 Stand ich schon mitten drin;
 Da ist es mir geschehen,
 Daß ich so traurig bin.

Als bald war ich umschlossen
 Von Armen weich und hold;
 Als bald war ich umflossen
 Von Locken hell wie Gold,

Als bald von Wunderaugen,
 Da ist das Herz mir wund;
 Als bald zwei Lippen saugen
 Mein Leben aus meinem Mund.

Der Sinn war mir zerronnen
 In Wonnebangigkeit;
 Und wie ich mich besonnen,
 Da war sie weit schon, weit;

Und bog noch in der Ferne
 Den schlanken Hals zurück:
 „Wie blieb' ich doch so gerne
 Bei dir, mein süßes Glück!“

Und breiter schwoll und breiter
 Zum Nebel ihr Gewand;
 Das wogte weiter, weiter
 Und weiter und verschwand.

Und jeden Abend kehrte
 Die süße Fei zurück,
 Und jeder Abend mehrte
 Der Liebe süßes Glück.

Und wieder zogen Streifen
 Durchs tiefe feuchte Thal

Und drehten sich im Reifen
Herum wohl tausendmal.

Und eh' ich mich versehen,
Stand ich schon wieder drin;
Da ist es mir geschehen,
Daß ich so traurig bin.

Sie sah mit trüben Blicken
Und sah mich traurig an;
Und drückte zum Ersticken,
So, wie sie nie getan.

Ich konnte kaum noch sprechen:
„Was drückst du mich so sehr?“
„Dein Herz will ich zerbrechen:
Du siehst mich nimmermehr.“

Und preßte fest und fester
Ans Herz das liebe Herz:
„Ade, du Liebster, Bester,
Du meine Lust, mein Schmerz!“

Und fester noch umschlungen,
Gepreßt vom lieben Mund,
Da ist mein Herz zersprungen,
Zerbrochen wohl zur Stund'.

Sie bog noch in der Ferne
Den schlanken Hals zurück.
O Mond! o lieben Sterne!
Nie kehrt mein einzig Glück!

Und breiter schwoll und breiter
Zum Nebel das Gewand;
So wogt' es weiter, weiter —
O Sterne! und verschwand.

Der wandernde Musikant

Es scheint die Morgensonne
 Ins Gärtchen frisch herein.
 Du Anblick voller Bonne,
 Du sollst genossen sein!

Ein göttliches Verlangen
 Hat all den Raum geweiht;
 Die Blütenbäume prangen
 Im weißen Priesterkleid.

Sie neigen sich zu Boden
 Im fromm-demüt'gen Sinn,
 Denn Gottes heil'ger Oden
 Zieht durch die Wipfel hin.

Euch segne Gott! Belastet
 Müßt ihr mit Früchten stehn!
 Ich aber hab' gerastet
 Und will nun weitergehn.

Dort in den Büschen blinket
 Ein kleines nettes Haus;
 Aus seinen Fenstern winket
 Ein trauer Geist heraus.

Der spricht: „In süßem Frieden
 Pfleg' ich das Häuslein gut.
 Oh, wär' es dir beschieden,
 Zu ruhn in meiner Hut,

So fern vom Weltgewimmel
 Und seinem flachen Spott,

So recht im innern Himmel,
So nah dem lieben Gott.“

Oh, möge Gottes Milde
Dich, Häuslein, stets umwehn!
Ich ruht' in ihrem Schilde
Und will nun weitergehn.

Und aus dem Haus gegangen
Kommt dort ein junges Weib.
Wie morgenrot die Wangen!
Wie schlank der schöne Leib!

Sie wandelt zu der Quelle
Die grüne Wiese dar
Und wäscht in ihrer Welle
Die milden Züge klar.

Wie ist ihm Heil beschieden,
Der dich umfing als Braut,
Dem ewig süßer Frieden
In deinen Augen blaut.

Um dich und deinen Gatten
Da mögen Engel stehn
Und Gottes Huld euch schatten!
Ich will nun weitergehn.

Doch aus dem Hause springet
Ein Knäblein jetzt hervor.
Es jauchzet, und sie schwinget
Es froh zu sich empor.

Wie schön die Löckchen fliegen,
 Die gelben, in dem Wind,
 Bis sich in Armen liegen
 Die Mutter und das Kind.

Oh, solchen lieben Knaben
 An solcher Mutterbrust,
 Solch Weib und Kind zu haben,
 Das nenn' ich eine Lust.

Nie lasse Gott, du Knabe,
 Dir seine Huld entstehn!
 Nun ich geraftet habe,
 Nun will ich weitergehn.

Dort unter jener Linde,
 Die auf dem Hügel steht
 Im frischen Morgenwinde,
 Der rauschend sie durchweht,

Dort sollst du, Waldhorn, sagen,
 Was mir bedrängt den Sinn,
 Dort sollst du, Waldhorn, klagen,
 Wie ich so einsam bin.

Dort sieh, bei Weib und Knaben
 Steht nun der junge Mann —
 Ihr sollt ein Stücklein haben,
 Das beste, was ich kann,

Ein Stücklein und auch zweie —
 Wie sie herübersehn!
 Nun segn' euch Gott, ihr Dreie!
 Nun will ich weitergehn.

Der Ostermorgen

Der Ostermorgen lächelt,
 Ein Bräut'gam, in die Welt,
 Er steigt, von Duft gefächelt,
 Aus seinem blauen Zelt.

Und ringsherum das Schweigen.
 Der Wald, er steht so still;
 Kein Blümlein sich verneigen,
 Kein Blättlein rauschen will.

Im fernen Kirchlein singet
 Die fromme Christenschar;
 Da — von den Steinen klinget
 Das Echo wunderbar.

Als wenn aus Bergestiefen
 Das Singen quöll' hervor,
 Als wenn die Felsen riefen:
 „Er lebt! er lebt!“ im Chor.

„Er lebt! er lebt!“ Da lauschen
 Die Blümlein, neigen sich;
 Da bückt sich mit Rauschen
 Der Wald so feierlich.

Und mächt'ger klingt es wieder:
 „Er lebt! er lebt!“ vom Stein.
 Mir läuft ein Schauer nieder
 Am innersten Gebein.

Und denk' — und muß mich beugen —,
 Was dort geschrieben ist:
 „Die Steine werden zeugen,
 Wenn mich der Mensch vergift.“

Lied des Mädchens

Schaust du mir so innig
 In das Aug' hinein,
 Sprichst du: „Ewig bin ich,
 Meine Seele, dein“,
 Muß ich dir erscheinen
 Als ein töricht Blut;
 Laß mich dann nur weinen —
 Weinen tut so gut.

Fragst du, welch ein Leiden
 Mich zu Tränen zwingt?
 Kann's die Harfe meiden,
 Daß, berührt, sie klingt?
 Wie der Geist erscheinen
 Muß, der in ihr ruht,
 Sieh, so muß ich weinen —
 Weinen tut so gut.

Wie dich's zwingt zu dichten,
 Ist dein Herz erregt,
 Wie dich's muß vernichten,
 Was dich so bewegt,
 Hauchst du nicht in deinen
 Liedern aus die Glut,
 Herz, so muß ich weinen —
 Weinen tut so gut.

Daß sich süßer heben
 Kann Violenduft,
 Muß ein Träufeln beben
 Durch die laue Luft;

Wie du gönnst der kleinen
Blum' des Laues Flut,
So laß, Herz, mich weinen —
Weinen tut so gut.

Langer Sommerregen

Aus allen Himmelsfenstern fließet
Sein Wasser schon so lang und sehr.
Das gießt und gießt und gießt und gießet
Und kann kein Ende finden mehr.
Wo heitre Tage wir begehrten,
Ist das fürwahr ein schlimmer Kauf.
Und hört nicht bald der Regen auf,
Will ich nur sehn, was draus soll werden.

Die Rose hängt das Köpfchen nieder,
Der Rittersporn schaut grimmig drein,
Verdrossen hüllt Jasmin und Flieder
Sich schweigend in sich selber ein.
Die Eiche dräut mit Zorngebärden,
Schilt rauschend in das Grau hinauf;
Und hört nicht bald der Regen auf,
Will ich nur sehn, was draus soll werden.

Die Nachtigall ist ganz verdrossen,
Das rote Kehlchen sitzt verduzt,
Die Ammer macht satir'sche Glossen,
Das Grasemückchen schweigt und truzt.
Kein dankend Lied steigt von der Erden
Mehr zu dem Himmel froh hinauf,
Und hört nicht bald der Regen auf,
Will ich nur sehn, was draus soll werden.

Ich kann kein Lächeln mehr gewinnen
 Von meines Liebchens Augen hell;
 Je reicher jene Ströme rinnen,
 Je dürst'ger meiner Lieder Quell.
 Die Reime trotzig sich gebärden,
 Die Füße bring' ich nicht zum Lauf,
 Und hört nicht bald der Regen auf,
 Will ich nur sehn, was draus soll werden.

Der Städterin Wunsch

Ein Pfarrermädchen möcht' ich sein,
 Wie auf dem Lande sind;
 Ach, so ein Pastorstöchlein
 Ist gar ein glücklich Kind!

So voll und doch so schlank von Bau,
 Die Füßchen leicht und klein,
 Die Wänglein rot, die Auglein blau —
 Was kann wohl schöner sein?

Das knappe ländliche Gewand,
 Dazu der runde Hut,
 Die Zöpfe lang mit breitem Band,
 Die stehn ihr gar zu gut.

Im grünen Garten vor dem Haus
 Kann sie spazieren gehn;
 Die Städter kommen all' heraus,
 Das Pastorskind zu sehn.

Da strömt der nie versiegte Born
 Der Schmeichelei so bald,

Doch sie lauscht nur dem Jägerhorn,
Das fernher klingt vom Wald.

Der junge Jäger bläst so hell,
Er bläst ihr Lieblingslied.
Jetzt tritt er aus dem Walde schnell —
Meint ihr, daß sie ihn sieht?

Er bückt sich voll Verlegenheit,
Sie wird zur Antwort rot.
Wieviel doch ist Berwegenheit
Zu einem Kusse not!

Ein Pfarrermädchen möcht' ich sein,
Wie auf dem Lande sind;
Ach, so ein Pastorstöchlein
Ist zu ein glücklich Kind!

Falscher Liebe Lohn

„O Tochter, wie bist du so still und trüb?“
„O Mutter, das tut mir die falsche Lieb'.“

„O Tochter, meine Tochter, was ist dir geschehn?“
„O Mutter, so muß es der Untreu' ergehn.“

„O Tochter, wie wird dein Gesicht so bleich?“
„O Mutter, Mädchenfinn bleibt sich nicht gleich.“

„O Tochter, wie wird deine Stimme so schwach?“
„O Mutter, Mädchenlieb' läßt bald nach.“

„Was glänzt so rot auf deiner Brust?“
„O Mutter, sind rote Röslein der Luft.“

„O Tochter, wer hat dich so blutig gemacht?“
 „Das Röslein hat mir mein Liebster gebracht.“

„O Tochter, das ist doch dein eigen Blut!“
 „Da sieht man, was falsche Liebe tut.“

„O Tochter, du sinkst mir ins Gras herab.“
 „Rote Rosen, die pflanzt mir auf mein Grab.“

Der Verurteilte

Ach, wenn mein Schatz sollt' denken,
 Daß ich hier sterben muß,
 Die Blümlein würd' sie tränken
 Mit ihrer Tränen Guß.
 Ach Gott, so zu verderben!
 Im fremden Land zu sterben!
 Und kann mir nicht erwerben
 Von ihr den Abschiedskuß!

Sie haben mich gefangen,
 Derweil ich fürbaß ging,
 Und soll nun schmähslich hangen!
 Mein Hoffen ist gering.
 Bald werd' ich's müssen tragen
 Und kann Ahe nicht sagen;
 O Gott, dir will ich's klagen —
 Sie schließen schon den Ring.

Dort bei der grünen Linde,
 Die just im Blühen stand,
 Dort drückt' ich meinem Kinde
 Zum letztenmal die Hand;

Da flossen Tränen nieder —
 Es schwenken schon die Glieder —
 Du siehst mich nimmer wieder!
 Ich sterb' im fremden Land.

Herr Gott, oh, tu doch beugen
 Zur Milde ihren Hohn!
 Herr Gott, tu mir's bezeugen:
 Ich bin ja kein Spion!
 Ach Gott! Ich kann's nicht fassen:
 Verloren und verlassen,
 So schmähhch zu erblaffen —
 Ich klag's vor Gottes Thron!

Des Knaben Abenteuer

„Gott grüß' Euch, feines Jungfräulein!
 So spät bei Nacht im Freien?
 Ihr sollt mir nicht alleine sein,
 Denn sicherer ist's zu zweien.“

Sie sagte nichts und ging voran;
 So dacht' ich, daß sie's leide.
 Ihr Wuchs war schlank und wohlgetan,
 Und ihr Gewand von Seide.

„Zeigt mir Eu'r schönes Angesicht!“
 Sprach ich mit süßer Rede.
 Allein den Schleier hob sie nicht,
 So sehr ich bat und flehte.

Ich fleht' um Lieb' und flehte mehr,
 Und flehte lang und länger;

Sie schien mit sich zu kämpfen schwer,
Zu atmen bang und bänger.

Und zwischen Blüten, süß von Duft,
Da endlich sank sie nieder;
Süß schwammen durch die Abendluft
Der Nachtigallen Lieder. —

„Was nun, mein Liebchen, soll ich dir,
Du Allerschönste, schenken?“
„Du irrst dich, Freund“, sprach sie zu mir,
„Willst du so Schlimmes denken.

Ich bin ein vornehm reiches Kind
Und kann wohl selber geben,
Wenn ich wo zu genießen find'
Mein frisches junges Leben.

Und was ich nun gelitten hab',
Die Sehnsucht dir zu stillen,
Warst du kein Fremder, lieber Knab',
Tat ich dir nichts zu Willen.

Da hättest du manch Jährlein lang,
Vor Liebe krank zum Sterben,
Um das, was dir so schnell gelang,
Bescheiden müssen werben.

Ich gehe fort, du gehest fort,
Du weißt mich nicht zu nennen;
Und träffst du mich an einem Ort,
Du würdest mich nicht kennen.

Du kennst mich nicht, ich kenn' dich kaum,
Mich kann's nicht später kränken;
So war's ein süßer Frühlingstraum,
An den wir beide denken.“

Zöllner, Sünder

Ging ich durch das alte Thor,
Sah zum Fenster 'nüber,
Sah ich einen Rosenflor,
Ein Gesichtchen drüber,

Ein Gesichtchen, ros'ger rot
Als die roten Rosen!
Meinem Herzen tat es not,
Mit dem Kind zu kosen.

Rede kam und eilte fort
Stets mit schnellern Füßen,
Fast zum heißen Liebeswort
Kam's vom leisen Grüßen.

Zöllner, Sünder stehn allzeit
In der Schrift beisammen,
Streben hier zu meinem Leid
Wiederum zusammen.

Solch ein Schauen her und hin
Ist ein Liebeszünder:
An dir schöner Zöllnerin
Würd' ich gern zum Sünder.



An das Fräulein Bauer

[als Widmung des „Hanns Frei“]

Ein Blatt Papier ist wenig wert,
Ein Stempel drauf macht es begehrt;
Und daß es was Besonders gilt:

Dein Namen sei des Büchleins Schild.
Ist Anmut nicht im Buch gewesen,
Stand doch ihr Name drauf zu lesen.

Sterben, Begraben

Oh, spricht mir nicht vom Sterben,
Es stirbt sich nicht so leicht;
Nie werd' um Tod ich werben.
Das Grab ist eng und feucht.

Ja, würd' mir Liebesarmen
Ein Grab an warmer Brust,
In Liebchens treuen Armen,
So stürb' ich wohl mit Lust.

Und wär' das Grab nur feuchte
Von Weinesfeuchtigkeit,
Hinüber schließ' ich leichte
Durch süße Trunkenheit.

Nie sind die süßen Gaben
In jenes Grab geblüht;
Ich will mich selbst begraben
In Lieb' und Wein und Lied.

Rosen und Lilien

Er

Hab' dich wohl früher schon gekannt:
Einst glichst du einer Frühlingsrosenaue.
Zwar ist es noch das Veilchenaug', das blaue,
Doch deiner Wangen rosig Rot verschwand.

S i e

Wohl war die Wang' ein Frühlingsrosenbeet,
 Eh' in die Ferne mir der Freund entwichen;
 Und als der Liebe Rosen still verblichen,
 Da hat der Kummer Lilien drauf gesät.

E r

Die Neue wandte deines Gärtners Lauf,
 Und keine Mühe soll ihn nun verdrießen;
 Gewiß! Wenn treue Tränen sie begießen,
 Blühn röter deine Rosen wieder auf.

Tod im Berufe

Wo ist die rote Ros' im Gartenland?
 „Sie ist an eigner Glut verbrannt.“
 Die Nachtigall mit ihrer Klänge Lust?
 „Ihr eigner Ton zerbrach die kleine Brust.“
 Der Sänger mit empfindsamem Gemüte?
 „Er starb an seinem eignen Liede.“

Die Kindesmörderin

Da unter der Linde,
 Da liegt mein Kind!
 Da wehen die Winde
 So schaurig lind!
 Die Leute im Dorf —
 Wenn die's wüßten

Da unter der Linde,
 Da küßt' er mich!
 Da wehten die Winde
 So wonniglich!
 Die Leute im Dorf —
 Wenn die's wüßten!

Da unter der Linde,
 Da schwoll mein Leib!
 Da ächzten die Winde:
 „Verlassen Weib!“
 Die Leute im Dorf —
 Wenn die's wüßten!

Da unter der Linde,
 Da wollt' ich ruhn!
 Da rauschten die Winde:
 „Bist Mutter nun!“
 Die Leute im Dorf —
 Wenn die's wüßten!

Die alte Linde,
 Die wies auf mich!
 Es höhnten die Winde —
 Da rauft' ich mich!
 Die Leute im Dorf —
 Wenn die's wüßten!

Da unter der Linde,
 Da hab' ich bei Nacht
 Dem armen Kinde
 Sein Gräblein gemacht!
 Die Leute im Dorf —
 Wenn die's wüßten!

Da unter der Linde,
 Da liegt mein Kind!
 Da wehen die Winde
 So schaurig lind!
 Die Leute im Dorf —
 Wenn die's wüßten!

Verschiedenes

Warum ob Vergangnem grübeln?
 Warum reißen an den Wunden?
 Willst du nimmermehr gesunden?
 Warum doch willst du vermessen
 Ubel fügen zu den Ubeln?
 Was an andern du verschuldet,
 Was durch andre du geduldet,
 Lern' vergeben und vergessen!

„Hingeopfert, ach! so viel!
 Und verfehlt so manches Ziel!
 Nicht gepflückt so manche Rosen!
 Die mich heilen, retten wollten,
 Manchen hab' ich's schlecht vergolten,
 Manches Herz zurückgestoßen;
 Eher Liebe nicht erkannt,
 Bis sie weinend sich gewandt —
 Ach, vergeben lern' ich wohl,
 Doch wer lehret mich vergessen!“

Einen hatt' ich gemacht,
 Den bereut' ich: so macht' ich gleich
 Den zweiten dummen Streich.

Macht' ich klug das? Macht' ich's dumm?
 Wird mir's schaden? frommen?
 Siehst bei jedem Schritt dich um,
 Wirfst du nicht weit kommen.

Wieder in des Mißmuts Schlingen?
 Will ein Plänchen nicht gelingen?
 „Ach, gelungen ist mein Plan;
 Ob ich aber recht getan?“
 O gewissenhaft Geschlecht!
 Ist's gelungen, ist's auch recht.

Ach! es windet nie dein Lauf, Herz,
 Deiner Wünsche Fäden ab.
 Willst beneidet sein? Klimm aufwärts
 Glücklich sein? Nein, steig' herab!

Oh, suche nie dein Glück
 Im Weltgewimmel!
 Je tiefer in dich zurück,
 Je höher im Himmel.

v.

Buschlieder

Sommer und Herbst 1844

Beim Landschaftern

Siß' ich zeichnend unter Bäumen,
Haucht es oft mir um die Wangen,
Fühl' ich wie in halbem Träumen
Meinen Nacken zart umfassen.
Wend' ich mich, da schüchtern flieht es,
Schlüpft wie ros'ger Glieder Funkeln
Schnell dahin, und aus dem Dunkeln
Wie mit Liebesaugen sieht es.

Wer der flücht'gen Schöne halten
Doch in heiligem Entbrennen
Ewig in den Armen halten
Könnte und sein eigen nennen!
Ewig kläng' von ihm die Kunde.
Doch sie läßt sich nimmer zwingen
Frei nur mag sie Gaben bringen,
Seltene, die Gunst der Stunde.

Die Gäseriche

Es windet zwischen Hügeln
Ein enges Thal sich fort.
Es schwebt mit müden Flügeln
Ein Vöglein überort.

Es tönt sein leises Singen
Trüb übers Bächlein drin,

Das hüpfet mit silberm Klingen
Durch Blum' und Stein dahin.

Und auf den tiefen Matten,
Da hat die stille Nacht
Aus purpursamtnen Schatten
Ihr Bette schon gemacht.

Hoch an den Felsen drüber,
Da webt der letzte Schein
Verwaist, verweht vorüber —
Nun muß es dunkel sein.

Und dunkel ist's, und Schweigen
Ruht über nah und fern;
Am Himmel aber zeigen
Will sich ein milder Stern.

Der müde Vogel singet:
„O süßer, süßer Schein!“
Ich schlummre schon, das klinget
In meinen Traum hinein.

So stille Lüfte fächeln,
Es fließt vom Firmament
Herab dein süßes Lächeln —
Oh, wär' der Traum ohn' End'!

Blauer Himmel, kühne Felsenhänge,
Durch das milde Grün Poetengänge
Und ein kühles Flüsschen drum gewunden:
Ja, ein traulich Bild hab' ich's gefunden,

Mit dem Maß der Schönheit vollgesehnen;
Nur ein Mädchen, das mich just verstände,
Das in mir, in dem ich alles fände —
Nur das Beste ist dabei vergessen!

Jezo hab' ich dich, Natur,
Die mit heiligem Erbarmen
Oft dem wilderregten Sohn
Deine milde Götterruhe
Um die glüh'nde Stirn gegossen,
Jezo hab' ich dich gesehen
Blauend aus zwei tiefen Himmeln
Unter einer Mädchenstirne,
Schön von blondem Haar umzogen!
Jezo hab' ich dich gesehen
Ganz in deiner süßen Milde
Um zwei ros'ge Schwestern spielend,
Um zwei weiche Mädchenlippen,
Alle deine süßen Zauber
Um die reinste Form geschlungen!
Aber ach, die süße Ruhe
Hast du nicht wie sonst dem Sohne
Freundlich in das Herz gegossen —
Unruh' nur und tausend Wünsche
Und der Sehnsucht süßes Bitter,
Die nur du kannst wieder heilen,
Wenn du mit dem gleichen Finger
Ihr das liebe Herz berührst.

Durch den Grund
 Säuselt's wie von Liebchens Mund.
 Wachtelschlag
 Locket dir nach:
 „Gehst du schon?“
 Horch, dir ruft mit hellem Ton
 Guckuck:
 „Guckuck,
 Zurück!“
 Komm halbe, halbe!
 Hier im Walde
 Scheu dich nicht! hier haust kein böser Spuk!

Aber der fremde Vogel fliegt
 Aber den Bach und sieht hinein,
 Erschrickt ob seinem Widerschein.
 „So werd' ich alt und werd' ich grau
 Und hab' kein Nest und keine Frau;
 Hab' alles gesetzt an die himmlische Kunst
 Und drüber versäumt die irdische Gunst.
 Bereuen will ich das nimmermehr,
 Doch ist's wohl schlimm und traurig sehr,
 Daß, sterb' ich unter dem fremden Dach,
 Kein einzig Vöglein mir singet nach.
 Muß einsam dulden im fremden Tal
 Des Lebens Sorgen, des Sterbens Qual,
 Und weiß vielleicht von dem Tode mein
 Keine Seel' denn der liebe Gott allein.“

Der fremde Vogel will vergehn.

Er schwingt sich auf einen hohen Baum;
 Die müden Flügel tragen ihn kaum.
 Da singt er ein Lied in seinem Schmerz —
 Ein jeder Klang ein zerrissenes Herz.
 Die andern, auf ihre Lust erpicht,
 Die andern Vögel hören es nicht.
 Die Elster allein vernahm sein Lied.
 Den Fuß herauf nach dem Rücken zieht
 Und kratzt den Hals sich mit Verdruß:
 „Daß man noch immer hören muß
 Um Liebe klagen. Das hab' ich dick.
 Am Brett ist jetzt die Politik.
 Ihr sollt von Lieb' und Schmerz genesen
 Und sollt mir hübsch die Zeitung lesen
 Und sollt nicht mehr auf der grünen Flur
 Euch weiden — auf der papiernen nur,
 In Lebensfragen und =Verhältnissen,
 Vornehmen Salons=Vermeldnissen“

Liebe, Liebe, laß mir Ruh'!
 Welch ein schlimmer Gast bist du!
 Wie ich dich einschläfern will,
 Keine Stunde bist du still!
 Läßt nichts schaffen mich, nichts tun,
 Läßest mich nicht einmal ruhn!
 Schlaf' doch, schlafe geschwind,
 Liebe, du böses Kind!

Gaukelst vor mir immerdar,
 Behest wie ihr blondes Haar,
 Leuchtest wie ihr blaues Aug',
 Spielest wie ihr süßer Hauch

Vor dem matten Haupt mir hin!
 Siehst du nicht, wie müd' ich bin?
 Schlaf' doch, schlafe geschwind,
 Liebe, du böses Kind!

Geh zu ihr doch, Liebe, nun!
 Laß nun sie so wenig ruhn.
 Kommst, bist du nur erst bei ihr,
 Ganz gewiß nicht mehr zu mir.
 Hast du sie erst lächeln sehn,
 Kannst du gar nicht wieder gehn.
 Schlaf' doch, schlafe geschwind,
 Liebe, du böses Kind!

Nur du und ich

Auf bunten Blumenmatten,
 Vom Weltgedräng' so weit,
 Im tiefen Waldeschatten,
 In süßer Einsamkeit,
 Da sollt' ein Leben werden,
 Mein Lieb, so wonniglich!
 Was wär's, das wir entbehrten?
 Für uns wär' nichts auf Erden,
 Mein Lieb,
 Mein Lieb, mein lieblich Lieb, als du und ich!

Wenn über Thal und Berge
 Der junge Tag sich hebt,
 Und über ihm die Lerche
 Auf süßen Wirbeln schwebt
 So selig und alleine,

So frisch und feierlich
 Die goldnen Morgenscheine!
 Nur Gott im stillen Haine,
 Mein Lieb,
 Mein Lieb, mein lieblich Lieb, und du und ich!

Wir täten mit der Sonne
 Die sel'gen Augen auf,
 Und die ihn schloß, die Wonne,
 Begänn' den Tageslauf.
 Du schafftest, und ich schriebe
 Manch frohes Lied für dich;
 Und wer zum Essen bliebe,
 Das wäre nur die Liebe,
 Mein Lieb,
 Mein Lieb, mein lieblich Lieb, und du und ich!

Magst schlafen oder wachen,
 Magst sitzen oder gehn,
 Magst sinnen oder lachen —
 Ich kann nicht satt mich sehn.
 So kām' es, daß in Eile
 Der Abend uns beschlich.
 In Städten, manche Meile
 Von uns, wohnt Langeweile —
 Hier, Lieb,
 Mein Lieb, mein lieblich Lieb, nur du und ich!

Und kām' die Nacht gezogen,
 Wir schauten Brust an Brust
 Zum blauen Himmelsbogen
 Und seiner Sterne Lust.
 Und — süß dahin gerissen,
 Die Sterne senkten sich

Herab auf unsre Kissen —
 Die Nacht sollt' es nicht wissen,
 Mein Lieb,
 Mein Lieb, mein lieblich Lieb, nur du und ich!

Voll Neid schaußt du, wie's wohlgenut
 Auf schwankem Zweig sich lebt und gut.
 Laß du den Wein! Er wirft dich nieder
 Und gießt dir Blei in deine Glieder.
 Fink!
 Trink'
 Vom Wiesenquell! Das schafft dir leichtes Blut!

Dir seh' ich's an: der Liebeschuh
 Ist's, der dich drückt, du Arme du.
 Und brach der Falsche dir die Treue,
 So laß ihm nur allein die Reue.
 Fink!
 Flink
 Zur Arbeit sein! Das gibt dem Herzchen Ruh'!

Du möchtest mit dem Mädchen gehn?
 Gib acht, bald wird sie um sich sehn.
 Sie sagt dir nicht, daß sie will sterben,
 Dir ziemt es, um das Kind zu werben!
 Fink!
 Wink'
 Ihr freundlich nur! Sie wird dich schon verstehn!

Sie denkt

Siehst du, ich muß die Augen senken —
 Antwortet dir nicht schon der Wangen Glut?
 Ob ich dir gut bin? Nur zu gut, zu gut!
 Doch sagen kann ich's nicht — du mußt dir's denken.

Es fragte dich die Lante:
 „Wie gehst du wunderbarlich?
 Du tanzest wohl im Sande
 Menuett und neigest dich?“

Doch du warst ausgewichen
 Zahllosen Tierchen klein,
 Die auf dem Wege schlichen,
 Ihr Mörder nicht zu sein.

Gehst du noch jetzt die Stege,
 Auf Milde so bedacht?
 Mein Herz liegt dir im Wege;
 Oh, nimm mein Herz in acht!

„Wenn ich als Kind so fand
 Solch Gräschen mit den Stöcklein,
 Das auf der Wiese stand,
 Da sprang ich wie ein Böcklein.

Und lief, als jagt' es mich,
 Nach Haus mit meiner Beute;

Die Mutter freute sich
Nur über meine Freude,

Und schüttelte sodann
Den Kopf, als ob sie frage:
„Wie dich so freuen kann
Solch Unkraut, Kind, das sage.“

So du. Ich dachte: „Und
Was müßte sie erst sagen,
Wenn du den heut'gen Fund
Hättst mit nach Haus getragen!“

War um die Kirch' gegangen,
Doch Blum' und Bächlein sangen,
Und all' die gottbesorgten,
Die kleinen Gräser horchten
Der Vögel Litaneien,
Als wär' die Kirch' im Freien.

Und aus dem kleinen Haus,
Von Kohlenruß umhangen,
Der Alte sah heraus.
Die Tochter sprach befangen:

„Es ist doch Sonntag heute,
Da gehen alle Leute
Gepuht und nett und rein,
Oh, bitte, sieh hinein!

Du hattst mein Herz mir fort
Geholt mit deinen Scherzen;
Jetzt greiffst du mit dem Wort
Voll Ernst zu meinem Herzen:

„Sieh deinen Vater doch,
So lang dir möglich, an!
Oh, glaub', es reut dich noch,
Hast du es nicht getan!“

Mich hat der süße Laut
Des Irdischen entledigt.
Er hat mich mehr erbaut
Als je die schönste Predigt.“

Einen Anker tust du auf Vaters Gruft,
Dazu viel Blumen mit süßem Duft.
Oh, tu für ihn ein Köselein dazu,
Der, kannt' er ihn, ihn liebte wie du!

Nun liegt sie, die Glieder
Hold in sich geschmiegt.
Mond, sollst schauen nieder,
Wo mein Mädchen liegt,

Ihr im Antlitz lesen,
Das du mild umsäumt,
Ob das süße Wesen
Nimmer von mir träumt!

Kommst du dann hernieder
In mein still Gemach,
Dann sagst du mir's wieder!
Findst mich immer wach.

Dichte immer wieder,
 Habe keine Ruh;
 Wären nur meine Lieder
 So lieb und schön wie du!

—

Hab' von poet'schem Triebe
 Begeistert mich gedacht,
 Doch hat nun erst die Liebe
 Zum Dichter mich gemacht.

—

Frage tausendmal,
 Ob sie Lieb' mir schenkt,
 Und weiß nicht einmal,
 Ob sie nur an mich denkt!

—

Bist du's?

Bist du das Weib, wie's die Natur
 Erschuf nach ihrem heil'gen Bild,
 So innig-ernst und tief und mild
 Und unverwischet der Gottheit Spur?

Bist du das Weib, das diese Welt
 Voll Lockung sich nicht rauben kann,
 Das übers Leben hin den Mann
 Mit Liebesmacht umschlungen hält?

So flute denn das Endchen Zeit
 Zum Tode ihre Brut und sich —
 Ich fasse dich, ich halte dich
 Für alle, alle Ewigkeit!

So reich!

Wie ruht sich's doch an deiner Brust
 So weich, so weich, so weich!
 Zu zählen all die Götterlust
 Zu reich, zu reich, zu reich!

Und daß ich weiß, du liebst nur mich
 In all der Welt so weit,
 Wie himmlisch, himmlisch ruht es sich
 In solcher Sicherheit!

Wie ist die Lieb' ein süßes Gift
 Und Arznei zugleich!
 Sie macht so arm ihn, den sie trifft,
 Und doch so reich, so reich!

Und alles, alles, was du hast,
 Dein ganzes, ganzes Sein,
 Das halt' ich reicher Mann umfaßt,
 Ein süßes selig's Mein!



Schmachtend krümmt sich das Laub,
 Das nicht ein Lüftchen erquickt;
 Ach, und der Himmel schießt
 Keinen Tropfen — ist dem Jammer taub!

Bis die bebende Glut
 Dunkel zur Wolke schwillt,
 Rauschend herniederquillt
 Endlich, endlich, ach, die süße Flut!

Matt im sehrenden Schmerz
 Gleich' ich der dürren Flur.
 Schick' du, mein Himmel, nur
 Einen, einen Gruß nur in mein Herz!

Es steht in stiller dunkler Nacht
 Ein Mann am Elbestrand,
 Der einz'ge, der so spät noch wacht,
 Das Aug' emporgewandt.

„Nun schattet wohl der Schlummer lind
 Ihr liebes Angesicht;
 Und träumt von mir mein einzig Kind,
 O Wogen, neckt sie nicht!

Dann singt ihr leis' von schöner Nacht
 In heil'ger Sternenlust,
 Die zwei Geliebte durchgewacht,
 So selig Brust an Brust.

Wie mich's dahinreißt mit Gewalt
 Nach ihrem süßen Kuß;
 Oh, sagt ihr, seh' ich sie nicht bald,
 Daß ich verschmachten muß.

Was ich gesucht, ersehnt so heiß,
 Das Herz, so ernst und still,
 Das fromme treue Herz, das weiß,
 Was edels Lieben will.

Das will: im treuen Busenpaar
 Ein Herz, nur eins allein;
 Das will: sich selbst vergessen gar
 Und nur im andern sein.

Stimme.

Ich will in Gottes Güte dich an mich anfließen, die Freude dich zu

Gitarre.

gibt auf mich das Licht anzuwenden. das Licht anzuwenden. You breathe.

1. Du hast dich mit der Hoffnung
 Ich dich ersehnt
 Das Licht dich an mich anzuwenden
 2. Freude dich zu
 3. Du hast dich mit der Hoffnung
 Ich dich ersehnt
 Das Licht dich an mich anzuwenden
 4. Freude dich zu


5. Du hast dich mit der Hoffnung
 Ich dich ersehnt
 Das Licht dich an mich anzuwenden
 6. Freude dich zu
 7. Du hast dich mit der Hoffnung
 Ich dich ersehnt
 Das Licht dich an mich anzuwenden
 8. Freude dich zu

9. Du hast dich mit der Hoffnung
 Ich dich ersehnt
 Das Licht dich an mich anzuwenden
 10. Freude dich zu

Komposition Otto Ludwig zu eigenem Text

Kein Herz ist glücklicher als ich,
Darf ich ins Aug' dir sehn;
Doch bist du froher ohne mich,
So will ich schweigend gehn.

Das ist es, was im fremden Thal
Mir linden Trost dann gibt:
So war ich glücklich doch einmal,
Du hast mich doch geliebt!"



VI.

Gedichte

Frühjahr 1844 bis Frühjahr 1848

Der Wanderer

Ein Wand'rer schreitet durch den Wald;
Es ist so feucht, es ist so kalt,
Es ist so still, es ist so Nacht,
Als wär' dem Leben das Grab gemacht.
Die Bäume rauschen schauerlich:
„Wir warten, warten nur auf dich!“
Er eilt, er eilt mit schnellerm Schritt —
Umsonst — das Grauen eilet mit.
Eine Tanne singt: „Noch diese Nacht,
Dann wird aus mir dein Sarg gemacht.“
Er eilt, er eilt mit schnellerm Schritt —
Er eilt — das Bangen eilet mit.
Ein bleicher Schimmer ihm zur Seit':
Es ist ein Steinbruch, gar nicht weit.
Drin singt's: „Sieh her dein Leichenstein!
Und wie du eilst, er holt dich ein.“
Und schneller, schneller eilt er fort.
Dort winkt ja schon ein sicherer Ort.
Dort geht zu End' der schlimme Wald,
Die Mauer, das Haus erreicht er bald.
Es singt ihm entgegen: „Oh, gönn' dir Raft!
Ich bin dir gewiß, mein bleicher Gast;
Es geht zu Ende die bangste Nacht,
Hier ist dir schon dein Bette gemacht.“
Einen Friedhof sieht er im Morgenrot:
Ihn faßt's — er sinkt danieder tot.

Das Lied von der Bernauerin

„Ich weiß nicht mehr zu raten,
Zu helfen nicht mehr weiß;
So wolle Gott in Gnaden
Aufnehmen meinen Geist.

Doch wie ich nun geduldig
Verlieren muß den Leib,
So wahr bin ich unschuldig
Und meines Herren Weib.

Und sagt Herrn Ernstens Schreiben,
Das Badermägdelein,
Das könnte leben bleiben,
Woll's seine Schnur nicht sein,

So sag' ich's doch, und schwören
Will ich's noch tausendmal:
Ich bin in Zucht und Ehren
Herrn Albrechts Ehgemahl.

Der Frauen höchster Adel
Ist ihre Frauenehr',
Die hab' ich ohne Tadel,
Hat keine Fürstin mehr.“

Sie nahm das Ringlein abe,
Das Ringlein war von Gold;
Ihr gab's der edle Knabe,
Der sie nicht lieben sollt'.

„Leb' wohl, der mir ihn geben,
Leb' wohl, mein liebster Knab'!
So wohl sollst du mir leben,
Als ich geliebt dich hab'!“

Und um des Hemdleins Falten
Ein Tuch herum sie band:
„Sollt mir das Tuch nicht halten,
Das wär' mir eine Schand'.

Nun bitt' ich nur zumeisten,
Daß nur das Totenweib
Und keines Manns Erdreisten
Berühre meinen Leib.“

Da griff nun so behende
Der grimme Henker dar
Und schlang um seine Hände
Ihr golden langes Haar,

Und faßte sie darüber
Mit seiner linken Hand,
Und schwang sie hoch hinüber
Über der Brücke Rand.

Es wichen rings die Wellen,
Sowie sie fiel darein,
Als wollten sie Gefellen
So schlimmer Lat nicht sein,

Und trugen wie auf Armen
Empor den schönen Leib,
Als hätt' es ihr Erbarmen,
Das arme Fürstenweib.

Da faßte mit der Stange
Der Henker wieder dar,
Und wand darum das lange,
Das reiche goldne Haar,

Und tauchte sie mit Schnelle
Und hielt sie fest darin;

Und traurig zog die Welle
Über die Lote hin.

Da kam ihr Herr von Böhmen
Herangesprengt zu Roß,
Daß ihm der Schweiß in Strömen
Am Barte niederfloß.

Er tät mit Tränen fragen,
Zerriß sich sein Gewand.
„Mein Mund soll sie beklagen,
Sie rächen meine Hand!

Nicht soll dem Alten frommen
Die himmelschrei'nde Tat!
Weit mehr hat er genommen,
Als er mir geben hat.

Auf, Fischer, fisch mir eilig
Nach ihrem süßen Leib.
Oh, weh doch um mein heilig
Getreues, reines Weib!

Nie ward ein Weib geboren
Von fürstlich-edlerm Sinn,
Zur Fürstin je erkoren
Als die Bernauerin.

Und um solch Weib getragen
Hat Jammer nie ein Mann!
So muß ich um sie klagen,
So lang ich klagen kann!“



VII.

Politische Gedichte

des Jahres 1848

Die erste Lerche 1848

Wie ist's so sonnig doch dadraus!
Der Morgen läßt mich nicht im Haus.
Der Himmel lockt so hell und klar;
Was hör' ich nur so wunderbar
Hoch über mir erklingen?

„Vorbei des Winters Druck und Qual!
Frühling! Frühling auf Berg und Thal!
Der schönste Frühling kommt ins Land:
Freiheit, Freiheit ist er genannt!
Freiheit! o Völkerfrühling!“

Und immer höher schwingt und schwingt
Die erste Lerche sich und singt,
Daß mir das Herz im Busen schwillt,
Daß mir im Aug' die Träne quillt.
O heiß ersehnte Klänge:

„Frühling! Frühling auf Berg und Thal!
Lobt Gott, ihr Völker allzumal!
Der schönste Frühling kommt ins Land:
Freiheit, Freiheit ist er genannt!
Freiheit! o Völkerfrühling!“

Das Eis von allen Strömen springt,
Bächlein auf Bächlein jauchzend klingt.
Sei du, mein Herz, allein nicht still!
Zerbrich dein Eis und quill und quill
In Frühlingsliedern über:

„Frühling! Frühling auf Berg und Thal!
 In Deutschlands Gauen allzumal!
 Der schönste Frühling kommt ins Land,
 Freiheit, Freiheit ist er genannt!
 Freiheit! o Völkerfrühling!“

Aus jeder Scholle drängt sich's grün;
 Das wird ein Wachsen! wird ein Blühn!
 Brich auf im Frühlingssonnenschein,
 Brich auf, mein Herz, als Knospe rein
 Und dufte klingend, singend:

„Frühling! Frühling auf Berg und Thal!
 In Deutschlands Gauen allzumal!
 Der schönste Frühling kommt ins Land:
 Freiheit, Freiheit ist er genannt!
 Freiheit! o Völkerfrühling!“

Wie das durch alle Zweige hallt!
 Aufschauernnd bebt der dunkle Wald,
 Aufschauernnd sink' ich in die Knie',
 Gebetet hab' ich frömmer nie
 Als bei dem Lerchenjubil:

„Frühling! Frühling auf Berg und Thal!
 In Deutschlands Gauen allzumal!
 Der schönste Frühling kommt ins Land:
 Freiheit, Freiheit ist er genannt!
 Freiheit! o Völkerfrühling!“

Wie bist du doch verachtet,
 Mein deutsches Vaterland!
 Daß mir die Seele schmachtet,
 Mein Herz mir ist entbrannt,

Seh' ich dich, das so prächtig
 Vor allen könnte stehn,
 So ärmlich, so unmächtig
 Und so verspottet gehn.

Daß, Deutschland, du zerschlagen
 In vierzig Stücken bist,
 Das setzt dich jedem Wagen
 So bloß und jeder List.
 Es fesseln vierzig Bande
 Dir den gewalt'gen Leib,
 Drum treiben Zwerge Schande
 Mit dir, du Riesenweib.

Und deine Kinder schauen
 Gleichgültig deinen Schmerz —
 In deinen weiten Auen
 Nicht ein, ein weites Herz?
 Soll's nimmer anders werden?
 Die Schmach unsterblich sein?
 Sieht denn kein Mensch auf Erden,
 Kein Gott im Himmel drein?

Wonach die Völker dürsten,
 Das eine Vaterland,
 Das steht, ihr deutschen Fürsten,
 Das steht in eurer Hand.
 Sie schrein in ihren Nöten
 Um Hülfe zu euch auf;
 Und ihr, ihr habt nur Reden,
 Habt nichts als Reden drauf?

Ein großes ernstes Losen
 Beginnt zu dieser Frist.
 Bedenkt es wohl, ihr Großen,
 Daß Gott noch größer ist!

Ihr könnt's. Oh, macht zur Stunde
 Der Schmach ein glorreich End'
 Und fügt zum Fürstenbunde
 Ein Völkerparlament.

Und Millionen Stimmen
 Aufjubeln nah und fern;
 Es steigt mit neuem Flimmen
 Des Vaterlandes Stern.
 Dann laßt die Dränger kommen
 Von Ost und Nord und West —
 Was soll den Drängern frommen,
 Steht Deutschlands Einheit fest?

Und durch die deutschen Lande
 Ein Sprung, ein Griff, ein Schlag,
 Glorreich die alte Schande
 Gelöst an einem Tag!
 Und niemand soll dir's wehren,
 Zu prangen tadellos,
 O Vaterland voll Ehren,
 Vor allen Völkern groß!



Der Schütze in Leipzig 1845

Melodie: Zu Straßburg auf der Schanz' usw.

In Leipzig auf dem Markt,
 Da hub mein Trauern an.
 Quarré wir sollten schließen

Und auf die Bürger schießen,
Manch hundert Mann.

Hinscholl's an unsere Reihn:
„Gebt Feuer! laut und schwer.“
Es feuerten die Glieder,
Es sanken Menschen nieder,
Wohl zwölf und mehr.

Was lag da so bekannt
Vor mir im blut'gen Sand?
Weh mir! Es war mein guter,
Mein einziger, mein Bruder,
Mein Ferdinand!

Ich war sein ander Ich,
Er liebte mich so sehr.
So alt die Welt mag werden,
So liebt auf dieser Erden
Kein Bruder mehr.

Er lag in seinem Blut
Und sah mich sterbend an:
„Mein ganzes Leben gab ich
Für dich so gern. Was hab' ich
Dir, Fritz, getan?“

Mein Träumen, alles trägt
Sein sterbend Angesicht.
Was ich da hab' erfahren,
So was — in hundert Jahren
Vergißt sich's nicht.

Zechergruß an die Münchner

Melodie: Ein Schifflein sah ich fahren

Die Bayern sind brave Leute:

Sie brauen gutes Bier,
 Sie haben frische Herzen
 Zum Ernst und auch zum Scherzen.

Student, Soldat,
 Bürgerschaft und Rat,
 Bayern hoch! Krügel leer! Bei frischem Trunk und wackerer Tat,
 Da halten sie brav zusammen.

Und halten brav zusammen
 Nicht allein beim Krügel Bier.
 Wo brave Männer fechten,
 Da halten sie am Rechten.

Student, Soldat,
 Bürgerschaft und Rat,
 Bayern hoch! Krügel leer! Bei frischem Trunk und wackerer Tat,
 Da sind sie nicht die letzten!

Frisch auf, ihr frohen Zecher
 Im wackern Bayerland!
 Deutschland soll grünen, wachsen!
 Euch rufen's zu die Sachsen.

Student, Soldat,
 Bürgerschaft und Rat,
 Deutschland hoch! Krügel leer! Bei frischem Trunk und wackerer Tat
 Sind alle Deutschen Brüder!



O Deutschland! Deutschland! Vaterland!
 Wer hat dir deine Ehr' entwandt?
 Wir, deine Kinder, stehn voll Mut,

Wir stehn mit unserm besten Gut,
Wir stehn mit unserm besten Blut
Dir Vaterland zur Seiten!

O Deutschland! Deutschland unbeglückt!
Wer hat dir deinen Kranz zerplückt
In vierzig Fetzen groß und klein?
Mit Gut und Blute stehn wir ein:
Dein Kranz soll neu gewunden sein,
So Gott uns hilft in Gnaden!

Wenn Deutschland ruft, dein Vaterland,
Fluch dir, bist du ihm abgewandt!
Vergiß, vergiß zu dieser Frist,
Vergiß, was dir das Nächste ist!
Nur das, daß du ein Deutscher bist,
Das sollst du nie vergessen!



VIII.

Gedichte

1848—1865

Eduard Devrient ins Album

Wem Edles soll gelingen,
Muß selber edel sein;
Die edeln Reben bringen
Von selbst den guten Wein.

Du hast nicht nur zu lehren
Dies Leben treu gestrebt:
Du hast, sie zu bewähren,
Die Lehre auch gelebt.



IX.

Gedichte

zweifelhafter Entstehungszeit

An Urania

I.

Laß mich bleiben nur und schauen!
Bann' mich aus des Tages Licht
Hin in höllentnachtet Grauen,
Nur von deinem Antlitz nicht!

Laß mich sterben, laß mich bluten!
Nimm mein letztes Erdenglück!
Vor der Höll' ergrimmtten Gluten
Schützt mich doch dein Engelsblick!

Könnt' aus deiner Huld ich spinnen
Goldne Fäden fein und zart,
Könnt' ich draus ein Kleid gewinnen,
Wär' ich sicher und bewahrt;

Hätt' ich Rüstung dann gefunden,
Bessere als vom härtesten Stahl.
Doch von Blicken, liebeswunden,
Trüg' ich dann wohl ärgre Qual.

II.

Mädchen! Hat es Gott geduldet,
Daß du schrittst in seine Grenzen,
Dich umgabst mit Himmelsglänzen,
Nun, so hat er's selbst verschuldet,
Wenn ich nicht zu ihm mehr bete.

Bögleins Auferstehung

Ein Böglein rang in letzter Not,
 Böglein ganz verwaiset,
 Und endlich fiel's darnieder tot,
 Böglein ganz verwaiset.
 O Böglein, muß dir das geschehn,
 Und hast noch keinen Lenz gesehn?
 Noch hat der Mai mit seiner Pracht
 Dir, armes Böglein, nicht gelacht,
 Du armes, armes Bögelein!

Sie läuten, horch! dem armen Wicht,
 Böglein ganz verwaiset.
 Ach nein! Das gilt dem Böglein nicht,
 Böglein ganz verwaiset.
 Es kümmert keine Seele, ach!
 Dein Glück und auch dein Ungemach!
 Es schlägt kein Herz, das deiner denkt
 Und dir den Trost der Tränen schenkt,
 Du armes, armes Bögelein!

Dem lieben Gott, dem tat es weh —
 Böglein so verwaiset.
 Er nahm das Böglein aus dem Schnee,
 Böglein so verwaiset,
 Und setzt's auf einen Himmelsbaum,
 Da träumt es gar so süßen Traum
 Und hüpfst in ew'ger Frühlingslust
 Und jauchzt und singt aus voller Brust:
 Ich reiches, reiches Bögelein!



Liebesruf

Tauch' herauf, du Feenaug,
Lief und klar wie Himmelschein!
Nur aus deinem Anblick sauge
Ich den Trost in herber Pein.


Warum bist du schnell verschwunden,
Da mein erster Blick dich sah?
Ach, dein Herz war meinem wunden,
Deinem Mund mein Mund so nah!

Tauch' herauf, du Lockenfülle!
Tauch' herauf, du weiße Brust!
Wirf sie ab, die kalte Hülle,
Gib für Lieb' mir Liebeslust!

Lieb' ist's, was die Vöglein singen,
Liebe lacht vom Himmelszelt —
Dir nur mag im Busen klingen
Nicht die lichte Zauberwelt?

Liebend laben sich die Höhen
Hell im lautern Mondenlicht;
Lieb' ist's, was die Lüfte wehen —
Dich allein, dich lockt es nicht?

Ist kein Ton, der aus dem kalten
Tiefen Bogensitz dich ruft?
Ach! und diesem Drangeswalten
Ist zu kalt die blaue Luft!



Die Wiederkehr

Ich kam aus fernen Landen,
 Entgegen mir ein Zug,
 Der aus gebrochenen Banden
 Ein Herz zur Ruhe trug.

Da hielt ich still. Mir graute —
 Da zog's mich mit hinein;
 Rings klangen Schmerzenslaute
 Und Seufzer um den Schrein.

Ich harrte, bis sie schieden,
 Dann schlich ich still hinzu;
 Ich ahnte, welcher Müden
 Jetzt winkt die lange Ruh'.

Da lag mit stillen Zügen,
 Die ich so gut gekannt;
 Die bleichen Lippen schwiegen,
 Die mich so oft genannt.

Das blaue Aug' geschlossen,
 Umgrünt vom letzten Kranz,
 So lag sie hingegossen
 In rührend-bleichem Glanz.

Da naht in stillem Harme
 Voll Schmerz ihr Bruder mir;
 Er nahm mich in die Arme:
 „Den letzten Gruß von ihr!

Daß du sie hast verlassen,
 Das war's, warum sie starb;
 Ich schwur ihr, nicht zu hassen
 Den Mann, der sie verdarb.

Ich hab' es ihr geschworen
 Und halt' es für und für;
 Du hast durch Schuld verloren,
 Drum traure ich mit dir."

Frühlingsahnung

Auf, ihr zarten, still verschämten Blicke,
 Schneeige Glöckchen, quellt hervor!
 Läutet ein mein junges Frühlingsglücke!
 Sagt mir, daß ich nichts verlör!

Draußen webt der Winter noch im Haine,
 Spielt der Sturm mit leichter Flocken Fall;
 Doch wer Frühling trägt im Herzen reine,
 Frühling ist ihm überall!

Zieht der Winter ein zu allen Thoren,
 Bleibt ein Sommerblümchen nur zurück,
 Aus dem einen wieder wird geboren
 Alles Sommerglück.

Rehret auch nur eins der Vöglein wieder
 In die ödverwaiste Brust,
 Zwar den Frühling trägt es nicht hernieder,
 Doch die volle Frühlingslust.

Zerknirschung

Kann mich kein Flug zum lichten Land erheben?
 Sprengt keine Kraft dies dumpfe Kerkerband?
 Muß ewig ich an dieser Scholle kleben,
 Das Lichte ahnend, doch in Nacht gebannt?

So nimm mir, Allmacht, dieses Sehnsuchtsbeben,
 Mach' mir zur Heimat dieses ird'sche Land!
 Laß mich, wie sonst ich Himmelslicht begehrte,
 Mit Lust mich klammern, Erde, an die Erde!

Ihm, der durch Dunkel irrt zum dunkeln Grabe,
 Ihm nimm den unerquicklich-fernen Schein:
 Das Licht ist kein Geschenk ihm, keine Gabe —
 Schufft Erde mich, laß ganz mich Erde sein.
 Gib mir des engen dumpfen Sinnes Labe,
 Laß irdisch leiden mich, mich irdisch freun!
 Laß schweigen jene wunderbaren Töne,
 Daß ich mit meinen Fesseln mich versöhne!

Laß schweigen die verheißungsvollen Lieder,
 Erfüllst du sie dem Schwergetäuschten nicht!
 Ja, hoffend blähten sie mein schwach Gefieder,
 Aufstreben wollt' aus Nächten ich zum Licht;
 Da zog mich lichtgeträumten Staub hernieder
 Des tiefsten Loses schmerzliches Gewicht!
 Schufft Söhne du, nicht furchtgedrückte Knechte,
 So gib mir Erdensinn für Erdennächte.

Avancer

Du standst im goldnen Abendschein,
 Verklärt in stillem Denken.
 Da trat ich scheu und blöd' herein,
 Besorgend, dich zu kränken.

Ich nahte voll verlegner Not,
 Kaum wagt' ich aufzublicken.

Du standst, die Wang' umhaucht von Rot —
Ich sah es mit Entzücken.

So standen wir und schwiegen lang
Und wagten nicht zu reden;
Doch endlich wich dem süßen Drang
Die Furcht des scheuen Blöden.

Ich sprach zu dir: „Nicht bin ich wert
Der Stell' zu deinen Füßen,
Und nimmer hätt' ich das begehrt,
Wüßt' ich, dich möcht's verdrießen.“

Du nicktest still und setztest dich
Und hast's mir nicht verwiesen;
Und nieder warf ich froher mich
Und saß zu deinen Füßen.

Da saß ich froh und sah hinauf
Und horchte deinen Worten.
Doch wagte meines Blickes Lauf
Sich nicht zu deines Pforten.

Da sprach ich: „Wär' ich doch verwandt
Den Engelein, den süßen,
Dann dürft' ich diese Engelsband,
Die weiße zarte, küssen.“

Da reichtest freundlich du den Schnee
Zur Lindrung mir hernieder,
Doch heißer noch drang mir das Weh
Der Sehnsucht durch die Glieder.

Drauf klagt' ich: „Ich verdien' es nicht,
Ins Auge dir zu schauen!“
Du gönntest mir das süße Licht,
Du holdeste der Frauen.

Ich sah hinauf und sah hinein,
 Die Erde war verflogen,
 So hast du mit dem süßen Schein
 Die Seele mir entfogen.

Ich seufzt': „Oh, wär' ich jenes Band,
 Dann könnt' ich's wohl erringen —
 Ich dürft' mit liebend-leiser Hand
 Den schlanken Bau umschlingen.“

Da hobst du mich, du süßes Weib,
 Gerührt von meinem Harme,
 Da lag der schlanke zarte Leib
 Dem Glücklichen im Arme.

Da hab' ich nimmermehr gefragt,
 Und, Mund an Mund gesunken,
 Was ich zu hoffen nie gewagt,
 Des Himmels Lust getrunken.

Setz senke erdwärts den Flug,
 Sonst wirst du noch verschmachten.
 Gedichtet hast du genug,
 Nun lern' auch einmal trachten!

Unbelauschte Schönheit

Schön wie das Veilchen, das sich schambast birgt
 In seiner Blätter Grün; wie einsam, still
 Auf abgelegner Alpentrift das blau-
 Und goldne Glöckchen, das sich selber duftet,

Von keinem Aug' gesehn; wie Sang des Vogels,
 Der eines Hörers nicht bedarf, ja den
 Bewundrung scheucht; ungleich der eiteln Kunst,
 Die, auf dem Markte sitzend, überpuzt,
 Mit Rednerschmuck zu blenden strebt und angstvoll
 Um jedes Laffen Beifall buhlt, stets selbst
 Sich mischend in das eigne Werk: „Seht, was
 So groß und schön euch rührt, das ist die Welt nicht,
 Die ich euch zeige, nein, das bin nur ich!
 Die Welt ist häßlich, mein Gemüt nur schön.“
 Der Eitle täuscht den großen eitlen Haufen,
 Indes der Kenner von Gefühl ihn flieht,
 Baldwärts zur unbelauschten Schönheit zieht.

Keines Herz

Selig, dem
 Die Götter geben
 Ein reines edles Herz!
 Er trägt den Zauber in der reichen Hand,
 Was er berührt, mit Wonne zu durchschwellen.
 Die enge Hütte dehnt sich zum Olymp,
 Wohin er seine Brust voll Götter bringt.
 Nur dem ist arm das Leben,
 Der es mit armen Augen sieht.
 Ihm schmilzt der Dinge Frühling
 Unter der gierigen Hand.
 Drum, gütige Götter, erhaltet
 Ihm, dem Glücklichen, dem ihr sie gabt,
 Die selige Gabe, erhaltet ihm
 Im Busen das reine edle Herz!

Wenn die güldnen Sterne
 Hoch am Himmel gehn,
 Schau' ich in die Ferne,
 Wähn' ich, dich zu sehn;
 Ist's, als ob ich sähe
 Deinen lieben Blick,
 Fühl' ich deiner Nähe
 Selig-süßes Glück;
 Streck' ich meine Arme
 Nach dem süßen Schein,
 Wach' ich auf zum Harne,
 Bin ich so allein.

Wenn die Blätter rauschen
 Über mir am Baum,
 Oh, mit frohem Lauschen
 Fahr' ich aus dem Traum;
 Ist's, als ob mit leisen
 Tönen dein Gesang
 Tög' in süßen Weisen
 Zu mir talentlang;
 Will ich zu dir eilen,
 Durch das Thal zu dir —
 Ach, und viele Meilen,
 Zwischen dir und mir!

Wie am Himmelsbogen
 Stern an Stern sich freut,
 Wie sich Bog' an Wogen,
 Blatt an Blatt sich reiht,
 Schäflein ohne Wanken
 Um den Hirten mild,
 Drängen mein' Gedanken
 Um dein liebes Bild.

Wären's lautre Freuden,
 Alle wünscht' ich dir;
 Ach, und so viel Leiden
 Bringt die Trennung mir!

An manche neuere Dichter

Werdet Männer doch, bei Christ!
 Bleibt nicht Knabenhaft!
 Uerschöpflich Bergwerk ist
 Deutschen Sinnes Kraft.
 Hängt euch nicht an fremdes Wort,
 Kehrt zu euch zurück!
 Mutig schreitet fort und fort,
 Vorgewandt den Blick!
 Deutsch sei euer Tun und Buch,
 Freunde, folget mir!
 Byron wart ihr lang genug,
 Seid nun einmal ihr!

Guter Rat

Mein Freund, fehlt dir die rechte Kunst,
 So leih' von deinem Stoff dir Gunst!
 Man kann, steht er am hohen Ort,
 Den Kleinen weiter sehn.
 Du stammelst? Immer stammle fort
 Von Licht und Freiheit! Solch ein Wort
 Klingt auch gestammelt schön.

Deutschlands Einheit

Ich alter deutscher Kaiser,
Der Rotbart zubenannt,
Ich sitz' in dem Kyffhäuser
Und warte auf mein Land.

Ich höre, daß die Kunde
Von vierzig Völkern spricht;
Nur Deutsche gibt's zur Stunde
In meinem Deutschland nicht!

Soll ich nicht eher kehren
Als auf der Einheit Gruß,
So wird's wohl ewig währen,
Daß ich hier warten muß.

Ich habe nichts erworben
Als Kummer, Sorg' und Not;
Wär' ich nicht schon gestorben,
Ich grämte mich zu Tod!

Todesahnung

„Hörst du wohl im grünen Dunkel
Durch des Bornes leisen Fall
Wunderbares Longefunkel?
Hörst du wohl die Nachtigall?
Trauernd klang und bang das Tönen,
Süß ersterbend, durch die Nacht,
Wie der letzte Sang von Schwänen,
Eignem Tode dargebracht.

Ha — jetzt hebt sich's im Entzücken,
 Und es flutet himmelan;
 Ach, es schwindelt meinen Blicken
 Vor der wunderbaren Bahn;
 Töne funkeln, Töne sprühen,
 Schimmernd wogt die süße Flut:
 Helles Lebens Liebesglühen!
 Dunkler tiefer Todesmut!

Beides faßt sich im Entzücken,
 Faßt sich an in höchster Lust!
 Solche Wonne muß ersticken
 Kleine Nachtigallenbrust.
 Lieber, laß uns eilend gehen,
 Unter Blumen, unter Duft
 Kann ich hören jenes Flehen,
 Das so süß zum Tode ruft.“

„Freund, du schwärmst! Aus grünem Dunkel
 Hör' ich keine Nachtigall;
 Still nur in des Monds Gefunkel
 Rauscht des fernen Vornes Fall.“
 „Ja, ich schwärme! Nicht das Singen,
 Nein, mich ruft das eigne Herz;
 Auf der Düste leichten Schwingen
 Zog er ein, der süße Schmerz.

Sieh die Rosen, wie sie glühen,
 Still sich beugen lieber Luft,
 Doch aus lebensrotem Blühen
 Strömt ein bleicher Nelfenduft.“
 „Freund, du schwärmst, du machst mir bange,
 Rosen duften hier allein —
 Bleich und bleicher deine Wange,
 In dem Auge welcher Schein!“

„Ja, ich schwärme! Nicht die Blume
 Dufte so, es ist mein Herz.
 In dem tiefsten Heiligtume
 Quillt und wogt der süße Schmerz.
 Halte mich in deinen Armen,
 Lehne mich an deine Brust!
 In dem wehmutfrohen warmen
 Herzen woget Todeslust.“

Leg' mich hin ins stille Dunkel —
 Durch des Bornes leisen Fall,
 Stark und stärker das Gefunkel,
 Hebt sich neu die Nachtigall.
 Sieh, sie schwindet hoch im Blauen —
 Stillter bleicher Narkenduft —
 Mächtig Wogen — liches Grauen —
 Still — es ist der Tod, der ruft!“

Der Kranke

Wer stehet noch an meinem öden Lager?
 Kenn' ich die zwei Gestalten,
 Die eine hell wie der Tag uns glänzend,
 Die andere wie stille Nacht? Wer bist du?

Die eine Gestalt

Leben nennen mich jubelnd meine Kinder.
 Sieh auf den Bergen die schimmernden Lichter,
 Herabgeflossen aus dem Meere von Strahlen,
 Das der glänzenden Wogen Blau umwozt.
 Sieh die hüpfenden Kähne mit rosigen Wimpeln!
 Flügel geb' ich dir, darein zu tauchen —
 Soll dir's Morgenrot sein?

Die andre Gestalt

Oder Abendrot?

Sieh, jetzt dunkelt es mählich. Die Lichter verglühn.
In einen fließen all' die Schatten zusammen.
Stiller wird's.

Hoch herauf am Himmel ziehen die Sterne,
Und mit ihnen erhebt sich ein innerer Himmel;
Im wunderbaren Wehen der Abendglocken
Erwacht dein inneres Saitenspiel.

Der Kranke

Mann mit der bleichen Wange — wie nenn' ich dich?

Die andre Gestalt

Nenne mich erfüllte Sehnsucht,
Nenne mich den Ruf deiner Lieben,
Nenne mich die stille Abendfeier
Vor der Ruhe der Nacht!
Nenne mich das stille Erbleichen der Sterne,
Eh' hervortritt ein schönerer Tag!
Menschen nennen mich: den Tod!

Der Kranke

Sei mir willkommen!



Lesarten und Entwürfe

Bei der Herstellung dieses Bandes wurde der Herausgeber von Seiten des Goethe- und Schiller-Archivs durch *Mar Hecker* unterstützt.

Gedichte.

(S. 1 — 183.)

1. Prinzipien der Anordnung.

Otto Ludwig hat selbst keine Ausgabe seiner Gedichte veranstaltet. Der Plan einer solchen taucht zwar zu verschiedenen Zeiten auf, kommt aber nicht über ungeordnete Gedichtverzeichnisse hinaus. Nur eine offenbar im Winter 1843 — 1844 entstandene Handschrift (die im folgenden als *Ha* bezeichnet wird) ist vorhanden, die vermutlich als Grundlage zu einer geplanten Drucklegung dienen sollte. Es lag daher nahe, die Gedichte dieser Handschrift als besondere Gruppe zusammenzufassen. Jedoch ergab sich, dass die Anordnung in *Ha* rein zufällig ist und dass eine Anzahl Gedichte später noch Umarbeitungen erlebt haben. Diese Gedichtgruppe beizubehalten, scheint daher nicht erforderlich. Ebensowenig konnte die Drucklegung einiger Gedichte zu Lebzeiten des Dichters zu einer Zusammenstellung berechtigen, da auch diese nachträglich Umarbeitungen erfahren haben.

Unter diesen Umständen war die Aufhebung aller zufälligen Anordnungen und die Einführung einer streng chronologischen Reihenfolge geboten.

Allerdings stellten sich auch diesem Prinzip erhebliche Schwierigkeiten in den Weg: nur die wenigsten Gedichte konnten genau datiert werden. Bei den meisten liess sich nur ein terminus ad quem feststellen. Daher wurden acht zeitlich aufeinanderfolgende Gruppen eingeführt, an deren Schlusse jedesmal die nicht genauer datierbaren, aber in die betreffende Periode gehörenden Gedichte eingeordnet wurden. Freilich musste auch eine Abteilung **Undatierbares** eingerichtet werden, die fast durchweg von Stern gedruckte Gedichte enthält, deren Handschriften inzwischen verloren gegangen sind.

In mehreren Fällen traf sachliche Einteilung mit chronologischer Anordnung zusammen. So konnte die Gruppe **Politische Gedichte** sowie **Kaiser Octavian** beibehalten werden. Bei den **Buschliedern** ist es nicht klar, welche Grenzen Ludwig bei der Herstellung einer solchen Gruppe ziehen wollte. Das aber ist sicher, dass die im Frühjahr und Sommer 1844 entstandenen Gedichte den Grundstock bilden sollten, und nur für diese habe ich die Bezeichnung **Buschlieder** beibehalten.

Ich bin mir wohl bewusst, dass die von mir gewählte Anordnung anfechtbar ist. Denn es liegt eine Inkonsequenz vor, wenn Gedichte, bei denen durchweg die letzte Fassung zugrunde gelegt wurde, an der Stelle eingeordnet worden sind, wo sie sich am frühesten nachweisen lassen. Da sich ferner bei vielen Gedichten nur der terminus ad quem bestimmen liess, ich aber unter keinen Umständen rein subjektive, nicht wissenschaftlich zu begründende Anschauungen über die Entstehung dieses oder jenes Gedichts in die Anordnung hineinbringen wollte, so mögen vielleicht einzelne Gedichte zu spät eingeordnet worden sein.

2. Handschriften.

Ha: Von Ludwig selbst geschrieben. Goethe- und Schiller-Archiv (I 16,1).

Ohne Umschlag. Titelblatt trägt die Aufschrift: **Einige Lieder und andere kleine Gedichte.** 46 Seiten, Hochoktavformat, rechts- und linksseitig beschrieben, früher mit Heftfaden gebunden; gelbes Papier. Da hier bereits das im Juni 1843 entstandene Gedicht **Langer Sommerregen** vorhanden ist, andererseits aber die hauptsächlich im Mai und Juni 1844 entstandenen **Buschlieder** noch fehlen, so ist es ziemlich sicher, dass die Handschrift zwischen Juni 1843 und Juni 1844 entstanden ist. Dafür spricht auch der Umstand, dass einige Gedichte sich in einem Briefe an Schaller vom 20. August 1844 bereits in fortgeschrittener Form vorfinden. Wahrscheinlich gehört die Handschrift dem Winter 1843–1844 an. Nachträglich wurden dann die Seiten 25–34 aus dem alten Bestande entfernt und dafür um 1848 vier Seiten eingehftet, die später entstandene Gedichte enthielten. Ebenso wurden nach S. 44 vier Seiten eingefügt. Durch diese Neuordnung wurde aber das Gedicht **Alte Liebe** (S. 24 der Handschrift) unvollständig, was Ludwig offenbar nicht bemerkte, denn er führte eine Paginierung bis S. 44 durch. Da die Heftung zerrissen und die Blätter in Unordnung geraten waren, wurde bei der von mir durchgeführten Sichtung des Otto Ludwigschen Nachlasses die ursprüngliche Reihenfolge wieder eingeführt. Die späteren Zusätze wurden zu einer besonderen Handschrift *Hb* vereinigt. *Ha* zeigt trotz sorgfältiger Schrift eine ganze Anzahl von Korrekturen, und zwar von Ludwigs Hand aus früherer und späterer Zeit, dazu auch zahlreiche Notizen und Abänderungen von Heydrich. Es enthält folgende Gedichte:

1. S. 2 von <i>Ha</i>	Der Hypochonder	S. 48 dieser Ausg.
2. „ 3 „ „	Der Ostermorgen	„ 114 „ „
3. „ 4 „ „	Lied an den Mond	„ 50 „ „
4. „ 5 „ „	Zu stille Liebe	„ 100 „ „
5. „ 6 „ „	Hüttchen im Odenwald	„ 56 „ „

6. S. 7	von <i>Ha</i>	Des Mädchens Lied	S. 115	dieser Ausg.
7. " 8	" "	Liebe [Oh, wie ist's möglich dann]	" 55	" "
8. " 9	" "	Des Kranken Ungeduld	" 84	" "
9. " 12	" "	Marzeville	" 20	" "
10. " 13	" "	Das zerbrochene Herz	" 108	" "
11. " 16	" "	Fides	" 21	" "
12. " 16	" "	Die Rückkehr [Mosen und Lilien]	" 123	" "
13. " 17	" "	Treu Kätchen	" 92	" "
14. " 18	" "	Falscher Liebe Lohn	" 118	" "
15. " 19	" "	Die Kindesmörderin [Da unter der Linde]	" 124	" "
16. " 20	" "	Zulius und Hannchen	" 25	" "
17. " 23	" "	Der Verurteilte	" 119	" "
18. " 24	" "	Alte Liebe	" 44	" "
19. " 26	" "	Frühlingstrunkenheit	" 59	" "
20. " 27	" "	Alternative	" 62	" "
21. " 28	" "	Der Besuch	" 63	" "
22. " 30	" "	Bescheid [Sag' mir, so sprach die Schöne]	" 28	" "
23. " 31	" "	Die Zigeunerin	" 93	" "
24. " 34	" "	Klage	" 61	" "
25. " 35	" "	Treu Friedrich	" 39	" "
26. " 37	" "	Der böse Fleck	" 78	" "
27. " 39	" "	Der wandernde Musikant	" 111	" "
28. " 42	" "	Verschiedenes	" 126	" "
29. " 43	" "	Der Venusberg	" 96	" "
30. " 45	" "	Föllner, Sünder	" 122	" "
31. " 45	" "	Langer Sommerregen	" 116	" "

Hb: Von Ludwig selbst geschrieben. Goethe- und Schiller-Archiv (I 16,2).

Ohne Umschlag. Vgl. die Beschreibung von *Ha*. 8 Seiten Hochoktavformat, weisliches Papier. An den Ecken die alte Paginierung: S. 25 bis 28, 39–42. S. 1–3 von *Hb* zeigen die klare Handschrift der ersten Hälfte der vierziger Jahre. Das auf S. 2 beginnende Lied von der Bernauerin ist nicht zu Ende geschrieben worden, so dass der Rest von S. 3 und die ganze S. 4 den Schluss der Ballade von Moritz Heydrichs Hand trägt. S. 5–8 weisen die spätere Handschrift Ludwigs auf und sind nicht vor 1848 entstanden. *Hb* enthält:

1. S. 1	von <i>Hb</i>	Beim Landschaftern	S. 131	dieser Ausgabe
2. " 2	" "	Das Lied von der Bernauerin	" 150	" "
3. " 5	" "	Der Venusberg [Schluss von <i>Ha</i> Nr. 29]	" 96	" "

- | | | |
|-----------------------|---------------------------------|-----------------------|
| 4. S. 6 von <i>Hb</i> | Föllner, Sünder | S. 122 dieser Ausgabe |
| 5. " 7 " " | Der Städterin Neid | " 117 " " |
| 6. " 8 " " | Bescheid [Das Möslein entzückt] | " 59 " " |
- Hc*: Von Ludwig selbst geschrieben. Goethe- und Schiller-Archiv (I 16,3). Ohne Umschlag. Hochoktavformat, weisses Papier. Die Sammlung enthielt 24 Seiten, von denen jedoch S. 3, 4, 9, 10, 15, 16, 21 — 24 verloren gegangen sind. Dadurch sind die meisten Gedichte der Sammlung unvollständig. Als frühester Zeitpunkt für die Entstehung ergibt sich nach Schrift und Papier etwa 1840 oder 41. Die Form der Gedichte zeigt an, dass *Hc* unbedingt älter ist als *Ha*. So ergibt sich als terminus ad quem: 1843 — 44. *Hc* enthält jetzt:
- | | | |
|-----------------------|----------------------------------|----------------------|
| 1. S. 1 von <i>Hc</i> | Frühlingetränkenheit | S. 59 dieser Ausgabe |
| 2. " 5 " " | König Hjadrinjavig [unvollst.] | " 89 " " |
| 3. " 7 " " | Zu stille Liebe | " 100 " " |
| 4. " 8 " " | Der böse Fleck [unvollst.] | " 78 " " |
| 5. " 11 " " | Der junge Dichter [unvollst.] | " 31 " " |
| 6. " 17 " " | Des Kranken Ungeduld [unvollst.] | " 84 " " |
| 7. " 20 " " | Des Herzens Winterschlaf | " 68 " " |
- Hd*: Sammlung einzelner Blätter verschiedenen Alters. Goethe- und Schiller-Archiv (I 16,4). Neun römisch numerierte Blätter, und zwar
- I. Blatt in Quart. Gelbes Papier. Beiderseitig beschrieben. In der Ecke die Seitennumerierung 79, 80. Offenbar also ein Blatt einer verlorenen oder vernichteten Sammlung. Nicht vor dem März 1843, welches Datum das eine Gedicht trägt; aber, der Fassung der Gedichte nach, auch nicht viel später. Enthält:
- | | |
|-------------------------------------|-----------------------|
| 1. Das zerbrochene Herz [unvollst.] | S. 108 dieser Ausgabe |
| 2. Fides | " 21 " " |
| 3. Sterben, Begraben | " 123 " " |
| 4. Rosen und Lilien | " 123 " " |
| 5. Tod im Berufe | " 124 " " |
- II. Bogen in Folio. Graues Papier. Von Emilie Ludwigs Hand geschrieben. Offenbar Abschriften nach Erstdrucken. Vielleicht erst nach Ludwigs Tode hergestellt. Enthält:
- | | |
|------------------------|----------------------|
| 1. Julius und Hannchen | S. 25 dieser Ausgabe |
| 2. Der Ostermorgen | " 114 " " |
| 3. Zu stille Liebe | " 100 " " |
- III. Blatt in Querfolio. Gelbliches Papier. Einseitig beschrieben. 2 Zeilen Noten für Gesang und Gitarre mit untergelegter erster Strophe, darunter der Text der übrigen Strophen des Gedichtes
- | | |
|-----------------------------------|------------------------|
| Es steht in stiller dunkler Nacht | S. 144 dieser Ausgabe. |
|-----------------------------------|------------------------|

IV. 4 Blatt Grossquart. Graues Papier. Beiderseitig beschrieben; letzte Seite leer. März 1848. Enthält:

- | | |
|--|-----------------------|
| 1. Die erste Lerche 1848 | S. 155 dieser Ausgabe |
| 2. Wie bist du doch verachtet | " 156 " " |
| 3. Der Schütze in Leipzig 1845 | " 158 " " |
| 4. Zechergruß an die Münchner | " 160 " " |
| 5. O Deutschland! Deutschland! Vaterland | " 160 " " |

V. Blatt in Hochoktav. Weissliches Papier. Beiderseitig beschrieben.

Etwas später als Bl. IV. Enthält:

Die erste Lerche 1848 S. 155 dieser Ausgabe.

VI. Blatt in Hochoktav. Weissliches Papier. Beiderseitig beschrieben.

Enthält:

- | | |
|--------------------------------|-----------------------|
| 1. Zechergruß an die Münchner | S. 160 dieser Ausgabe |
| 2. Der Schütze in Leipzig 1845 | " 158 " " |

VII. Blatt in Folio. Graublaues Papier. Einseitig beschrieben. Enthält:

[Fragment einer Don-Juan-Ballade] S. 76 dieser Ausgabe.

VIII. Blatt in Hochoktav. Weissliches Papier. Einseitig beschrieben.

Enthält:

Trost S. 56 dieser Ausgabe.

IX. Blatt in Quart. Graues Papier. Beiderseitig beschrieben. Enthält:

Sprache der Tapferkeit.

Es ist nicht sicher, ob dieses auf Ossian zurückzuführende Gedicht von Ludwig stammt oder nicht bloss eine Abschrift von seiner Hand ist. In unsere Ausgabe ist es daher nur in den Apparat aufgenommen worden.

He: Von Ludwig selbst geschrieben. Goethe- und Schiller-Archiv (I 15). Ohne Umschlag. Das Heft ist von beiden Seiten angefangen worden. Das zerrissene Titelblatt des vorderen Teiles trägt u. a. die verblasste Aufschrift: Kaiser Octavian. / Ein altes Gedicht / in / 100 Liedern, ausserdem den Entwurf zu dem Gedicht Der Hypochonder (S. 48 dieser Ausgabe). Es folgen dann, paginiert S. 1—26, die Gedichte Kaiser Octavian (Nr. 1—16). Vom anderen Ende her ist das Heft etwas später beschrieben worden. Es enthält auf der ersten Seite verblasste Bleistift- und Tintennotizen zu Agnes Bernauer. Dann folgt viel freies Papier, bis erst etwa in der Mitte des Heftes eine 43 Seiten lange, tagebuchartige Aphorismen- und Gedichtsammlung anfängt.

Ganz sicher lässt sich das Heft nicht datieren. Die Aphorismensammlung beginnt mit dem Aphorismus: König — einer, der entweder eine Krone trägt oder von einer Krone getragen wird, welches Wort in der 1828 entstandenen Campana (vgl. B. III S. 211) wiederkehrt. Lässt sich dadurch ein ungefährer terminus a quo bestimmen, so kann doch der ausgeschriebene Duktus der Handschrift gegenüber dem der

Campana nicht übersehen werden. So erscheint Heydrichs heute nicht mehr nachkontrollierbare Angabe, der **Ottavian** sei 1831 entstanden, sehr wahrscheinlich. Verschiedene Namen und Notizen deuten auf die Saalfelder Lyzeumszeit. Es erscheint daher ziemlich sicher, dass die Gedichtsammlung 1832–1833 entstanden ist.

He enthält folgende Gedichte:

Kaiser Ottavian [Nr. 1–16] S. I dieser Ausgabe.

Ferner in der Aphorismen- und Gedichtsammlung auf

1. S. 10 von <i>He</i>	Ein Bächlein ist das Menschenherz	S. 30 dieser Ausg.
2. " 16 " "	Ach ewig fliehst, den das Glück geflohen	" 31 " "
3. " 16 " "	Der Lenz bringt neue Blumen	" 31 " "
4. " 17 " "	An die Erinnerung	" 31 " "
5. " 18 " "	Der junge Dichter	" 31 " "
6. " 20 " "	Kommst du, Sommer, nie denn wieder	" 36 " "
7. " 21 " "	Wie sang ich sonst oft von Liebe	" 37 " "
8. " 23 " "	Still gab im Tale des Bächleins Flut	" 37 " "
9. " 27 " "	Fragment zu einer Widmung gehörig	" 37 " "
10. " 28 " "	Freias Klage	" 38 " "
11. " 29 " "	Treu Astrit	" 38 " "
12. " 31 " "	Treu Friedrich [Der treue Jagdbub']	" 39 " "
13. " 33 " "	Lied vom gebrochenen Herzen	" 29 " "
14. " 35 " "	An Siona, da sie zum Abendmahl ging	" 42 " "
15. " 36 " "	Die Kapelle der Liebenden	" 43 " "
16. " 38 " "	Fragmente [Wie Schäflein ohne Wanten]	" 43 " "
17. " 38 " "	[Wenn das Alphorn klingen]	" 43 " "
18. " 39 " "	Alte Liebe	" 44 " "

Hf: Brief an Schaller, datiert: Niedergarsbach 7. August 1844. Goethe- und Schiller-Archiv (VII. 1, 17). 12 Seiten, Grossquart. Enthält, unterbrochen von Brieftext, folgende Gedichte:

1. S. 1	Durch den Grund	S. 134 dieser Ausg.
2. " 1	Voll Neid schaust du	" 138 " "
3. " 2	Blauer Himmel, lühne Felsenhänge	" 132 " "
4. " 2	Jeho hab' ich dich, Natur	" 133 " "
5. " 2	Liebe, Liebe, laß mir Ruh	" 135 " "
6. " 2	Aber der fremde Vogel fliegt	" 134 " "
7. " 3	Der Ostermorgen	" 114 " "

8. S.	4	Sie denkt	S. 139	dieser	Ausg.
9. „	4	Lied des Mädchens	„ 115	„	„
10. „	4	Langer Sommerregen	„ 116	„	„
11. „	4	Der Mensch und das Leben	„ 81	„	„
12. „	5	Der Stern nur gern [Das Lied]	„ 83	„	„
13. „	9	Der wandernde Musikant	„ 111	„	„
14. „	10	Die Gäseriche	„ 131	„	„
15. „	10	Nur du und ich	„ 136	„	„
16. „	10	Es fragte dich die Tante	„ 139	„	„
17. „	10	Wenn ich als Kind so fand	„ 139	„	„
18. „	11	War um die Kirch' gegangen	„ 140	„	„
19. „	11	Einen Anker tußt du auf Vaters Gruft	„ 141	„	„

Hg: Sechs Folioblätter, graues Papier. Blatt 1 ist zu einem Viertel abgerissen.

Goethe- und Schiller-Archiv (I 4). Enthält hauptsächlich den Entwurf zu einer literarischen Satire. Die letzten beiden Seiten enthalten aber auch die ersten Niederschriften einer Anzahl von *Buschliedern*, und zwar von:

1.	War um die Kirch' gegangen	S. 140	dieser	Ausg.
2.	Nun liegt sie, die Glieder	„ 141	„	„
3.	Dichte immer wieder	„ 142	„	„
4.	Hab' von poetischem Triebe	„ 142	„	„
5.	Frage tausendmal	„ 142	„	„
6.	Es fragte dich die Tante	„ 139	„	„
7.	Blauer Himmel, kühne Felsenhänge	„ 132	„	„
8.	Jesus hab' ich dich, Natur	„ 133	„	„

Dia I: Diarium I. Tagebuch der Jahre 1836—1840. Goethe- und Schiller-Archiv (VII 9). Enthält auf

1. Bl. 3, 4	Zu dem Lehrgedicht „Polnhymnia“	S. 75	dieser	Ausg.
2. „ 100	Wie die Rosen lieblich prangen	„ 105	„	„
3. „ 109	Liebe	„ 105	„	„

Ferner findet sich auf Bl. 89 ein wichtiges Gedichtverzeichnis, das für die Datierung vieler Gedichte von Bedeutung ist.

Dia II: Diarium II. Tagebuch vom 5. August — Oktober 1840. Leipzig. Goethe- und Schiller-Archiv (VII 10). Enthält auf

Bl. 7	Du siehst nicht her — und ich seh' hin	S. 105	dieser	Ausgabe.
-------	--	--------	--------	----------

Einige Handschriften, die nur ein Gedicht enthalten, werden an der betreffenden Stelle angegeben und beschrieben.

Zahlreiche weitere Handschriften, die noch Stern vorgelegen haben und von denen er in der Einleitung zu seiner Gedichtausgabe spricht, sind verloren gegangen.

3. Drucke.

a) Zu Lebzeiten des Dichters.

- K*: Der Komet. Ein Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt. Herausgegeben von C. Herloßsohn in Leipzig. Druck und Verlag von Philipp Reclam jun. in Leipzig. 4^o. Elfter Jahrgang. 1840. Nr. 58. Freitag, den 20. März. Enthält
Lied der Auswanderer nach Amerika S. 78 dieser Ausgabe.
- Th B*: Der Thüringer Bote. Ein Volksblatt. Herausgegeben von Ludwig Storch. 4^o. [Jahrgang 1842. Gotha. Verlagskomptoir.] Enthält in
1. Nr. 24 S. 99 Des Kranken Ungeduld S. 84 dieser Ausgabe
2. Nr. 36 S. 155 Lied an den Mond S. 50 " "
- W* 1843: Weihnachtsbaum. Gaben von alten und jungen, in Thüringen und Franken lebenden Dichtern, zu einer zweiten Christbescherung für arme Kinder in Hildburghausen, in Coburg, so wie auch in Gotha, Jena, Meiningen und Saalfeld, eingesammelt von Friedrich Hofmann. Hildburghausen, Gratis-Ausstattung vom Bibliographischen Institut. 1843. 8^o. 125 S. Enthält von Otto Ludwig, der im Inhaltsverzeichnis Privatgelehrter in Dresden genannt wird, auf
1. S. 55 Zu stille Liebe S. 100 dieser Ausgabe
2. " 56 „Die Steine werden zeugen“ [Der Oftermorgen] " 114 " "
3. " 57 Der fahrende Musikant " 111 " "
- W* 1844: Weihnachtsbaum für arme Kinder. Gaben deutscher Dichter, eingesammelt von Friedrich Hofmann. Dritte Christbescherung. Hildburghausen, Geschenk des Bibliographischen Instituts. 1844. 8^o. 174 S. Enthält von Ludwig, der als in Leipzig wohnhaft bezeichnet wird, auf
S. 76 Der Wanderer S. 149 dieser Ausgabe.
- D D*: Deutsches Dichterbuch. Eine Sammlung der besten und kernhaftesten deutschen Gedichte aus allen Jahrhunderten. Herausgegeben von Ludwig Bechstein. 8^o. Erste Auflage. Leipzig 1845. Zweite, sorgfältig durchgesehene, verbesserte und vermehrte Auflage. Leipzig 1854. Enthält auf
S. 220 der 2. Auflage „Die Steine werden zeugen“ [Der Oftermorgen] S. 114 dieser Ausgabe.
- W* 1846: Weihnachtsbaum für arme Kinder. Gaben deutscher Dichter, eingesammelt von Friedrich Hofmann. Fünfte Christbescherung. Hildburghausen, Geschenk des Bibliographischen Instituts. 1846. 8^o. 300 S. Enthält auf
S. 105 Der treue Jagdbub' S. 39 dieser Ausgabe.
- W* 1847: Weihnachtsbaum für arme Kinder. Gaben deutscher Dichter, eingesammelt von Friedrich Hofmann. Sechste Christbescherung. Hildburg-

hausen, Geschenk des Bibliographischen Instituts. 1847. 8°. 331 S.
Enthält auf

S. 107 Der böse Fled S. 78 dieser Ausgabe.

W 1850: Weihnachtsbaum für arme Kinder. Gaben deutscher Dichter, eingesammelt von Friedrich Hofmann. Neunte Christbescherung. Hildburghausen, Geschenk des Bibliographischen Instituts. 1850. 8°. 134 S.
Enthält von Ludwig in Meissen auf

S. 75 Der Städterin Wunsch S. 117 dieser Ausgabe.

W 1856: Weihnachtsbaum für arme Kinder. Gaben deutscher Dichter, eingesammelt von Friedrich Hofmann, in dessen Abwesenheit und Auftrag besorgt von Ludwig Köhler. Fünfzehnte Christbescherung. Hildburghausen, Christgeschenk des Bibliographischen Instituts. 1856. 8°. 202 S.
Enthält auf

1. S. 113 Lied des Mädchens S. 115 dieser Ausgabe

2. „ 114 Das Lied von der Bernauerin „ 150 „ „

3. „ 117 Rosen und Lilien „ 123 „ „

b) Nach dem Tode des Dichters.

A: Otto Ludwigs gesammelte Werke. Mit einer Einleitung von Gustav Freytag. Zweiter Band. Die Makkabäer. Die Torgauer Haide. Der Engel von Augsburg. Liberius Gracchus. Gedichte. Berlin. Druck und Verlag von Otto Janke. 8°. 272 Seiten.

Die Auswahl beschränkt sich offenbar auf nur zu Lebzeiten Ludwigs erschienene Gedichte. Die Textfassung geht überall auf die Erstdrucke zurück. Enthält

1. S. 249 Der böse Fled S. 78 dieser Ausgabe

2. „ 250 Der Städterin Wunsch „ 117 „ „

3. „ 252 Lied des Mädchens „ 115 „ „

4. „ 253 Das Lied von der Bernauerin „ 150 „ „

5. „ 255 Rosen und Lilien „ 123 „ „

6. „ 256 Julius und Hannchen „ 25 „ „

7. „ 259 Der Ostermorgen „ 114 „ „

8. „ 260 Zu stille Liebe „ 100 „ „

Heyd: Otto Ludwig, Stizzen und Fragmente. Herausgegeben von Moriz Heydrich. Leipzig 1874. Enthält

1. S. 63 Jehu hab' ich dich, Natur S. 133 dieser Ausgabe

2. „ 72 Unbelauschte Schönheit „ 176 „ „

B: Otto Ludwig. Ein Dichterleben von Adolf Stern. Erste Auflage in Otto Ludwigs gesammelten Schriften. Erster Band. Leipzig 1891. Zweite, vermehrte Auflage selbständig Leipzig 1906. Enthält auf

- | | | | |
|----|--|--|-------------------|
| 1. | S. 61 der ersten, S. 63 der zweiten Auflage | Auß der Oper „Der Liederkönig“ | S. 73 dies. Ausg. |
| 2. | „ 65 der ersten, S. 67 der zweiten Auflage | Lied der Auswanderer nach Amerika [unvollst.] | „ 73 „ „ |
| 3. | „ 70 der ersten, S. 72 der zweiten Auflage | Zu dem Lehrgedicht „Polhymnia“ [unvollständig] | „ 75 „ „ |
| 4. | „ 167 der ersten, S. 196 der zweiten Auflage | An Fräulein Karoline Bauer | „ 122 „ „ |
| 5. | „ 181, 183 der ersten, S. 208, 210 der zweiten Aufl. | Aber der fremde Vogel fliegt [unvollst.] | „ 134 „ „ |
- St:* Otto Ludwigs gesammelte Schriften. Erster Band. Biographie. Zwischen Himmel und Erde. Gedichte. Leipzig. Fr. Wilh. Grunew. 1891. Herausgegeben von Adolf Stern. 8°. 384 u. 320 Seiten.

Enthält auf S. 9–132 die Gedichte. Die Anordnung ist sachlich. Die Fassung geht zumeist auf *Ha* zurück. Doch darf nicht verschwiegen werden, dass Stern hier und da zu bessern suchte, nicht selten Lesarten anderer Handschriften in die Fassung von *Ha* einsetzte oder gar zwei Gedichte zu einem zu verschmelzen suchte (vgl. S. 95 f.). Die Ausgabe enthält folgende Gedichte:

I. Des Dichters Vermächtniß.

1.	S. 11	Der Ostermorgen	S. 114 dieser Ausgabe
2.	„ 12	Der Mensch und das Leben	„ 81 „ „
3.	„ 14	Keines Herz	„ 177 „ „
4.	„ 15	Zu stille Liebe	„ 100 „ „
5.	„ 15	Des Kranken Ungeduld	„ 84 „ „
6.	„ 19	Todesahnung	„ 180 „ „
7.	„ 21	Der Kranke	„ 182 „ „

II. Jugendlieder.

8.	„ 25	Alte Liebe	„ 44 „ „
9.	„ 26	Liebe [Oh, wie ist's möglich dann]	„ 55 „ „
10.	„ 27	Der Unzufriedene [Der Hypochonder]	„ 48 „ „
11.	„ 29	Hüttchen im Odenwald [Trost]	„ 56 „ „
12.	„ 30	Lied an den Mond	„ 50 „ „
13.	„ 32	Böllner, Sünder	„ 122 „ „
14.	„ 32	Drei Mägdlein	„ 58 „ „
15.	„ 33	Der Städterin Wunsch	„ 117 „ „
16.	„ 35	Bescheid [Das Kößlein entzückt]	„ 59 „ „
17.	„ 35	Frühlingstrunkenheit	„ 59 „ „
18.	„ 37	Klage	„ 61 „ „
19.	„ 38	Alternative	„ 62 „ „

20. S. 39	Der Besuch	S. 63	dieser Ausgabe
21. „ 40	Winterlieder	„ 64	„ „
22. „ 42	Wiegenlied	„ 66	„ „
23. „ 44	Aus dem Märchen „Libussa“	„ 45	„ „
24. „ 46	Bescheid [Sag mir, so sprach]	„ 28	„ „
25. „ 47	Des Herzens Winterschlaf	„ 68	„ „

III. Vermischte Gedichte.

26. „ 51	Zerknirschung	„ 173	„ „
27. „ 52	Tod im Verufe	„ 124	„ „
28. „ 52	Frühlingsahnung	„ 173	„ „
29. „ 53	Abendopfer	„ 80	„ „
30. „ 53	Liebesruf	„ 171	„ „
31. „ 54	Des Knaben Lied	„ 91	„ „
32. „ 55	Stimmen der Mahnung	„ 87	„ „
33. „ 57	Liebesahnung	„ 51	„ „
34. „ 58	Volkslied (aus dem „Engel von Augsburg“)	„ 107	„ „
35. „ 59	Das Lied	„ 83	„ „
36. „ 60	Avancer	„ 174	„ „
37. „ 62	An Urania	„ 169	„ „
38. „ 63	Der junge Dichter	„ 31	„ „
39. „ 68	Vögleins Auferstehung	„ 170	„ „
40. „ 69	Des Knaben Abenteuer	„ 120	„ „
41. „ 71	Rosen und Lilien	„ 123	„ „
42. „ 71	Die Wiederkehr	„ 172	„ „
43. „ 73	Unbelauschte Schönheit	„ 176	„ „
44. „ 73	Margareta	„ 96	„ „
45. „ 74	Der wandernde Musikant	„ 111	„ „
46. „ 77	Aus dem Bruchstück „Oktavian“	„ 1	„ „
47. „ 77	I. Vorspiel	„ 3	„ „
48. „ 78	II. Fides	„ 21	„ „
49. „ 79	III. Marzebille	„ 20	„ „
50. „ 80	Verschiedenes	„ 126	„ „
51. „ 82	Eduard Devrient ins Album	„ 165	„ „

IV. Buschlieder.

52. „ 85	Beim Landschaftern	„ 131	„ „
53. „ 86	Blauer Himmel, kühne Felsenhänge	„ 132	„ „
54. „ 86	Jezo hab' ich dich, Natur	„ 133	„ „
55. „ 87	Bist du's	„ 142	„ „

56. S. 87	Sie denkt	S. 139	dieser Ausgabe
57. " 88	Herz im Wege	" 139	" "
58. " 88	So reich	" 143	" "
59. " 89	Du und ich	" 136	" "
60. " 90	Es windet zwischen Hügeln	" 131	" "
61. " 91	Des Mädchens Lied	" 115	" "
62. " 93	Es steht in stiller dunkler Nacht	" 144	" "
63. " 94	Schmachtend krümmt sich das Laub	" 143	" "
64. " 94	Langer Sommerregen	" 116	" "
65. " 95	Durch den Grund	" 134	" "
66. " 96	[Voll Neid schauft du]	" 138	" "

V. Politische Gedichte.

67. " 99	Guter Rat	" 179	" "
68. " 99	An manche neuere Dichter	" 179	" "
69. " 100	Deutschlands Einheit	" 180	" "
70. " 100	Der Schütze in Leipzig	" 158	" "
71. " 102	O Deutschland	" 160	" "
72. " 102	Völkerfrühling [Die erste Lerche]	" 155	" "
73. " 104	1848 [Wie bist du doch verachtet]	" 156	" "

VI. Balladen und Romanzen.

74. S. 109	Julius und Hannchen	S. 25	dieser Ausgabe
75. " 112	Der Verurtheilte	" 119	" "
76. " 113	Das zerbrochene Herz	" 108	" "
77. " 115	Treu Rätchen	" 92	" "
78. " 116	Die Kindesmörderin	" 124	" "
79. " 118	Falscher Liebe Lohn	" 118	" "
80. " 118	Die Abrede	" 106	" "
81. " 120	Der böse Fleck	" 78	" "
82. " 122	Das Lied von der Bernauerin	" 150	" "
83. " 125	Treu Friedrich	" 39	" "
84. " 128	Der Venusberg	" 96	" "

Auf *Sz* gehen alle neueren Ausgaben zurück, so dass diese nicht angeführt zu werden brauchen.

Einige posthume Drucke, die nur für ein Gedicht in Betracht kommen, werden an der betreffenden Stelle angegeben.

4. Entstehung, Handschriften, Drucke und Lesarten der einzelnen Gedichte.

Die Aufnahme aller Notizen über die Entstehung und Datierung der einzelnen Gedichte bedarf wohl keiner besonderen Begründung, zumal darin die Rechtfertigung der von mir gewählten Anordnung liegt. Wohl aber ist eine Erklärung über die Prinzipien der Lesarten nötig.

Es wäre meines Erachtens verfehlt, wenn man bei den meist recht anspruchslosen Gedichten Otto Ludwigs ein ebenso vollständiges Lesartenverzeichnis geben wollte, wie es bei einer kritisch-historischen Ausgabe von Goethes Gedichten nicht zu vermeiden ist; und dies um so mehr, als die Varianten bei Ludwig in den meisten Fällen in ganz unbedeutenden Änderungen der Wortstellung, der verbindenden Partikeln etc. bestehen. Es war daher, um die Lesarten nicht zu einem unförmigen Umfang anschwellen zu lassen, eine gewisse Beschränkung notwendig. Dabei musste natürlich in erster Linie der Wert der einzelnen Gedichte massgebend sein. Bei den bedeutenderen Gedichten wurde ein vollständiges Lesartenverzeichnis gegeben und dies jedesmal ausdrücklich vermerkt. Dabei sind nur orthographische Varianten und Schwankungen in der Interpunktion unberücksichtigt geblieben. Ebenso wurde verfahren, wenn ein posthumer Druck zugrunde gelegt werden musste. Bei den übrigen Gedichten wurde das Prinzip durchgeführt, alle Abweichungen von den zu Lebzeiten des Dichters erschienenen Drucken sowie der zugrundegelegten Handschrift vollständig zu verzeichnen. Varianten der übrigen Handschriften wurden nur dann berücksichtigt, wenn sie einen neuen Sinn oder gar neue Verse und Strophen bieten.

I. Kaiser Oktavian.

Nr. 1—16. S. 3.

Entstehung: 1831 (Heydrich).

Handschriften: *He* S. 1—25.

Drucke: Nr. 1: *St* S. 77. Nr. 2—16: Bisher ungedruckt.

Unser Text nach: *He*.

Lesarten: Nr. 3,20 [sehen] [sehn *He* Nr. 13,1 alleine] allein *He*.

Marzebille. S. 20.

Entstehung: Von Ludwig selbst in *Ha* als Aus „Kaiser Oktavian“ in Romanzen und Liedern stammend bezeichnet. Daher wahrscheinlich auch: 1831. Heydrichs und Sterns Angabe: 1843 ist schon dadurch unmöglich, dass das Gedicht bereits im Febr. 1840 in einem Gedichtverzeichnis vorkommt. (*Dia I.* Bl. 89.)

Handschriften: *Ha* S. 12–13.

Drucke: *St* S. 79.

Unser Text nach: *Ha*.

Fides. S. 21.

Entstehung: Von Heydrich als zum *Ostavian* gehörig bezeichnet, Daher wohl: 1831. In *Hd I* mit der Randbezeichnung: *Alter* von Ludwig selbst, Sterns Angabe 1843 ist also nicht zu halten.

Handschriften: *Hd I. Ha* S. 16.

Drucke: *St* S. 78.

Unser Text nach: *Ha*.

II. Jugendgedichte.

Julius und Hannchen. S. 25.

Entstehung: 1829? (Stern). Die Aufnahme in *A* lässt auf einen noch unbekanntem Erstdruck schliessen.

Handschriften: *Ha* S. 20, *Hd II*.

Drucke: *A* S. 256, *St* S. 109.

Unser Text nach: *Ha*.

Lesarten: In *Hd II* nach V. 80 eine weitere Strophe:

Heimlich im Mondenschein
Schlummern die Kinder ein;
Mutter, sie hütet gut
Mit treuer Hut.

72. gut' Nacht] gute Nacht *Ha Hd II*.

Bescheid. S. 28.

Entstehung: 1831 (Heydrich, Stern).

Handschriften: *Ha* S. 30.

Drucke: *St* S. 46.

Unser Text nach: *Ha*.

Lied vom gebrochenen Herzen. S. 29.

Entstehung: In *He* mit der Notiz *Alter*. Daher um 1831.

Handschriften: *He* S. 33.

Drucke: Bisher ungedruckt.

Unser Text nach: *He*.

Lesarten: 13 auch] auß *He*.

Ein Bächlein ist das Menschenherz. S. 30.

Entstehung: In *He* enthalten, daher etwa 1833.

Handschriften: *He* S. 10.

Drucke: Bisher ungedruckt.

Unser Text nach: *He*.

Lesarten: Z. 6 allerfühnstest] am Rande; im Text unterstrichen: allerhöchsten *He*.

Ach ewig fliehst, den das Glück geflohen. S. 31.

Entstehung: In *He* enthalten, daher etwa 1833.

Handschriften: *He* S. 16.

Drucke: Bisher ungedruckt.

Unser Text nach: *He*.

Der Lenz bringt neue Blumen. S. 31.

Entstehung: In *He* enthalten, daher um 1833.

Handschriften: *He* S. 16.

Drucke: Bisher ungedruckt.

Unser Text nach: *He*.

An die Erinnerung. S. 31.

Entstehung: In *He* enthalten, daher um 1833.

Handschriften: *He* S. 17.

Drucke: Bisher ungedruckt.

Unser Text nach: *He*.

Der junge Dichter. S. 31.

Entstehung: Von Stern ins Jahr 1832 gesetzt. Doch erst in *He* teilweise enthalten. Also etwa 1833.

Handschriften: *He* S. 18 (enthält Strophe 1–3, 8, 11). *Hc* (enthält Strophe 5–28).

Drucke: *St* S. 63–68.

Unser Text nach: *St*.

Lesarten (vollständig): 1 Der junge Dichter] fehlt *He*. Ob die Überschrift von Ludwig selbst stammt, ist sehr fraglich. 4 Was frag' ich viel – was sinn' ich lang *He* 6 raubt er] raub' ich *He* 9 Berg' ich in meinem Mund *He* 12, 13 vor 11, 12 *He* 12 stürmt] stürm' *He* 20 Daß] Sein *Hc* 21 Daß Feuerschwert] Sein feurig Schwert *Hc* 29 Römer tot] Römertod *He* 32, 33 vor 30, 31 *He* 31 Stürm' Speere ich dahin *He* 32 ist er] bin ich *He* 33 sie] mich *He* 41 Doch] Und *Hc*

44 Dem Himmel raub' ich dann das Blau *He* 46–49 Hierzu in *He*
am Rande mit anderer Tinte folgende Fassung:

Den Rosen raub' ich dann das Rot
Für einen Mädchenmund,
Und schmacht' ich dort mich liebeſtot,
Küß' ich mich hier gesund.

56, 57 vor 54, 55 *He* 55 die ſenkt er] Und ſenkt ſie *He* 56 Wangen]
Wange *He* 60 Und ſenkt ihr Sitte in die Bruſt *He* 63 Mit Hermann
ihren Leib *He* 74 herab] hinab *He* 87 Nachruf] Jammerruf *He*
89 Sklavenketter] Jammerlande *He* 93 Kön'ge] Könige *St* Kön'ge *He*
97 Nimm hin] Nun nimm *He* 98 Und der um edlen Herrſchers Heil *He*
99 Sein Leben kühn gewagt *He* 102 Drauf] Und *He* 111 In] Mit *He*
121 in] an *St*.

Kommst du Sommer nie denn wieder. S. 36.

Entstehung: In *He* enthalten, daher um 1833.

Handschriften: *He* S. 20.

Drucke: Bisher ungedruckt.

Unser Text nach: *He*.

Entwürfe zur Fortsetzung: Am Schlusse: pp. *He*. Fortsetzung war also geplant.

Wie sang ich sonst oft von Liebe. S. 37.

Entstehung: In *He* enthalten, daher um 1833.

Handschriften: *He* S. 21.

Drucke: Bisher ungedruckt.

Unser Text nach: *He*.

Still gab im Tale des Bächleins Flut. S. 37.

Entstehung: In *He* enthalten, daher um 1833.

Handschriften: *He* S. 23.

Drucke: Bisher ungedruckt.

Unser Text nach: *He*.

Fragment zu einer Widmung gehörig. S. 37.

Entstehung: In *He* enthalten, daher um 1833.

Handschriften: *He* S. 27.

Drucke: Bisher ungedruckt.

Unser Text nach: *He*.

Freias Klage. S. 38.

Entstehung: In *He* enthalten, daher um 1833.

Handschriften: *He* S. 28.

Drucke: Tägliche Rundschau, 12. Februar 1913 (mitgeteilt von Hans Heinrich Borchardt).

Unser Text nach: *He*.

Lesarten: *Odur*] inolge einer Korrektur nicht sicher lesbar *He*.

Treu Asrif. S. 38.

Entstehung: In *He* enthalten, daher um 1833.

Handschriften: *He* S. 29, 30.

Drucke: Bisher ungedruckt.

Unser Text nach: *He*.

Der treue Jagdbub'. S. 39.

Entstehung: In *He* fragmentarisch erhalten, daher bis etwa 1833 zurückgehend.

Handschriften: *He* S. 31, 32 (enthaltend Z. 1–38). *Ha* S. 35–37.

Drucke: *W* 1846, S. 105. *St* S. 125.

Unser Text nach: *W* 1846.

Lesarten: 1 Der treue Jagdbub'] Treu Friedrich *He Ha St*.

An Siona. S. 42.

Entstehung: In *He* enthalten, daher um 1833.

Handschriften: *He* S. 35.

Drucke: Bisher ungedruckt.

Unser Text nach: *He*.

Entwürfe zur Fortsetzung: Am Schlusse: Und bin nicht gerade am frömmsten, wenn ich an dich denke *He*. Vgl. ferner auch die Notiz in *He* S. 38 (unten S. 233).

Die Kapelle der Liebenden. S. 43.

Entstehung: In *He* enthalten, daher um 1833.

Handschriften: *He* S. 36.

Drucke: Bisher ungedruckt.

⚡ **Unser Text nach:** *He*.

⚡ **Entwürfe zur Fortsetzung:** Unter dem Gedicht: Der alte Einsiedler, der erzählt, ist einer der feindlichen Grafen *He*.

Fragmente. S. 43.

Entstehung: In *He* enthalten, daher um 1833. Zu dem ersten vgl. Wenn die güldnen Sterne S. 178, Z. 29–32.

Handschriften: *He* S. 38.

Drucke: Bisher ungedruckt.

Unser Text nach: *He*.

Alte Liebe. S. 44.

Entstehung: Der erste Teil in *He* enthalten, daher um 1833. Das Ganze zuerst in der Oper *Die Köhlerin* 1838.

Handschriften: *He* S. 39 (enthält Z. 2 – 15). Handschriften der *Köhlerin*. *Ha* S. 24, 25.

Drucke: *St* S. 25.

Unser Text nach: *Ha*.

Lesarten: 3, 4 Ein neuer Freier kam heran Der reichste von den Dreien *He*.

Das Lied. S. 45.

Entstehung: Da die Handschriften nicht erhalten sind, nicht sicher festzustellen. Gewisse Umstände (siehe das folgende Gedicht) sprechen jedoch für etwa 1833. Von Stern in die „Jugendgedichte“ aufgenommen.

Handschriften: Nicht erhalten.

Drucke: *St* S. 44, 45.

Unser Text nach: *St*.

Stirnas Gesang. S. 47.

Entstehung: Das Gedicht, das wie das vorige nach Sterns Angabe aus dem Märchen *Sibuffa* stammt, klingt wörtlich an das in *He* befindliche Gedicht *Ach ewig fliehst, den das Glück geflohen* (vgl. S. 31) an und zeigt auch inhaltlich Ähnlichkeit mit *Freias Klage* (vgl. S. 38). Die Entstehung dürfte also zeitlich nicht allzu fern von der von *He* sein. Von Stern in die „Jugendgedichte“ aufgenommen. Also etwa 1833.

Handschriften: Nicht erhalten.

Drucke: *St* S. 45, 46.

Unser Text nach: *St*.

Der Hypochonder. S. 48.

Entstehung: Von Stern 1839 datiert. Doch schon im Entwurf auf dem Umschlag von *He*. Daher wohl früher, doch erst nach Abschluss von *He*. Also etwa 1833 – 34?

Handschriften: *Ha* S. 2. *He* (Entwurf von Str. 4 – 6, 9.)

Drucke: *St* S. 27, 28.

Unser Text nach: *Ha*.

Lesarten: I Der Hypochonder] Der Unzufriedene *St* 14 – 17 fehlt *St*.

Lied an den Mond. S. 50.

Entstehung: 1833 (Stern und Heydrich). Im Gedichtverzeichnis von 1840 enthalten. Gedruckt 1842.

Handschriften: *Ha* S. 4, 5.

Drucke: *Th B* S. 155. *St* S. 30.

Unser Text nach: *Ha*.

Lesarten (vollständig): 4, 5 Böglein zwitschert dir sein Lied, Leis' in schönen
Träumen *Th B* 24 Bist das milde Mutteraug' *Th B* 30 Aus] Bist *Th B*
46 ziehen] ziehn so *Th B*.

Liebesahnung. S. 51.

Entstehung: 1833 (Stern).

Handschriften: Nicht erhalten.

Drucke: *St* S. 57.

Unser Text nach: *St*.

Das Rittermahl Hn. Florentii. S. 53.

Entstehung: Ergibt sich aus der Widmung. An Schaller gesandt: 11. Januar 1834.

Handschriften: Nr. 1 der Briefe an Schaller (Goethe- und Schiller-Archiv VII 1). 8 Seiten in Quart. Graues Papier. S. 1 trägt die Widmung: *Seinem Herrn Gevatter / Carl Schaller / weihst zu seinem Geburtsttag / die anmuthige u. kurzweilige / Geschichte / vom Rittermale Herrn Florentii / sein Herr Gevatter / Otto Ludwig.* Zusatz Schallers: am 11. Jan. 1834 [zuerst: 1832]. S. 2 frei. S. 3–5 Text des Gedichtes. S. 6–8 frei. Am Schlusse ist folgende Anrede an Schaller angefügt:

Und meinst du, so, trüg' es aus, zu schreiben?

Sonst will ich's gerne lassen bleiben.

Drucke: Bisher ungedruckt.

Unser Text nach: Brief an Schaller.

Lesarten: 1. Rittermahl] Rittermal *H*.

Liebe. S. 55.

Entstehung: Von Stern unter die „Jugendgedichte“ aufgenommen, daher vor 1834 eingeordnet.

Handschriften: *Ha* S. 8.

Drucke: *St* S. 26.

Unser Text nach: *Ha*.

Trost. S. 56.

Entstehung: Von Stern unter die „Jugendgedichte“ aufgenommen, daher vor 1834 eingeordnet.

Handschriften: *Ha* S. 6. *Hd VIII*.

Drucke: *St* S. 29.

Unser Text nach: *Hd VIII*, jedoch für die dort fehlenden Verse 30 bis 34 *Ha*.

Lesarten: I. Trost] Hüttchen im Odenwald *Ha St*.

Drei Mägdelein. S. 58.

Entstehung: Von Stern unter die „Jugendgedichte“ aufgenommen, daher vor 1834 eingeordnet. Im Gedichtverzeichnis von 1840 [*Dia I*. Bl. 89] unter dem Titel *Die drei Freier* enthalten.

Handschriften: Nicht erhalten.

Drucke: *St* S. 32.

Unser Text nach: *St*.

Bescheid. S. 59.

Entstehung: Von Stern unter die „Jugendgedichte“ aufgenommen, daher vor 1834 eingeordnet.

Handschriften: *Hb* S. 8.

Drucke: *St* S. 35.

Unser Text nach: *Hb*.

Frühlingstrunkenheit. S. 59.

Entstehung: Von Stern unter die „Jugendgedichte“ aufgenommen, daher vor 1834 eingeordnet. Im Gedichtverzeichnis von 1840 enthalten. Im Februar oder März 1840 an die „Eilpost für Moden“ eingesandt. Vgl. dazu Tagebuch, März 1840: *Die Gedichte hat er [Ferd. Stolle, Herausgeber der „Eilpost für Moden“] behalten, die Frühlingstrunkenheit sei recht gelungen zu nennen*. Ob es dort abgedruckt ist, konnte nicht ermittelt werden, da trotz aller Bemühungen kein Exemplar der Zeitschrift aufzutreiben war.

Handschriften: *Ha* S. 26, 27. *Hc* S. 1.

Drucke: *St* S. 35.

Unser Text nach: *Ha*.

Klage. S. 61.

Entstehung: Von Stern unter die „Jugendgedichte“ aufgenommen, daher vor 1834 eingeordnet.

Handschriften: *Ha* S. 34.

Drucke: *St* S. 37.

Unser Text nach: *Ha*.

Alternative. S. 62.

Entstehung: Von Stern unter die „Jugendgedichte“ aufgenommen, daher vor 1834 eingeordnet. Im Gedichtverzeichnis von 1840 enthalten.

Handschriften: *Ha* S. 27, 28.

Drucke: *St* S. 38.

Unser Text nach: *Ha*.

Der Besuch. S. 63.

Entstehung: Von Stern unter die „Jugendgedichte“ aufgenommen, daher vor 1834 eingeordnet.

Handschriften: *Ha* S. 28, 29.

Drucke: *St* S. 39.

Unser Text nach: *Ha*.

Winterlieder I. und II. S. 64.

Entstehung: Von Stern unter die „Jugendgedichte“ aufgenommen, daher vor 1834 eingeordnet.

Handschriften: Nicht erhalten.

Drucke: *St* S. 40–42.

Unser Text nach: *Ha*.

Wiegenlied. S. 66.

Entstehung: Von Stern unter die „Jugendgedichte“ aufgenommen, daher vor 1834 eingeordnet. Im Gedichtverzeichnis von 1840 enthalten.

Handschriften: Nicht erhalten.

Drucke: *St* S. 42.

Unser Text nach: *St*.

Des Herzens Winterschlaf. S. 68.

Entstehung: Von Stern unter die „Jugendgedichte“ aufgenommen, daher vor 1834 eingeordnet.

Handschriften: *Hc* S. 20 (enthält nur die ersten beiden Strophen).

Drucke: *St* S. 47.

Unser Text nach: *St*.

Lesarten: 4. [zur Erde] zum Grabe *Hc*.

III. Gedichte.

Frühjahr 1834 bis Frühjahr 1840.

Aus der Oper „Der Liederkönig“. S. 73.

Entstehung: Nach Sterns Angabe: Sommer 1834.

Handschriften: Nicht erhalten.

Drucke: *B* 2. Aufl. S. 63.

Unser Text nach: *B*.

Lied der Auswanderer nach Amerika. S. 73.

Entstehung: Nach Sterns Angabe: 1834, in welchem Jahre viele Eisfelder nach Amerika gingen. Im Verzeichnis der Gedichte *Dia I.* S. 89 vom Febr. 1840 enthalten. Auf den ersten Druck bezieht sich eine Tagebuchstelle vom 10. März 1840: Heute hat mir Herloßsohn die Gedichte, die ich für den Komet ihm zugesandt, zurückgeben lassen nebst einem Briefe, darin er dankt und wissen läßt, daß er wegen Überreichtum an Poesieen nur eines daraus (es werden etwa vier sein) aufgenommen. Bin neugierig, welches. Über den Abdruck schreibt Ludwig dann am 12. Mai 1840 im Tagebuch: Auswandererlied im Kometen. Entstellende Druckfehler. Habe einen ordentlichen Widerwillen; nicht weiter im Kometen gelesen, dem Liede nicht wieder zu begegnen.

Handschriften: Nicht erhalten.

Drucke: *K.* Das Gedicht ist hier mit Otto Ludwig unterzeichnet. Die ersten drei Strophen wiederabgedruckt bei *B* 2. Aufl. S. 67 f.

Unser Text nach: *K.*, wobei infolge Mangels einer handschriftlichen Vorlage die von Ludwig erwähnten „Druckfehler“ nicht gebessert werden konnten.

Zu dem Lehrgedicht „Polihymnia“. S. 75.

Entstehung: April 1836. Vgl. dazu im folgenden den Entwurf zu einem Lehrgedicht *Cäcilia*.

Handschriften: *Dia I.* Bl. 3, 4.

Drucke: Z. 28—33 abgedruckt *B* 2. Aufl. S. 72. Sonst bisher ungedruckt.

Unser Text nach: *Dia I.*

[Fragment einer Don-Juan-Ballade.] S. 76.

Entstehung: Der Duktus der Schrift und das Papier des Manuskripts scheinen auf die Eisfelder Zeit hinzuweisen. Auf Grund eines Briefes Schallers an Heydrich (Goethe- und Schiller-Archiv VII 12): „Eine grössere Fussreise wurde im Winter nach dem zehn Stunden entfernten Meiningen gemacht, um den schon längst vorher im Klavierauszug studierten ‚Don Juan‘ Mozarts, die Lieblingsoper Ludwigs, hören zu können“, glaubte der Herausgeber in jener Reise die Anregung zu der Romanze sehen zu dürfen und setzte sie daher zwischen 1834 und 1837 an. Erst nach Abschluss des Druckes der Gedichte wurden ihm mehrere Tagebuchstellen bekannt, die die Entstehung des Gedichtes unzweideutig in den März 1840 verlegen. Das Gedicht muss also an den Anfang der IV. Gruppe, vor das Gedicht *Wenn die Rosen lieblich prangen* (S. 105) eingeordnet werden. — Die erste Tagebuchstelle (Bl. 96) lautet: Die

Geigen geigen, die Trompeten trompeten, Essen, der Don Juan trinkt den Wein, da tönen Schritte abgemessen und — tritt der Geist herein. Don Juan, so spricht der Mann von Steine, / Don Juan pp. Und das Wort klingt wie aus Gräbern herauf — / Erst die Fabel ganz ausführlich niederzuschreiben. Vermaß vielleicht wie zur Braut von Korinth oder ähnlich. / An diese Romanze einmal Mühe und Kunst zu wenden. Ihr Gang muß sein, wie der des steinernen Mannes selbst. Sobald eine poetische Stunde kommt, begonnen und so lange gefeilt, bis ich mir sagen muß, ich könne es nicht mehr verbessern. Wenige Tage darauf schreibt Ludwig ins Tagebuch (Bl. 97): Ich sehe aber, daß alles, was ich als Schönheit produktiv empfand, nur eine oder einige Linien waren von den vielen, die eigentlich den Totalbegriff Schönheit begrenzen. Man hat eine gewisse Freiheit erzielungen, wenn man die Fesseln als Fesseln von sich warf, die wahre und höchste erst, wenn man zu den Gesetzen zurückkehrt, aber mit geklärtrem Blicke nicht mehr: Fesseln, sondern wohlthätige Begrenzungen, Garantien, sich nicht selbst zu verlieren, in ihnen sieht. So will ich denn mein erstes Gedicht: Die Ballade Don Juan in diesem Geiste auszuführen suchen, mit Geduld und Mutterliebe den Marmor brüten, bis der schaffende Genius ihn formen und beseelen wird. Wenige Tage später notiert er ebenfalls ins Tagebuch (Bl. 98): Eine Methode zur Ausarbeitung des Don Juan. Immer wieder neu erzählt, und, was sich fügt, in den Vers gebracht, das andere in versgerechter Prosa fort. So würde es an schönen Zügen immer reicher werden und der Form entgegenwachsen. Das Unpassende und Ubrige zugleich allmählich ausgeschieden und das alles zwanglos. Wollen's versuchen. Über die weitere Ausführung finden sich keine Notizen.

Handschriften: *Hd VII.*

Drucke: Bisher ungedruckt.

Unser Text nach: *Hd VII.*

Lesarten: Titel] Zusatz des Herausgebers 14 Graun] Grauen *Hd VII.*

Arie. Aus der Oper „Die Köhlerin“. S. 77.

Entstehung: Spätestens Oktober 1838, da in den Gesängen zur Oper *Die Köhlerin* (Goethe- und Schiller-Archiv I 20) enthalten.

Handschriften: Gesänge zur *Köhlerin* (Goethe- und Schiller-Archiv I 20). Textbuch und Partitur zur *Köhlerin* (Herzogliche Bibliothek zu Meiningen *Ed* 135 I 38, 39). Klavierauszug der *Köhlerin* um 1840 (Goethe- und Schiller-Archiv I 23).

Drucke: Bisher ungedruckt.

Unser Text nach: Klavierauszug um 1840.

Lesarten: Luise] Kalliste Gesänge, Textbuch und Partitur der *Köhlerin*.

Der böse Fleck. S. 78.

Entstehung: 1839 (Heydrich). Im Verzeichnis vom Februar 1840 (*Dia I*) enthalten. Komposition des Dichters von 1839 in einem Meininger Skizzenheft.

Handschriften: *Hc* S. 8 (enthält nur Z. 1–22). *Ha* S. 37.

Drucke: *W* 1847 S. 107–109. *A* S. 249. *St* S. 120.

Unser Text nach: *W*.

Lesarten (Die Lesarten von *Ha* sind vollständig gegeben): 2 Ballade] fehlt *Ha Hc St* 10 das Plätzlein] dies Plätzchen *Ha* 9, 10 Es grasen die Lämmer her und hin Warum sie vermeiden das Plätzlein grün *Hc* 11, 12 fehlen *Hc* 21 Fleckchen] Plätzchen *Ha* 22 dar- auf] darüber *Ha Hc* 23 Fledlein] Bächlein *Ha St* 24 dunkle] dunkle *Ha* 26 drüber] drüben *W* 34 [schlafen] ruhen *Ha* 47 Herr Gott! [schon] Und wieder und spätere Änderung, ob von Ludwigs Hand ist nicht gewiss *Ha* 48 die finstern, die rauschenden] die finstern, rauschenden *Ha* 51 blutig] bleiches *Ha*.

Abendopfer. S. 80.

Entstehung: 1839 (Stern).

Handschriften: Nicht erhalten.

Drucke: *St* S. 53.

Unser Text nach: *St*.

Lesarten: 6 gebauet] bereitet *St* 10 erringe] erlange *St*. Änderungen durch den Reim bedingt.

Der Mensch und das Leben. S. 81.

Entstehung: Winter 1839–1840 (Ludwigs eigene Angabe in *Hf*).

Handschriften: *Hf* S. 4.

Drucke: *St* S. 12.

Unser Text nach: *Hf*.

Das Lied. S. 83.

Entstehung: In *Hf* zitiert Ludwig drei Strophen des Gedichtes. „um mich selbst zu zitieren, weil's kein anderer tut“, mit der Bemerkung, dass es aus dem Winter 1839–40 stammt. Im Gedichtverzeichnis *Dia I*. Bl. 89 genannt, daher vor Februar 1840 entstanden. Von Stern ins Jahr 1840 verlegt.

Handschriften: *Hf*. Enthält nur Z. 26–33 und eine ausgefallene Strophe.

Drucke: *St* S. 59.

Unser Text nach: *St*.

Lesarten (vollständig): 26 so] nur *Hf* Nach 29:

Oh merk' es, Herz
Und merk' es wohl:
Am hellsten klingt,
Was innen hohl; *Hf*

31 Ist sich selbst nicht bewußt] Sich unbewußt *Hf*.

Des Kranken Ungeduld. S. 84.

Entstehung: Zuerst im Gedichtverzeichnis *Dia I*. Bl. 81 genannt, daher vor Februar 1840 entstanden. Am 2. April 1840 umgearbeitet. Vgl. Tagebuch 3. April 1840 (Bl. 101): Gestern war ein ziemlicher Tag. Das: Auf den Winden möcht' ich pp. umgearbeitet. Muß noch ein paarmal unter die Feile kommen; Tagebuch 5. Juli 1840 (Bl. 140): Heute Vormittag das „Auf den Winden“ pp. nochmals anders gedreht, wenigstens im Plane. Gedruckt 1842.

Handschriften: *Hc* S. 17 (hier fehlt Z. 1–17). *Ha* S. 9.

Drucke: *Th B* S. 99. *St* S. 15.

Unser Text nach: *Ha*.

Lesarten (vollständig): 4, 5 Ach, mit Flügeln, nicht mit Blicken, Nur durch diese blauen Weiten. *Th B* 8, 9 Daß ich sänge mit der Lerche Aus dem Blauen meine Träume *Th B* 11–13 Und die Ferne weit und golden! Hebt mich, tragt mich, zieht, ihr holden Himmelsarme mich zur Höhe! *Th B* 14 Bücherstaub mehr] Bücherstaube *Th B* 19 Tiefstem] Tiefsten *Ha Hc* 23 der Sphären] des Weltalls *Hc Th B* 25 Jede] Alle *Th B* 26 Jetzt um seine Höhen spielen *Hc* Jetzt um jene Höhen spielen *Th B* 27–29 In der Sterne goldnem Blinken Erdbefruchtend niedersinken Mit den Dünsten feuchten, schwülen. *Hc Th B* 30 Nun] Jetzt *Hc Th B* 35 Längs dem blumumnickten Bette *Hc* blumumschwante] links am Rande; darunter blumumnickte, im Text unterstrichen: blumumsäumte *Ha* blumumnickte *Th B* 40 Liebgewältigend] Liebsgewältigend *Hc* Liebsgewaltig *Th B* 41 Ziegenfüßig mit dem Gotte *Hc* 42 ziehn zusammen] oben ziehen *Hc Th B* 45 flammen] sprühen *Hc Th B* 47 Nieder mit den Regengüssen *Hc Th B* 54–57 hinter 58–61 *Hc* 55 Gewimmel] Getümmel *Hc Th B* 57 Kräuselnd rühren an den Himmel *Th B* Bäumend gegen Erd' und Himmel *Hc* 58–61 fehlt *Th B* 61 Übermütig – ohn' Erbarmen *Hc* 62, 63 Mit der Besperglocke Tönen Ziehen vom beglänzten Turme *Hc* 64 Schwellen jetzt zum Nervenstürme *Hc* Schwellend jetzt zum Nervenstürme *Th B* 65 Und zerrinnen dann in Tränen *Hc Th B* 66 Lüfte, laßt mich mit euch fahren *Hc* 67 Laßt mich, o ihr morgenhellen *Hc* 70–73 hinter 74–77 *Hc* 78 Auf dann! Mit des Sturmes

Eilen *Hc* Plötzlich dann mit Sturmes Eilen *Th B* 80 dunkeln Wäl-
 der] Föhrenwälder *Hc Th B* 81 dunkeln Schluchten] Felsenschluchten
Hc Th B 82 Stirnen] Stirne *Hc Th B* und] noch *Hc Th B* 90
 Auf, hinauf zum goldnen Schimmer *Hc Th B* 91 Aus der grauen
 trüben Enge *Hc Th B* 92 sprengel] dränge *Th B* dränge daneben
 sprengel *Hc* 93 Diesen Kerker Brust in Trümmer *Hc Th B*.

Stimmen der Mahnung. S. 87.

Entstehung: Zuerst im Gedichtverzeichnis *Dia I.* Bl. 89 genannt, daher vor
 Februar 1840 entstanden.

Handschriften: Nicht erhalten.

Drucke: *St* S. 55, 56.

Unser Text nach: *St*.

Lesarten: 21 nur] du *St*.

König Hjadrinjavig. [Fragment.] S. 89.

Entstehung: Zuerst im Gedichtverzeichnis *Dia I.* Bl. 89 nachweisbar,
 vermutlich aber schon früher entstanden. Im Februar 1840 findet sich
 die Notiz im Tagebuch: Ragnarökur zu besingen (vgl. unten S. 240).

Handschriften: *Hc* S. 5–7.

Drucke: Tägliche Rundschau, 12. Februar 1913 (mitgeteilt von Hans
 Heinrich Borchardt).

Unser Text nach: *Hc*.

Lesarten: Titel ergänzt aus *Dia I.* Bl. 89 und Notiz Heydrichs. Der Name
 hängt mit dem nordischen Hjadringa vedr zusammen. Vgl. Grimm,
 Mythologie, S. 893.

Des Knaben Lied. S. 91.

Entstehung: Zuerst im Gedichtverzeichnis *Dia I.* Bl. 89 genannt, daher
 vor Februar 1840 entstanden.

Handschriften: Nicht erhalten.

Drucke: *St* S. 54.

Unser Text nach: *St*.

Freu Kätchen. S. 92.

Entstehung: Zuerst im Gedichtverzeichnis *Dia I.* Bl. 89 genannt, daher
 vor Februar 1840 entstanden.

Handschriften: *Ha* S. 17, 18.

Drucke: *St* S. 115.

Unser Text nach: *Ha*.

Die Zigeunerin. S. 93.

Entstehung: Zuerst im Gedichtverzeichnis *Dia I.* Bl. 89 genannt, daher vor Februar 1840 entstanden.

Handschriften: *Ha* S. 31–33.

Drucke: Bisher ungedruckt.

Unser Text nach: *Ha*.

Margareta. S. 96.

Entstehung: Zuerst im Gedichtverzeichnis *Dia I.* Bl. 89 genannt, daher vor Februar 1840 entstanden.

Handschriften: Nicht erhalten.

Drucke: *Sz* S. 73.

Unser Text nach: *Sz*.

Der Venusberg. S. 96.

Entstehung: Zuerst im Gedichtverzeichnis *Dia I.* Bl. 89 genannt, daher vor Februar 1840 entstanden. Doch war vielleicht nur Z. 1–50 vorhanden. Denn der Schluss taucht erst nach dem Sommer 1844 auf.

Handschriften: *Ha* S. 43, 44 (enthält Z. 1–50). *Hb* S. 5, 6 (enthält Z. 51 bis Schluss). Die Handschriften ergänzen sich, da *Hb* in *Ha* eingehftet war. (Vgl. oben S. 188.)

Drucke: *Sz* S. 128.

Unser Text nach: *Ha* und *Hb*.

Lesarten: 99–114 Eine erste Fassung dieser Verse zuerst irrtümlich auf S. 7 von *Hb* geschrieben, dann durchgestrichen; darin eine Variante: 101 entbehren] begehren. 115–122 vorher eine andere durchgestrichene Fassung:

Vergebens sucht er andre Götter,
Wer nicht im eignen frommen Mut
Sich in sich selbst erneut den Retter;
Gegeben wird kein höchstes Gut.
Es schreckt das Herz die eigne Wilde
In seines Gottes Härteigkeit;
Wirfst du nur mild, wird er dir milde,
Bist du dir nah, ist er nicht weit. *Hb*

122 Am rechten Rande, jedoch mit Fragezeichen versehen; im Text undurchstrichen: *Wer sich nah', sucht ihn nicht weit.* *Hb*.

Zu stille Liebe. S. 100.

Entstehung: Der Gedanke des Gedichtes wird bereits in *He* S. 36 aufzeichnet: *Wie sich zwei in einem fremden Kinde lieben; sich selbst nicht*

merken lassen, aber mit dem Kinde Spielerei treiben, wie andere Liebende mit Gläsern pp., so daß das eine des andern Kuß von des Kindes Lippen nimmt pp. Hier aber noch keine Ausführung. Erst im Gedichtverzeichnis *Dia I.* Bl. 89 genannt; also erst 1840 nachweisbar. In die *Drei Wünsche* aufgenommen, wenige Monate später in *W* 1843 gedruckt. Auf die Einsendung dieses und zweier anderer Gedichte bezieht sich folgender Begleitbrief an Friedrich Hoffmann (etwa Herbst 1843): *Zuvor den Handwerkergruß und dann noch einen Gruß dem guten Menschen, dessen vorjährige Weihnachtsbescherung ich mit Nührung und Freude habe erzählen hören. Hier schick' ich Ihnen einiges; ist's nicht gut geraten, so ist's doch gut gemeint.* (Orig.-Konzept im Hauskalender 1843, 5. April.)

Handschriften: *Hc* S. 7. *Hs* der *Drei Wünsche* = *C* S. 25. *Ha* S. 5. *Hd II.* Faksimile von *C* im ersten Bande dieser Ausgabe.

Drucke: *W* 1843 S. 55. Das Gedicht ist hier signiert: *Otto Ludwig aus Eisfeld. A* S. 360. *St* S. 15.

Unser Text nach: *Ha.*

Lesarten (vollständig): 1 darunter: Ein Dämmerlied *C* 2 wollten sich's] wollten's sich *Hc C* 3 Sie küßten] Und küßten *Hc Hd II A St* 4 Und [sahen sich] Beschauten sich *C* in] durch *C* 6 küssen] sprechen *C* 7 Nicht mehr sich sehen] Nicht sehen mehr *C W* [sprechen] küssen *C* 11 Kuß und Blick] Blick und Kuß *W* gesehnt und süßer Rede] und Rede sich gesehnet *Hc.*

IV. Gedichte.

Frühjahr 1840 bis Frühjahr 1844.

Wie die Rosen lieblich prangen. S. 105.

Entstehung: März 1840. In *Dia I* geht vorher folgende Bemerkung: *Philosoph von Goshmannesstädt, der die Existenz des Nicht-Ich leugnet und, sich an die Nase stoßend, davon überzeugt wird. Dazu [folgt das Gedicht].* Das Gedicht, das Fragment geblieben ist, geht wahrscheinlich auf die Lektüre des kurz vorher gelesenen Schiller-Goethe-Briefwechsels zurück, wo zweimal (Brief 79 und 81 der Gräf-Leitzmannschen Ausgabe) Fichte „das grosse Ich von Ossmanstädt“ genannt wird.

Handschriften: *Dia I.* Bl. 100.

Drucke: Bisher ungedruckt.

Unser Text nach: *Dia I.*

Entwürfe zur Fortsetzung: Darunter der Anfang einer weiteren Strophe:

Hat sich die Natur entgöttert,
Seines Freundes Kranz zerblüthert *Dia I.*

Liebe. S. 105.**Entstehung:** 17. April 1840.**Handschriften:** *Dia I.* Bl. 109.**Drucke:** Bisher ungedruckt.**Unser Text nach:** *Dia I.***Entwürfe zur Fortsetzung:** Darunter: Dorthinüber rettet der Mensch seine teuersten Güter aus dem Schiffbruch der Welt. *Dia I.***Du siehst nicht her — und ich seh' hin.** S. 105.**Entstehung:** 4. September 1840.**Handschriften:** *Dia II.* Bl. 7.**Drucke:** Bisher ungedruckt.**Unser Text nach:** *Dia II.***Die Abrede.** S. 106.**Entstehung:** 1840 (Stern).**Handschriften:** Nicht erhalten.**Drucke:** *St* S. 118 — 120.**Unser Text nach:** *St.***Lesarten:** 36 hält] hört *St* 47 zu] so *St.***[Aus dem „Engel von Augsburg“.]** S. 107.**Entstehung:** Zuerst 1842 in der Handschrift des Dramas. Die erste Fassung gehört vielleicht schon dem Winter 1840—41 an, denn auf dem letzten Blatte von *Dia II* ist aufgezeichnet: Zu dem Volkslied den Refrain: Lieb' bringt Schmerzen.**Handschriften:** Der Engel von Augsburg. Trauerspiel in fünf Aufzügen. Von Otto Ludwig von Eislefeld. Juli, August, September 1842. S. 78. 79 = *E.* Der Engel von Augsburg, Trauerspiel in fünf Aufzügen. Von Otto Ludwig aus Eislefeld. Dresden. Sommer 1843. Bl. 34 = *C.***Drucke:** *St* S. 58.**Unser Text nach:** *C.***Lesarten (vollständig):** 4 Er küßt' Kathrinchens Mund *E* 5, 10, 15 Lieb' bringt Schmerzen *E* 6 Knaben] Liebsten *E* 7 Und's fehlt] Fehlt's doch *E* 10 dahinter: So sprach die braune Elsbeth, und so hat ihr Kathrinchen geantwortet: *C* 11 Und hab' ich mein schön blondes Haar *E* 12 Dazu den] Und meinen *E* 13 So will der feinste Knab' fürwahr *E* 14 Mit Recht das schönste Weib *E* 18 schwang] zuckt' *E* 19 Stach ihr das Herz entzwei *E* 21 Sprang wohl ihr über die weißen Brüst' *E* 24 S' tut wunderfekten gut *E.*

Das zerbrochene Herz. S. 108.

Entstehung: 12. März 1843 (Ludwig in *Hd I* zuerst: 11. oder 12. März).

Nach Heydrich 1843, nach Stern 1844.

Handschriften: *Hd I* (enthält nur Z. 66–69). *Ha* S. 13–15.

Drucke: *St* S. 113.

Unser Text nach: *Ha*.

Lesarten: 29 zuerst: **Wie Lehr' ich bald zurück** *Ha* 67 **Wie Nebel ihr Gewand** *Hd I* 68, 69 Die Fassung des Textes durchgestrichen, dafür am Rande eingesetzt: **Und weiter wogt's und weiter Und weiter und — verschwand.** *Hd I*.

Der wandernde Musikant. S. 111.

Entstehung: 6. Mai 1843 (Ludwig in *Hf*). Für *W* 1843 im Herbst 1843 zum Druck gesandt mit Begleitbrief an Friedrich Hoffmann. Vgl. die Entstehung von *Zu stille Liebe* (oben S. 214). Am 7. August 1844 brieflich an Schaller mitgeteilt mit der Notiz: **Noch ein Liedchen, das mir des Professor Richter, eines sehr talentvollen und weit unter seinem Verdienste geschätzten Künstlers, Freundschaft erworben hat.**

Handschriften: *Ha* S. 39–41. *Hf* S. 9.

Drucke: *W* 1843 S. 57–61. *St* S. 74.

Unser Text nach: *Hf*.

Lesarten: 1 wandernde] fahrende *W Ha*; von Heydrich in wandernde geändert *Ha* 3 herein] hinein *W Ha* 7 all' den] diesen *W Ha* 11 In fromm demüt'gen] In fromm demütgem *W Ha* 15 Müßt] Möcht *Ha* mit] von *W* 16 habe] hab' *W Ha* 22 süßem] stillem *Ha* 23 Pfleg'] Wahr' *W* 25 meiner] seiner *W* 26 Weltgewimmel] Weltgetümmel *W* 45 In] Aus *W Ha*; zuerst auch *Hf* blaut] schaut *W Ha* 51 jezt] nun *W* 53 zu] an *W* 61 nenn' ich] wär' wohl *W* ist wohl *Ha* 75 Steht nun] Nun steht *W* 76 Ihr sollt ein Stücklein haben *W* 80 segn'] zuerst grüß' *Hf* 81 Nun will ich] Ich will nun *W*.

Der Ostermorgen. S. 114.

Entstehung: Mai 1843 (Ludwig in *Hf*. Die Jahreszahl, wohl von Schaller, mit anderer Tinte in 1844 verwandelt). Die Jahreszahl 1843 aber auch durch den Druck von 1843 gesichert. Zum ersten Druck vgl. den Begleitbrief bei *Zu stille Liebe* (oben S. 214). Zum zweiten Druck bei Bechstein schreibt Ludwig an diesen: **In Ihrer Anthologie hat mir der Autor des Registers das komische Unglück angedeihen lassen, einen Herrn Von aus mir zu machen. (Orig.-Konzept im Notizheft Nr. 11 [im Besitz von Oskar Walzel in Dresden] Bl. 5 b.)**

Handschriften: *Ha* S. 3. *Hf* S. 3, 4. *Hd II*.

Drucke: *W* 1843 S. 56. *DD* S. 220 (Überschrift: Otto Ludwig von Eisfeld). *A* S. 259. *St* S. 11.

Unser Text nach: *Hf*.

Lesarten (vollständig): 1 „Die Steine werden zeugen“ *W DD* 4, 5 Von Frühlingsduft gefächelt, Steigt er aus seinem Zelt *W DD* zuerst ebenso, gestrichen, dann am Rande die Fassung des Textes *Ha* 8 Blümlein] Blümchen *Ha Hd II A St* 9 Blättlein] Blättchen *W DD* Läubchen *Ha Hd II A St* 12 Da] Hier *Ha Hd II A St* 13 Daß] Ein *Ha Hd II A St* 15 quöll'] klang' *W DD* 19 neigen] beugen *Ha Hd II A St* 22 klingt es wieder] immer wieder *W DD* klingt's und wieder *Ha Hd II A St* 25 Im tiefsten Mark und Wein *W DD*.

Lied des Mädchens. S. 115.

Entstehung: Mai 1843 (Ludwig in *Hf*. Die Jahreszahl, wohl von Schaller, mit anderer Tinte in 1844 verwandelt. Vgl. zum vorhergehenden Gedicht).

Handschriften: *Ha* S. 7. *Hf* S. 4.

Drucke: *W* 1856 S. 113. *A* S. 252. *St* S. 91.

Unser Text nach: *W*.

Lesarten (vollständig): 3 daß] mein *Hf* 5 Seele] Liebe *Hf* 7 töricht] törigt *Ha Hf* 14 Geist] Klang *Hf* 28 beben] zuerst schweben *Hf* 29 laue] zuerst linde *Hf* 30 der] den *St* 31 Blum' der] Blumen *St*.

Langer Sommerregen. S. 116.

Entstehung: Juni 1843 (Ludwig in *Hf*).

Handschriften: *Ha* S. 45, 46. *Hf* S. 4.

Drucke: *St* S. 94.

Unser Text nach: *Hf*.

Lesarten: 3 Der Regen] Sein Wasser *Ha* 19 Kehlchen] Brüstchen *Ha* 20 satir'sche] satyr'sche *Hf Ha* 22 steigt] tönt *Ha* 28 rinnen] zuerst quellen *Ha*.

Der Städterin Wunsch. S. 117.

Entstehung: Von Stern unter die „Jugendgedichte“ eingereiht, nach Form und Inhalt jedoch kaum dorthin gehörig. Schwerlich vor 1843 entstanden. In die *Maria* aufgenommen.

Handschriften: *Hs* der *Maria* S. 12, 13 = *E*. *Hb* S. 7.

Drucke: *W* 1850 S. 75, 76. *A* S. 250. *St* S. 33.

Unser Text nach: *W*.

Lesarten (vollständig): 1 Der Städterin Neid *Hb* 5 Ist ein zu glücklich Kind *Hb* 16 kommen] strömen *Hb* 17 dahinter eingeschoben:

Die Städter sind an Artigkeit
 Und Komplimenten reich;
 Gekneten wird mit Zierlichkeit
 Der alte Zuckerteig *E Hb*

18 Da] Es *E* versiegt] versiechte *WA* 19 sobald] zuerst sogleich *Hb*
 20 Sie aber lauscht nur auf das Horn *St* Doch sie lauscht] Sie lauschet *E*
 21 Das fernher klingt] Fernher erklingt's *E* Hell klingt es her *Hb* 23
 Liebingslied] Liebeslied *W* 29 Küsse] Grüße *E Hb St* 33 Ist zu ein
 glücklich Kind] Ist ein glückselig Kind *E* Ist gar ein glücklich Kind *Hb St*
 zuerst Ist ein zu glücklich Kind *Hb*.

Falscher Liebe Lohn. S. 118.

Entstehung: Nach Sterns bestimmter, leider nicht kontrollierbarer Angabe 1843 entstanden. Daher hier eingeordnet. Doch ist es nicht unwahrscheinlich, dass das Gedicht bereits dem März 1840 angehört. Aus dieser Zeit stammt nämlich der erste Entwurf im Tagebuch Bl. 97, 98, wo es heisst: Volklied. Die Mutter findet ihre von ihrem eifersüchtigen Liebhaber gemordete Tochter im Gesträuch: / O Tochter, meine Tochter, was ist dir geschehn? Was glänzt so rot auf deiner Brust? / O Mutter, meine Mutter, es sind Rosen, die mir mein Liebster gebracht pp. / Nein, es ist Blut. — So hat er ein Rehlein gefüllt pp. / O Tochter, meine Tochter, du wirst so blaß, du stirbst. Ach Mutter, meine Mutter, pflanz' mir Blumen auf mein Grab pp. Durch diesen noch halb prosaischen Entwurf ist freilich die Ausführung noch nicht für den März 1840 gesichert. Sie kann bei Ludwigs Arbeitsweise immerhin erst drei Jahre später abgeschlossen worden sein.

Handschriften: *Ha* S. 18.

Drucke: *St* S. 118.

Unser Text nach: *Ha*.

Der Verurteilte. S. 119.

Entstehung: 1843 (Stern).

Handschriften: *Ha* S. 23.

Drucke: *St* S. 112.

Unser Text nach: *Ha*.

Des Knaben Abenteuer. S. 120.

Entstehung: 1843 (Stern).

Handschriften: Nicht erhalten.

Drucke: *St* S. 69, 70.

Unser Text nach: *St*.

Zöllner, Sünder. S. 122.

Entstehung: Von Stern unter die „Jugendgedichte“ aufgenommen. Aber weder früher nachweisbar noch im Gedichtverzeichnis von 1840 zu finden. Der Termin der Entstehung wird jedoch durch eine zweifellos auf dieses Gedicht bezügliche Stelle eines Briefes an Wetzstein hinreichend festgelegt: **Obenstehendes Gedichtlein ist eine Erinnerung an Spaziergänge mit Ihnen aus dem Wurzener Tore, dessen Zöllnerstöchlein Sie aus dem Stegreife à la Uhland besangen; dies ist freilich ein bißchen frivol ausgefallen.** (Orig.-Konzept im Hauskalender von 1843, notiert unterm 1. Okt. 1843, wo jedoch das Gedicht selbst nicht zu finden ist.) Die Bekanntschaft mit Wetzstein fällt in den Winter 1842–43; die Spaziergänge aus dem Wurzener Tore vermutlich in das Frühjahr 1843. Das Gedicht ist freilich damals noch nicht entstanden, sondern aus Erinnerungen hervorgegangen, wofür auch die Stellung des Begleitbriefes im Hauskalender spricht. Es ist also kaum vor dem Herbst 1843 anzusetzen.

Handschriften: *Ha* S. 45. *Hb* S. 6, 7.

Drucke: *St* S. 32.

Unser Text nach: *Hb*.

Lesarten (vollständig): 3 'nüber] 'rüber *Ha* 12 heißen] zuerst süßen *Ha*
13 leisen] am Rande; im Text leichten *Ha* 18 Solch ein] Ja dies *Ha St*.

An das Fräulein Bauer. S. 122.

Entstehung: Nicht vor dem Herbst 1843, jedenfalls Winter 1843–44. Im Begleitbrief dazu (Konzept im Hauskalender 1843) heisst es: **Nun möcht' ich Sie fragen, ob ich Ihnen den „Hanns Frei“, wenn er im Druck erscheinen sollte, dedizieren darf, etwa mit folgenden im Ton des Ganzen gehaltenen Worten: [folgt das Gedicht] oder mit anderer Anrede oder gar nicht?**

Handschriften: Hauskalender 1843, notiert unterm 8. November 1843.

Drucke: *B* 2. Aufl. S. 196.

Unser Text nach: Hauskalender.

Sterben, begraben. S. 123.

Entstehung: Vielleicht 1843. Vgl. die Beschreibung von *Hd I* (oben S. 190).

Handschriften: *Hd I*.

Drucke: Bisher ungedruckt.

Unser Text nach: *Ha I*.

Rosen und Lilien. S. 123.

Entstehung: Vielleicht 1843. Vgl. die Beschreibung von *Hd I* (oben S. 190).

Handschriften: *Hd I. Ha* S. 16.

Drucke: *W* 1856 S. 117, 118. *A* S. 255. *St* S. 71.

Unser Text nach: *W*.

Lesarten (vollständig): 1 *Rosen, Lilien Hd I St Die Rückkehr Ha* 6 *Wangen] Wange St* rosig] nachträglich eingeschoben *Hd I* 9 zuerst: *Oh du in weite Ferne mir entweichen Hd I* 10 *Liebe] Freude Ha* 12–16 nachträglich eingeschoben *Hd I* 14 *so]] will Ha* 15 *Gewiß] zuerst Vielleicht Hd I*.

Tod im Verufe. S. 124.

Entstehung: Vielleicht 1843. Vgl. die Beschreibung von *Hd I* (oben S. 190).

Handschriften: *Hd I*.

Drucke: *St* S. 52.

Unser Text nach: *Hd I*.

Lesarten: 5 dahinter war zuerst eingeschoben: *Der Silberbach mit seinen Schwänen Hd I*. Daher hat *St* offenbar nach einer anderen verlorenen Handschrift eingefügt:

Der Silberquell mit seinen Schwänen?
Ertrank in seinen eignen Tränen.

Die Kindesmörderin. S. 124.

Entstehung: Zuerst in *Ha*. Daher in den Winter 1843–44 eingeordnet.

Doch gehen die Anregungen zu diesem Gedichte wohl bis ins Jahr 1840 zurück. Es finden sich nämlich folgende Aufzeichnungen in *Dia II*, Bl. 7:

5. September 1840. Heute hat man ein neugeborenes totes Kind gefunden – in den Gebüsch des Grabens bei der alten Bürgerschule. –

6. September 1840. Heute wieder ein Kind gefunden worden in der Nähe des Kanontenteiches; hatte schon Härchen, war nicht so zerrissen und zerquetscht wie jenes. Die Polizei hat beide in einem Keller. – Am 12. [September 1840] wieder ein Kind von vierzehn Tagen etwa im Schwantenteich gefunden worden. – Eine Kindesmörderin zwei Monate Gefängnis.

Handschriften: *Ha* S. 19, 20.

Drucke: *St* S. 116.

Unser Text nach: *Ha*.

Lesarten: 1 am rechten Rande: Da unter der Linde *Ha* 6, 12, 18, 24, 30, 36, 42 nachträglich eingeschoben *Ha* 7, 13, 19, 25, 31, 37, 43
zuerst: Wenn sie's wüßten *Ha*

Verschiedenes. S. 126.

Entstehung: Zuerst in *Ha*. Daher in den Winter 1843–44 eingeordnet. Z. 33–40 erst mit später Handschrift unten an der Seite 42 von *Ha* angefügt. Diese Zeilen also vermutlich erheblich später.

Handschriften: *Ha* S. 42, 43.

Drucke: *St* S. 80, 81. Die dort zuletzt abgedruckte Strophe fehlt in *Ha*, musste also unter die „Gedichte zweifelhafter Entstehungszeit“ aufgenommen werden. Vgl. Jetzt senke erdwärts den Flug (S. 176).

Unser Text nach: *Ha*.

V. Buschlieder.

Sommer und Herbst 1844.

Beim Landschaftern. S. 131.

Entstehung: 26sten Mai 1844 unter den schönen Linden auf Scharfenberg (Ludwig unter dem Titel in *Hb*).

Handschriften: *Hb* S. 1.

Drucke: *St* S. 85.

Unser Text nach: *Hb*.

Die Gäseriche. S. 131.

Entstehung: Juni 1844 (Ludwig in *Hf*). Zum Titel fügt Ludwig ebenda erläuternd hinzu: Ein Gründchen zwischen Obergarssebach und Dobriß.

Handschriften: *Hf* S. 10.

Drucke: *St* S. 90.

Unser Text nach: *Hf*.

Lesarten: 23 D] Dank *St*.

Blauer Himmel, kühne Felsenhänge. S. 132.

Entstehung: Niedergarssebach am 8. Juni 1844 (Ludwig in *Hf*).

Handschriften: *Hg* (Entwurf). *Hf* S. 2.

Drucke: *St* S. 86.

Unser Text nach: *Hf*.

Lesarten: 1 kühne] graue *Hg* 2 milde Grün] grüne Laub *Hg* 4 gefunden] befunden *Hg* 7 jußt] so *Hg* 8 daß nur hat der Maler schönöd' vergeffen *Hg*.

Jeko hab' ich dich, Natur. S. 133.

Entstehung: Niedergarsfeld 9. Juni 1844 (Ludwig in *Hf*). Von Heydrich fälschlich auf den 29. Juli 1844 datiert.

Handschriften: *Hg* (Entwurf, jedoch so durcheinandergeschrieben, dass Varianten zu geben unmöglich ist). *Hf* S. 2.

Drucke: *Heyd* S. 63 *St* S. 86.

Unser Text nach: *Hf*.

Durch den Grund. S. 134.

Entstehung: 26. Juni 1844 (Ludwig in *Hf*).

Handschriften: *Hf* S. 1.

Drucke: *St* S. 95. Hier irrtümlich mit dem Gedicht *Voll Reid schaut du* (S. 138) vereinigt!

Unser Text nach: *Hf*.

Aber der fremde Vogel fliegt. S. 134.

Entstehung: Etwa Juni 1844. In *Hf* schreibt Ludwig vorher: *Du sehnst Dich aus dem engen Leben nach einem weiteren geistig bewegten; Du weißt nicht, was es heißt, eine Heimat, ein Zentrum zu haben. Laß Dir meinen fremden Vogel vorsingen: [folgt der erste Abschnitt. Dann heisst es weiter:] Du siehst, meine Verse sind wenigstens nicht ganz schlecht, aber: [folgt der zweite Abschnitt].*

Handschriften: *Hf* S. 2, 3.

Drucke: *B* 2. Aufl. S. 208, 210 (nur teilweise gedruckt).

Unser Text nach: *Hf*.

Liebe, Liebe, laß mir Ruh'. S. 135.

Entstehung: Etwa Juni 1844.

Handschriften: *Hf* S. 2.

Drucke: Bisher ungedruckt.

Unser Text nach: *Hf*.

Nur du und ich. S. 136.

Entstehung: Juni 1844 (Ludwig in *Hf*). Komponiert von Gustav Scharf (Exemplar im Dresdener Stadtmuseum).

Handschriften: *Hf* S. 10.

Drucke: *St* S. 89.

Unser Text nach: *Hf*.

Voll Reid schaut du, wie's wohlacemut. S. 138.

Entstehung: 29. Juli 1844 (Ludwig in *Hf*).

Handschriften: *Hf* S. 1.

Drucke: *St* S. 96. Hier fälschlich mit dem Gedicht **Durch den Grund** (S. 134) vereinigt!

Unser Text nach: *Hf*.

Lesarten: 14 dem] den *Hf*.

Sie denkt. S. 139.

Entstehung: 29. Juli 1844 (Ludwig in *Hf*).

Handschriften: *Hf* S. 4.

Drucke: *St* S. 87.

Unser Text nach: *Hf*.

Es fragte dich die Tante. S. 139.

Entstehung: In *Hf* als „nagelneu“ mitgeteilt. Also: August 1844. Ähnlichkeit des Motivs mit der *Buschnovelle* (vgl. B. I. S. 276, 283).

Handschriften: *Hg* (Entwurf). *Hf* S. 10.

Drucke: *St* S. 88.

Unser Text nach: *Hf*.

Lesarten: 6 Den armen Tierchen klein *Hg* 8 Wollt'st nicht ihr Mörder sein *Hg* 11, 12 fehlen *Hg*.

Wenn ich als Kind so fand. S. 139.

Entstehung: In *Hf* als „nagelneu“ mitgeteilt. Also: August 1844.

Handschriften: *Hf* S. 10.

Drucke: Bisher ungedruckt.

Unser Text nach: *Hf*.

War um die Kirch' gegangen. S. 140.

Entstehung: In *Hf* als „nagelneu“ mitgeteilt. Also: August 1844.

Handschriften: *Hg* (Entwurf). *Hf* S. 10.

Drucke: Bisher ungedruckt.

Unser Text nach: *Hf*.

Einen Anker tust du auf Vaters Gruft. S. 141.

Entstehung: In *Hf* als „nagelneu“ mitgeteilt. Also: August 1844.

Handschriften: *Hg* (Entwurf). *Hf* S. 11.

Drucke: Bisher ungedruckt.

Unser Text nach: *Hf*.

Nun liegt sie, die Glieder. S. 141.

Entstehung: Vermutlich erst nach Absendung von *Hf*, also: Nach dem 7. August 1844.

Handschriften: *Hg* (Entwurf).

Drucke: Bisher ungedruckt.

Unser Text nach: *Hg*.

Entwürfe zur Fortsetzung:

Und sagte mir der Mond:
Bei der dein Leben wohnt:
Oh' sie sich legte nieder,
Da nahm sie deine Lieder

Erst in die weiße Hand;
Dann in dem Fenster stand
Nach — hingewandt
Und dachte wohl an dich,
Bis sie der Schlaf beschlich.
[Zwei weitere Verse gestrichen]

Wenn mich die Worte trafen
Aus Mondes Munde lind,
Dann wollt' ich selig schlafen
Und lächeln wie ein Kind. *Hg*.

Dichte immer wieder. S. 142.

Entstehung: Vermutlich erst nach Absendung von *Hf*, also: Nach dem
7. August 1844.

Handschriften: *Hg* (Entwurf).

Drucke: Bisher ungedruckt.

Unser Text nach: *Hg*.

Hab' von poetischem Triebe. S. 142.

Entstehung: Vermutlich erst nach Absendung von *Hf*, also: Nach dem
7. August 1844.

Handschriften: *Hg* (Entwurf).

Drucke: Bisher ungedruckt.

Unser Text nach: *Hg*.

Frage tausendmal. S. 142.

Entstehung: Vermutlich erst nach Absendung von *Hf*, also: Nach dem
7. August 1844.

Handschriften: *Hg* (Entwurf).

Drucke: Bisher ungedruckt.

Unser Text nach: *Hg*.

Bist du's? S. 142.

Entstehung: Sommer 1844, da von Stern unter die „Buschlieder“ aufgenommen.

Handschriften: Nicht erhalten.

Drucke: *St* S. 87.

Unser Text nach: *St*.

So reich! S. 143.

Entstehung: Sommer 1844, da von Stern unter die „Buschlieder“ aufgenommen.

Handschriften: Nicht erhalten.

Drucke: *St* S. 88.

Unser Text nach: *St*.

Schmachtend krümmt sich das Laub. S. 143.

Entstehung: Sommer 1844, da von Stern unter die „Buschlieder“ aufgenommen.

Handschriften: Nicht erhalten.

Drucke: *St* S. 94.

Unser Text nach: *St*.

Es steht in stiller dunkler Nacht. S. 144.

Entstehung: Sommer 1844, da von Stern unter die „Buschlieder“ aufgenommen.

Handschriften: *Hd III*. Blatt mit eigener Komposition Ludwigs (Gesang und Gitarre).

Drucke: *St* S. 93.

Unser Text nach: *Hd II*.

Lesarten: 10 [eif' von] leis in *St*.

VI. Gedichte.

Herbst 1844 bis Frühjahr 1848.

Der Wanderer. S. 149.

Entstehung: Ungewiss. Die Einsendung zum Druck 1844 war wohl erst im Spätherbst erfolgt, da Ludwig als in Leipzig befindlich bezeichnet wird.

Handschriften: Nicht erhalten.

Drucke: *W* 1844 S. 76. In *St* nicht enthalten.

Unser Text nach: *W* 1844.

Das Lied von der Bernauerin. S. 150.

Entstehung: Ungewiss. Vermutlich unter dem Einfluss der Wiederaufnahme des Agnes-Bernauerstoffes im Jahre 1846 entstanden. In einem Gedichtverzeichnis in den Entwürfen zur „Pfarrrose“ (etwa 1847) nachweisbar. (Vgl. unten S. 263.) Nach der Fassung in der *Waldburg* scheinen einzelne Strophen schon früher ohne Beziehung auf die Bernauerin vorhanden gewesen zu sein.

Handschriften: Die *Waldburg*. Trauerspiel in fünf Aufzügen (Goethe- und Schiller-Archiv II 8, 1) = *E* enthält S. 59–63 Strophe 1, 8, 6, 7 und zwei andere Strophen. (Vgl. B. VI,1 S. 175, 176.) — *Hb* S. 2–4. Nur bis Z. 50 Ludwigs Hand, dann von Heydrich ergänzt, der am Rande notiert: „Von hier an ergänzt nach dem Original O. L's im Besitze der Frau Hofrätin Klemm in Dresden.“ Nachforschungen nach dem Original blieben erfolglos.

Drucke: *W* 1856 S. 114–117. *A* S. 253. *St* S. 122.

Unser Text nach: *W* 1856.

Lesarten (vollständig): 2 vor der ersten Strophe:

Soll ich die Märe bringen,
Die mir bewegt den Sinn?
So sagen wir und singen
Von der Bernauerin. *Hb St*

3 nicht mehr] nimmer *Hb E St* 4 wolle] möge *Hb E St* 24 edle] edele *E* 27 liebster] lieber *E* 30 Wohl um des Röckleins Falten *E* 31 hand] wand *E St* ursprünglich wie im Text, dann: Herum ein Tuch sie wand *Hb* 40 schlang] wand *St* 53 arme] schöne *Hb* 64 Wie er's erfuhr, in Strömen *Hb* 65 Die Trän' ihm niederfloß *Hb* 66 bis 69 fehlen *Hb* 76 Weh' doch! noch um mein heilig *Hb* 78 Es wird kein Weib geboren *Hb*. In *E* noch zwei Strophen, die die frühere Fassung zeigen:

Und warf das Ringlein nieder.
Das tanzte auf dem See;
Das Ringlein sank danieder,
Kam nicht mehr in die Höh'.

Das Leben tut wohl scheiden
Vom Lieb so manchen Knab';
Dort unter jenen Weiden,
Da such' ich mir mein Grab.

VII. Politische Gedichte des Jahres 1848.

Die erste Lerche 1848. S. 155.

Entstehung: 9. März 1848 (Ludwig in *Hd IV*).

Handschriften: *Hd IV* Nr. 1. *Hd V*.

Drucke: *St* S. 102.

Unser Text nach: *Hd V*.

Lesarten (vollständig): 1 Völkerfrühling *St* 12 Und immer höher höher
[schwingt *Hd IV St* 16 heiß] süß *Hd IV St* 18 Völker] Menschen, am
Rande Völker *Hd IV St* 34 Brich auf an seinem Sonnenschein *Hd IV*
39 Der schönste Frühling] Der Völkerfrühling *Hd IV*.

Wie bist du doch verachtet. S. 156.

Entstehung: 11. März 1848 (Ludwig in *Hd IV*).

Handschriften: *Hd IV* Nr. 2.

Drucke: *St* S. 104.

Unser Text nach: *Hd IV*.

Lesarten (vollständig): Vor dem Gedicht die Überschrift 1848 *St*. Dieser
Titel geht auf *Hd IV* zurück, doch ist er ein Zusatz Heydrichs. 18
[Gleichgültig] zuerst Geduldig *Hd IV* 21 Auen] Gauen *St* 33 am
linken Rande, im Texte: Ihr habt nur Worte drauf? *Hd IV* 46 bis
49 am Rande, im Texte durchgestrichen:

Dann laßt die Nachbarn kommen
Von Osten, Nord und West,
Den Britten angeschwommen
Von seinem Inselnest. *Hd IV*.

Der Schütze von Leipzig. S. 158.

Entstehung: 11. März 1848 (Ludwig in *Hd IV*). Doch hat der Gedanke
den Dichter schon längere Zeit beschäftigt, denn die Entwürfe gehen bis
ins Jahr 1845 zurück. In einem Notizheft aus diesem Jahre (in Verwah-
rung Oskar Walzels in Dresden) finden sich auf Blatt 9 folgende Notizen
zu einer ersten Fassung des Gedichtes: Schande dem Fürsten, der auf sein
Volk, das nichts ihm tat, feuern läßt. Der Nachruhm streicht ihn aus,
die Flüche der Nachwelt sammeln sich kreisend um ihn wie um den
Nabenstein die Raben. Schande dem Offizier, der das Kommando
gibt pp. Schande, ewige Schande sei dem Krieger, der feuert. Kein gast-
liches Feuer leuchte dem Brudermörder pp. Fluch dem Plag, wo's geschehn.
Kein Tau pp.

Volkslied des Schützen,
 der die Geschichte nicht vergessen kann pp.
 Was ist das für ein roter Fleck? pp.
 Gar manches schreit zum Himmel.
 Und will's doch niemand wissen
 Wahnsinnig könnte man werden
 Hier ist ein unverzeihlich Loch
 In — — — — — gerissen
 O Schande, ew'ge Schande, wer so gebieten mag
 — — — — — Tag
 — — — — — fort
 Und gar zu blut'ge Früchte, die trägt blutiger Mord.

Handschriften: *Hd IV* Nr. 3 *Hd VI* (sehr flüchtige Schrift).

Drucke: *St* S. 100.

Unser Text nach: *Hd IV*.

Lesarten: 1—2 fehlt *Hd VI* 31 hundert] am Rande, im Text unterstrichen tausend *Hd IV* tausend *Hd VI*.

Zechergruß an die Münchner. März 1848. S. 160.

Entstehung: 12. März 1848 (Ludwig in *Hd IV*).

Handschriften: *Hd IV* Nr. 4 *Hd VI*.

Drucke: bisher ungedruckt.

Unser Text nach: *Hd VI*.

Lesarten: 20 am Rande, im Texte undurchstrichen: Da sind sie alle Brüder. *Hd VI*. Diese Fassung auch *Hd IV*.

O Deutschland! Deutschland! Vaterland! S. 160.

Entstehung: 10. März 1848 (Ludwig in *Hd IV*).

Handschriften: *Hd IV* Nr. 5.

Drucke: *St* S. 102.

Unser Text nach: *Hd IV*.

VIII. Gedichte.

1848 bis 1865.

Eduard Devrient ins Album. S. 165.

Entstehung: 8. Januar 1850 (Stern, wohl Druckfehler statt 28. Januar).

Nach Hauskalender von 1850 am 20. Januar eingeschrieben, am 28. Januar zu Devrient gebracht.

Handschrift: Eduard Devrients Album, im Besitz von Professor Dr. Hans Devrient in Weimar = *D*.

Druck: *St* S. 82.

Unser Text nach: *D*.

IX. Gedichte, deren Entstehungszeit sich nicht mit Sicherheit angeben lässt.

Alle diese Gedichte gehen auf posthume Drucke zurück, deren Unterlagen inzwischen verloren gegangen sind. Die Angaben über die Entstehung beruhen daher nur auf Vermutungen.

An Urania. S. 169.

Entstehung: Vermutlich den dreissiger Jahren angehörig.

Druck: *St* S. 62.

Bögleins Auferstehung. S. 170.

Entstehung: Vermutlich den dreissiger Jahren angehörig. Zuerst in einem Gedichtverzeichnis aus dem Ende der vierziger Jahre nachweisbar. (Vgl. unten S. 263.)

Druck: *St* S. 68.

Liebesruf. S. 171.

Entstehung: Vermutlich den dreissiger Jahren angehörig.

Druck: *St* S. 53.

Die Wiederkehr. S. 172.

Entstehung: Vielleicht um 1840.

Druck: *St* S. 71.

Frühlingsahnung. S. 173.

Entstehung: Vielleicht um 1840.

Druck: *St* S. 52.

Zerknirschung. S. 173.

Entstehung: Vielleicht um 1840. Ähnliche Töne klingen um diese Zeit im Tagebuch an.

Druck: *St* S. 51.

Lesarten: 25 [Erdenmächte] Erdennächte *St*.

Avancer. S. 174.**Entstehung:** Etwa um 1843.**Druck:** *St* S. 60.**Jetzt senke erdwärts den Flug.** S. 176.**Entstehung:** Vielleicht um 1844, da von Stern unter die zuerst im Winter 1843–44 nachweisbare Gruppe *Verschiedenes* eingereiht. (Vgl. oben S. 26 und S. 221.)**Druck:** *St* S. 81.**Unbelaufchte Schönheit.** S. 176.**Entstehung:** Vielleicht um 1844. Von Heydrich als „Gedicht aus späterer Zeit“ bezeichnet. Ähnlichkeit mit Motiven der *Buschnovelle*.**Drucke:** *Heyd* S. 72. *St* S. 73. *St* Bd. IV. S. 44.**Keines Herz.** S. 177.**Entstehung:** Vermutlich in Zusammenhang mit den *Buschliedern* stehend, also etwa 1844.**Drucke:** *St* S. 14.**Wenn die güldnen Sterne.** S. 178.**Entstehung:** Vielleicht in Zusammenhang mit den *Buschliedern* stehend. Doch finden sich die Zeilen 29–33 bereits mit Varianten in *He*. Vgl. S. 43. Über Handschrift und Vorlage des einzigen mir bekannt gewordenen Druckes konnte ich nichts ermitteln.**Drucke:** Balladenbuch. Erster Band: Neuere Dichter. Hamburg-Grossborstel. Verlag der Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung 1905. S. 287f.**An manche neuere Dichter.** S. 179.**Entstehung:** Der polemische Ton rückt das Gedicht an die Lyrik von 1848 heran. Doch schon in dem Gedichtverzeichnis in den Entwürfen zur *Pfarrrose* enthalten. Also spätestens 1847.**Drucke:** *St* S. 99.**Guter Nat.** S. 179.**Entstehung:** Der polemische Ton rückt das Gedicht an die Lyrik von 1848 heran.**Drucke:** *St* S. 99.

Deutschlands Einheit. S. 180.

Entstehung: Vermutlich 1847. In einem Gedichtverzeichnis aus diesem Jahre zuerst genannt. (Vgl. unten S. 263.)

Drucke: *St* S. 100.

Todesahnung. S. 179.

Entstehung: Undatierbar, da ähnliche Gedanken schon früh auftauchen und Behandlung und Form keine bestimmten Anhaltspunkte ergeben.

Drucke: *St* S. 19.

Der Kranke. S. 181.

Entstehung: Vgl. die Bemerkung zum vorigen Gedicht.

Drucke: *St* S. 21.

Pläne und Entwürfe zu unvollendeten oder unausgeführten Gedichten sowie Notizen zu Gedichtsammlungen.

I. 1828—1829.

Romanstudien (Goethe- und Schiller-Archiv VI 6) S. 76 b:

Als Untersekundaner in Hildburghausen hatte ich eine Ballade gemacht: „Das Bärenthal“ und darin eine Volksfage, daß der Vater den Sohn wunderbar errettet durch einen Schuß, der auch den Sohn treffen konnte, in ein ethisch-psychologisches Problem verwandelt, welches vielleicht noch zu brauchen wäre. Eifersucht auf den Verführer seiner Geliebten macht im Helden, der, im Walde grimmig irrend, plötzlich den Feind erblickt, mordlustige Rachbegier rege; der Feind scheint ihm zum Gerichte gesendet. Da plötzlich fällt ein Bär über den Feind her, und das macht das Gute im Helden siegen, er zielt gut und trifft den Bären. In sich beglückt durch die Tat, geht er, ohne sich zu decouvrieren, in die Welt und findet nun auch ein neues äußeres Glück durch die gestärkte Kraft.

II. 1832—1833.

Gedicht- und Aphorismensammlung (Goethe- und Schiller-Archiv I 15 = *He*;
vgl. die Beschreibung oben S. 191 f.) S. 5—40:

[S. 5. Nr.] 62 Die Freiheit kommt von Norden,
Ein rechter Norderheld;
Von da zu allen Orten,
Von da zu aller Welt.

67 Zu einem Gedicht. Plan. Hier stehen schöne Blumen, doch
schöner trag' ich in mir. Hier ist ein blauer herrlicher Himmel;
in mir ein herrlicherer; schöner Fluß, in meinem Herzen pp.

[S. 7. Nr.] 76 Die Bäume, die ein Sturmwind hat verschlungen,
Die lassen sich im Sonnenscheine nicht.

[S. 15. Nr.] 160 Ach, manches Leben hat nur einen —
Nur einen Tag, nur eine Nacht.

[S. 16. Nr.] 171 Zu halten müht sich ihn ein festlich Glänzen,
Zur Freude ruft manch freudiges Gesicht;
Er eilt vorbei den Reihentänzen,
Und seine Wange färbt ihr Jubel nicht.

[S. 17] Herauf, du Heldenlied pp.:
 Dein heitres Leben will ich mir erwerben;
 Im fremden Freun mag eig'ner Schmerz gern sterben!
Tanzreim der pp:
 Tanzet! Tanzet!
 Saus und Braus;
 Ist der Reihn, ist
 Alles aus!

[S. 18] Der Mensch als Systemmacher:
 Vor Hochmut wird er gar ein Schneider;
 Er macht nach der Mod' sich neue Kleider
 Und näht die alten als Futter hinein.
Gleichgewicht wird erhalten, indem man auf seine schwächere Seite am
meisten hält und haben will, daß das auch die andern tun.
 Von einem, der von Jugend auf geachtet hat pp.
 Seine Jugend hat er hingegeben
 Und hat sie gesetzt an das alte Leben pp.

[S. 19] Eines hyperpoetischen Genies, das die Wirklichkeit in prosaische Niedrig-
keit eingespannt, Abschiedschreibens an sich selbst Refrain und Ende.
 Drum lassen Sie die Wirklichkeit nur walten
 Und sei'n Sie Ihrer Schärfe froh.
 So werden Sie in Spiritus erhalten,
 Als eines großen Mannes Embryo.
Nicht einen zu fangen,
Nicht den Gefangnen festzuhalten, ist
Die Kunst, nein, mit dem Zwang ihn zu versöhnen —
Weh dem, der seine Fessel lieb gewinnt.

[S. 22] Von [?] Liebe lassen Sie mich besser schweigen,
 Es hilft ja Wort und Rat bei Ihnen nichts.
 Sie trinken froh des Lebens trübe Meigen,
 Und hat das Herz genug, so bricht's.

[S. 23] Parabel. Abels Schwesterchen, in Verzweiflung über den Tod ihres Liebings, irrt noch in später Nacht händerringend umher. Da begegnet ihr der Engel, der den ermatteten Blumen pp. den Tau bringt. Gerührt von ihrer Not bringt er von nun an auch Schmerzenseißen Augen den Tau, den die Menschen Träne nennen.

[S. 38] Zum Lied der Liebe. An Siona.

Wenn ich und du, jeder auf einem besonderen Stern wohnten, die Liebe würde uns zusammenreißen und die Sterne mit, daß Stern in Stera, Seele in Seele verschmelzen.

Die Welt hat ein liebestrunkenen Gott geschaffen, um das, was ihn erfüllte, auch außer sich zu sehn.

Ein Gott verliert seine Geliebte, da gießt er seinen Liebesreichtum über die Welt aus, da fangen die Sphären an, sich zu drehen.

[S. 39] Augen wie Amethysten — hat sie ein Juwelier geschätzt? Goldne Haare — kann man Dukaten draus prägen? Lippen wie Pfirsiche — kann man sie essen? Eine Haut wie Samt — kann man sich auch ein Kleid daraus machen lassen? Sie ist eine Göttin — ich bin ein Christ und darf nur an einen Gott glauben. Ein Fuß wie ein Reh — um so schlimmer zu hüten vor den Hasenfüßen, und macht am Ende den schönen Dukaten Rehfüße, daß sie von dannen gehn.

Der Tod verläßt sein gräßlich Schergenamt;

Kein Leben mag er mehr nach diesem freßen!

[S. 40] Das Leben macht feind,

Der Tod vereint.

III.

1836.

Diarium I (Goethe- und Schiller-Archiv VII 9) Blatt 1 — 2:

20. April.

Cäcilia (kann auch ein anderer Name sein).

Ein Lehrgedicht; gleichsam eine Theodizee der Musik. Entstehung derselben. Fortbildung bis zum Silberblick: Mozart, Beethoven pp., ihre Wirkung auf den Menschen, lyrischer Teil; Tanzmusik, Kriegsmusik, Kirchenmusik, Oper, Oratorium, Sinfonie; Schiffergesänge, Choral pp.; Tendenz der Musik; Hilfsmittel, Contrapunkt, Melodie, Harmonieen, Instrumente bis zur Singstimme.

Entstanden:

1. Rhythmus, Kinder oder weniger gebildete Naturen ansprechend: Kindesalter der Musik.

2. Melodik, Liebe, zarte Empfindungen pp.: Jünglingsalter der Musik. Charakteristik der weniger starken Empfindungen.

3. Harmonie, innere Bedeutung, Philosophie: Mannesalter der Musik. Charakteristik der stärkeren Empfindungen.

4. (Dur, Moll.) Dynamik, die Begeisterung pp.

In ungezwungenen Versen, ungezwungene logische Bewegung.

Kann der Königin von Bayern in einer kleinen Schrift gebundener Rede (mit Beziehungen auf ihre Mutter, Tante (Louise) pp. jedoch ohne alle Schmeichelei) gewidmet und mit der Oper zugleich zugesandt werden.

Charakterisierung der Tonarten.

Entstehung des Akkordes, Unter-, Oberquinte pp.

(Charakterisierung der Intervalle. Hammerschläge die Idee zum Rhythmus. Wenn sie im Takt schlugen, ging es.)

Cäcilia.

Entstehung der ersten Instrumente. Syrinx pp. besser. Mythologische Erzählungen von Orpheus, Apollo als Schäfer; wie die Musen auf dem Pindus zum erstenmal sangen, begann sich in süßem Taumel alles zu drehen, Welten und Tautröpfchen pp.

Flucht der Götter oder Tugenden; ihre Unterpänder; die Götter schicken eine aus ihrer Mitte unter die Menschen, sie den Gesang zu lehren; solange die goldenen Saiten klingen, ist der Schmerz gefesselt; Beziehung auf des Thrakers Geschichte, die eingeflochten werden kann in Romanzenform.

Also enthielte der erste Gesang die fabelhafte Geschichte der Kunst.

Der zweite Theorie und Technik.

Der dritte Aesthetik und Literatur.

(Die Diktion edel und ungezwungen, die Gedanken möglichst deutlich vortragen pp.)

Musik und Poesie, die ernste und die freundliche Schwester, die miteinander reisen.

Beethoven, ein neuer Prometheus, seine Werke von den dem Himmel gestohlenen Funken himmlisch belebt, ein Riesengeschlecht wie jenes.

Charakterisierung der berühmtesten Komponisten, z. B. nach jenem Dreiblatt, Händel, Gluck, Weber, Reichard, Zumsteeg, Weigl.

Bann und Nacht gegen den verkehrten Geschmack, gegen das Unwesen der Virtuosen.

Erst im Anfange, wo alles Chaos war, kommt das Licht, der Schall.

Lannenbaum.

Der Maler findet in der Natur den ewig jungen Prototypus seiner Kunst; der Musiker muß sie seiner Seele ablauschen.

[Hierauf folgt ein Gedicht mit der Überschrift: Zu dem Lehrgedicht: Polnhymnia. Vgl. oben Seite 75.]

IV.

1836—1837.

Diarium I (Goethe- und Schiller-Archiv VII 9) Blatt 5—7:

[Zwischen April 1836 und Januar 1837.]

Noch ein Plan, der aber wohl spät seine Ausführung finden wird. Ein deutsches Nationalheldengedicht; dabei wäre zu bemerken:

1. daß es, je neuerer Zeit es entlehnt wird, desto interessanter werden wird. Also etwa Friedrich II. oder Blücher der Held.

2. Woher Maschinen nehmen, die passen? Man müßte sich selbst allegorische Wesen schaffen, z. B. Nemesis pp. Tod (der es vielleicht einmal übel nimmt, daß die Schlacht aufgehört, eh' er sein Deputat hatte pp.)

3. Nicht sowohl große Massen, sondern das Kleinere im Großen dargestellt, denn der Größe gefellt sich Formlosigkeit meist; also vielleicht nur ein paar Schlachten; das Interessantere aus der Geschichte des ganzen Krieges als Episode angeführt; als solche können auch die würdigsten Taten der deutschen Vorzeit vorkommen.

4. Was ein Feldherr hat tun lassen, das wird vorgestellt als, wenigstens größtenteils, von ihm allein getan; denn des Dichters Zweck muß dem des Geschichtschreibers gerade entgegen sein; in der Geschichte fließen viele einzelne Taten und Begebenheiten zusammen, aus ihnen stellt der Historiograph eine abstrakte Idee dar, die durch Wahrheit pp., Scharfsinn pp. richtig und behaltenswürdig erscheint. Der Dichter hingegen, zumal der Nationaldichter, verliert durch das Form-, Farb- und Reizlose derselben; er muß gerade diese Idee wieder zerlegen in einzelne Szenen pp., die er mit Liebe ausführen muß, wobei es nicht darauf ankommt, ob alles streng wahr ist, sondern darauf, daß sozusagen durch Phantasie und Sinne, durch die den Menschen angeborne Liebe zum Abenteuerlichen pp. das Gefühl im Menschen erweckt wird, das jener Idee entspricht. Es darf in der Art Poesie nichts Zufälliges, nichts Unbedeutendes vorkommen, die Geschichte kann erzählen, es sei des und des Pferd scheu geworden oder geflohen und habe den Reiter ausgesetzt, wodurch wisse man nicht pp. Die Poesie muß diesem Zufalle Bedeutung geben, und sollte das Pferd von einem Gott ipsa persona scheu gemacht worden sein, der die Gestalt eines schwarzen Klumpens oder wer weiß welche angenommen. Hieraus erklär' ich dir hauptsächlich das Interesse, welches uns die Ilias pp. einflößt.

Also jener Sag geschichtlich.

Bei einem Austritt aus M. wurde des Helden Pferd scheu, man weiß nicht worüber. Es kehrte um und durchbrach, trotz seines Reiters Anstrengung, es zu halten, die Reihe der hinter ihm reitenden Pagen und rannte unaufhaltsam einer Schlucht zu; und gewiß würde der Tod dem ruhmvollen Laufe unsers Helden schon hier ein Ziel gesteckt haben, wenn nicht kurz vor der Untiefe der Sögel an

dem Aste eines Baumes wäre hängen geblieben, wodurch *N.* die Gelegenheit erhielt, eh' das wütende Pferd sich losreißen konnte, schnell abzusitzen. Poetisch behandelt kann die Ursache des Scheuens die Nemesis sein, die dem Helden irgendeiner That wegen Verderben sinnt. Nun wird die That erzählt, wobei der Dichter Zusammenhang pp. vergessen zu haben scheint über der Erzählung. Drauf nun Erzählung, wie die Göttin Nemesis überhaupt beschaffen, wie sie sich entschlossen, auf diese Art den Helden zu verderben, wie sie sich allein oder mit Hülfe der Göttin Verstellung verwandelt, nachdem sie ihr göttliches Gespann an den Ort gefahren, wo der Held sogleich vorbeikommen muß. (In der Schlucht kann schon der Nemesis immer bereiter Diener, der Tod, stehen, dem Helden seine Sense unterzuhalten, wenn er hereinstürzt.) — Ja, wenn Götter Himmel und Erde bewegen, muß man für die Gegenstände ihrer Rache zittern. (Hier einige Citate von göttlichem Jorn, über Menschen ausgegossen.) Aber glücklich der, den ein Gott schützt, zumal wenn es ein mächtiger ist. (Wir erfahren nun, daß *N.* zu diesen Glücklichen gehört.) Die Göttin Glück, deren Liebling der Held ist, kommt hinter die Schliche der Nemesis, worüber sie sogar einen weißsagenden Gott konsultieren kann pp., und beschließt, sie zunichte zu machen. Und so steht sie in der Gestalt des rettenden Baumes dem Pferde im Weg (das Nemesis, nachdem es sich gewendet, mit feuriger Rute unsichtbar verfolgt); ihr Arm ist's, der den kurzfristigen Menschen ein Ast erscheint. Hieraus nun kann ein völliger Götterkrieg entstehen. Ist der Held schön, so nimmt ihn die Göttin Liebe in Schutz pp.

V.

1838.

Diarium I (Goethe- und Schiller-Archiv VII 9) Blatt 20 — 21:

Februar 38.

Nunmehr auf den Stoff zu einem patriotischen Heldengedicht zu sinnen, in dem, so zu sagen, die ganze deutsche Geschichte steckt. Aus der Zeit Heinrichs I. oder der Ottonen oder der Hohenstaufen pp., notwendig aber aus einer Zeit, wo die Trennung einzelne Stämme, die Bildung neuer Nationalitäten noch nicht die deutsche Nationalität verdrängt hatte . . .

Anfang zum Heldengedicht: O Deutschland, warum galt dir immer das Fremde mehr pp. Oh, du brauchtest nichts zu borgen von Fremden pp. Ich will dir zeigen, wie herrlich du warst, eh' du dir (für dein Heldenmark) verdorbene Sitten von Paris (eintauschtest), heimtrugst usw. Jeder bedeutenden Stadt, jedes fürstlichen Verdienstes, jedes großen Mannes, jeder herrlichen That der Deutschen gedacht, so daß es eine poetische Geschichte wird. (Die Eingänge zu den einzelnen Gesängen bald Klage über Deutschlands und seiner Freiheit Verfall, bald Hoffnung pp.)

Vielleicht ein Römerzug, in dem, wie die Deutschen mit den Römern, die alten deutschen Götter als Genien kämpfen. Gibt schöne Zusammenstellungen der altnordischen und altklassischen Mythologie, z. B. Kampf zwischen Tyr und Mars, zwischen den Gönnerinnen zweier Helden — Freya und Venus; z. B. ein Mädchen folgt dem jungen Helden; in ihn verliebt sich Venus und will sein genießen; Freya bekämpft sie; nämlich als jenes Mädchen folgend; dies wär' naïv, während eine Menschlin die Sache sentimental machen würde.

VI.
1838.

Diarium I (Goethe- und Schiller-Archiv VII 9) Blatt 21:

Am Charfreitag.

Neuer Plan: Des Musikanten Nächte. Gedichte, Erzählungen, Satyrisches, kleinere Kompositionen, Kunstausätze. Des Musikanten Andacht. Des Musikanten Liebe pp. Des Musikanten Kindheit.

VII.
1838.

Diarium I (Goethe- und Schiller-Archiv VII 9) Blatt 34 — 35:

Am 1sten Juni 1838. Nachmittags zwischen 3 und 4 Uhr während eines mächtigen Gewitters in der Gartenhalle.

Ideen zu einem Gedicht.

Ruft mir deiner Geschosse Posaunentem — ?
 Hier bin ich, nimm mich hin.
 Wer könnte zagen, wenn deiner Donner
 Seelenerhebender Chor beginnt!
 Stolz belebt das Geschöpf so herrlichen Schöpfers.
 Oh, wie muß das Menschenherz so klein sein,
 Das sich vor deiner Größe in sich selbst verbirgt,
 Das nicht schwillt von dem Götteratem,
 Der vom Himmel zur Erde, von der Erde zum Himmel wogt!
 Sieh, hier lieg' ich, dessen Seele
 Stumm bleibt im finstern kalten Tempel,
 Stumm vor dem seelenstummem Buchstab —
 Hier, nicht mit Knechtesfurcht,
 Mit der Wollust, mit der das Kind aufstaunt
 An des lieben Vaters Heldenherrlichkeit.
 In der Blitze Blutmeer taucht sich die glühende Seele,
 Der glühende Mund stammelt deine Donner nach.

Unermeßlich herrlich schon deine leblosen Werke,
 Wenn dein Atem sie in Schwingung setzt.
 Und in meiner Seele glüht ein Funken
 Deiner Flamme. Soll ich nicht stolz sein,
 Der ich größer bin als deiner Gewölke
 Himmelumnachtender Wall, höher
 Als deine Himmel? Demütig will ich sein
 Aus Stolz. Herr, ruffst du mich
 Mit deiner Posaunen Donnerton?
 Hier bin ich! Nimm mich hin.

NB. Nur das wahre Selbstgefühl kann demütig sein. Das Gefühl der Schwäche ist knechtisch, das Gefühl des Unzureichenden gebiert bei kräftigen Seelen Troß. Nur der Stolze, der weiß, daß er hoch steht, kann demütig sein.

VIII.
 1839.

Diarium I (Goethe- und Schiller-Archiv VII 9) Blatt 49:

August 39.

Verzeichnis der Werke, deren Ausarbeitung ich teils begonnen, die ich aber alle noch auszuführen gesonnen:

- 5. Morajzela, Heldengedicht in Stanzas.
 6. Suanhildur, altnordisches Heldengedicht.

 78. Deutsches Nationalheldengedicht.

IX.
 1839.

Diarium I (Goethe- und Schiller-Archiv VII 9) Blatt 49:

August 39.

Morajzela.

Der Sänger und noch zwei Ritter, davon der eine ein Heide, etwa: Berthold, der Deutsche, und Starkothen, der (heidnische) Normanne, der durch Esperanza de Plita befehrt wird, gerade da er einen Anschlag auf sie ausführen will und sie ihn bedraut, auf wunderbare Weise zusammengekommen, reiten ins Mohrenland hinein. Ermüdet halten sie in einem Hain an. Die andern entschlummern; der Sänger aber sieht die drei Damen sich baden, die Juno, Venus und Psyche pp.

Als Episoden die Geschichte von dem Wasserweib, das ihren Geliebten rettet, nicht sprechen darf pp., aus Lebensüberdruß ging dieser Ritter auf Abenteuer.

Die Wahlkyrien, die ihre Schwanenkleider ausgezogen und, da die ihnen gestohlen, nicht weiter können.

X.
1839.

Diarium I (Goethe- und Schiller-Archiv VII 9) Blatt 52:

August oder September 39.

Über die neue französisch-deutsche Schule.

Wahr ist und ein alter Spruch: ein Prophet gilt nicht in seinem Vaterlande — mit gleicher Wahrheit kann man jetzt sagen: Ach! das Vaterland gilt nicht bei seinen Propheten.

Zu einem Gedicht: Ich sehnte mich nach Deutschland — ich war ihm so fern — ach! wo kann man ferner von Deutschland sein als in Deutschland . . . ?

XI.
1839.

Diarium I (Goethe- und Schiller-Archiv VII 9) Blatt 54:

Dezember 39.

Stoff zu einem Gedichte: Klage der Natur. Siehe Reflerionsbuch. [Nicht erhalten.]

XII.
1840.

Diarium I (Goethe- und Schiller-Archiv VII 9) Blatt 65 b:

5. Januar 40.

Zu einem Gedicht: Der Stoff möchte Form werden pp., der Schnee und das Eis am Fenster Blumen, ich möchte ein Dichter werden, und es gelingt uns allen nicht.

XIII.
1840.

Diarium I (Goethe- und Schiller-Archiv VII 9) Blatt 70:

10. Januar 40.

Eine Priesterin, die den eigenen Sohn opfern will. Wenn man nun irgendeine alte Mythe modernisierte und romantisierte.

— Hyginus, Fabeln.

XIV.
1840.

Diarium I (Goethe- und Schiller-Archiv VII 9) Blatt 85 b:

Februar 40.

Zur Übung Stellen aus den Propheten in Verse zu setzen.

XV.
1840.

Diarium I (Goethe- und Schiller-Archiv VII 9) Blatt 85 b:

Februar 40.

Ich will in Tränen zerfließen, damit mich die Sonne aufziehen und ich als Regen fallen möge auf ihre Blumen pp., oder meinen Staub zerstreut, daraus Weilchen wachsen, die sie pflückt.

XVI.
1840.

Diarium I (Goethe- und Schiller-Archiv VII 9) Blatt 85 b:

Februar 40.

Runen zu dichten, womit Gewitter gemacht und gestillt werden: Wetterfegen. ((eine Hexe?))

Ragnarökur zu besingen. (Vgl. hierzu die Bemerkungen zu König Hjadrinjavig oben S. 212.)

XVII.
1840.

Diarium I (Goethe- und Schiller-Archiv VII 9) Blatt 85 b:

Februar 40.

Stoff zu einem größeren Gedichte, wie der eine den andern hinunterschmettern will in die Schlucht. Kloster. Wirtshaus pp. Gibt vielleicht eine romantische Komödie, irgend noch eine, vielleicht Elfen-, Geschichte dazwischen.

XVIII.
1840.

Diarium I (Goethe- und Schiller-Archiv VII 9) Blatt 86:

Februar 40.

[Vermutlich Excerpt.]

Versemaße.

Herr Gast, ich hab' vernommen,
Du wölst von hinnen schier,
Ich lass' dich nicht weg kommen,
Die Zehrung zahl' vor mir,
Oder set' mir den Mantel ein,
Demnach will ich gern warten
Auf die Bezahlung dein.

XIX.
1840.

Diarium I (Goethe- und Schiller-Archiv VII 9) Blatt 86:

Februar 40.

NB. Die Momente auszuwählen aus einem deutschen Heldenbuch oder so etwas, die im großen Heldengedicht die Seitenbildchen machen sollen, und bei Gelegenheit daran ausgeführt, so auch kurzgefaßte Geschichte der berühmtesten Städte, dann eine Folge der deutschen Kaiser und der vornehmsten Geschichten unter diesen, auch Aufrufe an das deutsche Volk, bald zornige à la Dante, bald freudige Einladungen zur Mitfreude über deutsche That und Herrlichkeit, Parallelen mit fremdem Ruhm, Klagen über den Verfall, voller Melancholie, glänzende Bilder und tröstende von künftiger Kraft, ironisches Lob, ironischen Tadel pp.

Klage über die erblassene Wunderwelt und die entflohn'ne Poesie.

Die Tugend ist ihrer Schön' entkleid't,
Und nackt ist die Sünde.

XX.
1840.

Diarium I (Goethe- und Schiller-Archiv VII 9) Blatt 86:

Februar 40.

Vielleicht einmal ein ganz kleines Bändchen Lieder im Volkstone herauszugeben. Auswandererlieder pp.

XXI.
1840.

Diarium I (Goethe- und Schiller-Archiv VII 9) Blatt 86b—87:

Februar 40.

Zum nordischen Heldenlied; wie er bei der Niesin in der Höhle ist, legt sie Runen und zaubert, daß er glaubt, er sei in Walthalla, bis ein Gott ihn befreit.

Oder aber, er zieht alle Morgen im Horne von der Niesin. Draußen wird er in der Dämmerung von Geistern in Heldengestalt angefallen. Er siegt und verfolgt sie und kommt allemal wieder in die Höhle, wo er der Niesin die Nacht verkürzt. Bald glaubt er, es sei ein Schloß, bald etwas anders; das Burgfräulein oder -frau kommt zu ihm ins Bett. Sowie es wieder Morgen wird, ist der Zauber vorbei, und er sieht sich wieder auf dem Lager bei der Niesin.

Die Niesin verlockt ihn später auch, daß er sein Lieb, die eben über ihn dahinfliegt im Schwanenkleid, erschießt. Nun läßt sie ihn hingehn, wo der tote Schwan liegt; er findet die Swanhildur. Endlich, da ihm, wie er glaubt, die Götter zugegen, troßt er ihnen und wird von Odin erlegt, den er erst geschmäht.

Der Riesen Bruder, der Schmied, dem er alle Spillen erschlagen, macht seine Waffen unter fürchterlichen Runen, so daß er von Zauberei und Wut geblendet, die Seinen niederschlägt . . .

Der Riesen Liebe äußert sich wie Haß, ihr Haß wie Liebe; interessanter großartiger Charakter; wenn er ihr am Herzen liegt, möchte sie ihn tot drücken mit einer Art Wut. Wenn er ihr feindlich gegenübersteht, ist's umgekehrt, da möchte sie sich in den Tod geben pp.

XXII.

Sprache der Tapferkeit.

Hd VIII (Goethe- und Schiller-Archiv I 16, 4). [Siehe oben S. 191.]

1. Es nahen sich die Feinde Duthmaruno!
 Sie kommen an gleich dunkeln Meereswogen,
 Die nur zuweilen die beschäumten Häupter
 Empor aus niedrigzieh'ndem Nebel heben.
 Der Wanderer entsetzt sich auf der Reise
 Und weiß nicht, wo er hin entfliehen soll.
 Doch sind wir keine bebenden Gefellen —
 Ihr Heldensohne, ruft hervor den Stahl pp.

2. Und Fingaln dauerte das holde Mädchen
 Mit weißem Arm; und das gehob'ne Schwert
 Hemmt' er mit Tränen in dem Aug' und sprach:
 „Du König von dem stürmereichen Sora,
 O fürchte nimmer Fingals gutes Schwert;
 Nie ward von des Besiegten Blute es
 Befleckt, durchbohrte nie gefall'nen Feind.
 So laß' dein Volk sich freun an seinen Strömen
 Und fröhlich sein das Mädchen deiner Liebe.
 Wie solltest fallen du in deiner Jugend,
 Du König von dem stürmereichen Sora?“

Erschrecklich bist, o König Mervens, du
 Im Kampf der Speere; doch im stillen Frieden
 Bist du der Sonne gleich, wenn sie durch Schauer
 Des milden Regens auf die Fluren blickt;
 Vor ihr erhebt die Blum' ihr schönes Haupt,
 Der leise Wind bewegt die sanften Schwingen.

Denn wenn die Fürsten stark im Kriege sind,
 Dann werden im Gefange sie erhoben.

Doch schwingen ob dem Schwachen sie das Schwert,
 Befleckt ihre Wehr unschuldig Blut,
 Dann soll der Barde sie im Lied vergessen
 Und unbekannt soll dann ihr Grabmal bleiben.

Morgen kommt der schreckenvolle Darge,
 Seine Kraft an unserm Stamm zu üben.
 Sieh', er fordert Fingals Stamm zum Kampfe,
 Diesen Stamm der Schlachten und der Wunden.

Bemerkungen zur Handschrift: Vor dem Titel: **A.** Es war also offenbar ursprünglich eine Sammlung geplant. Zeile 7, 8 unterstrichen, offenbar zum Zwecke späterer Verbesserung. Zeile 8 am Rande: *Ossian, Kathleda.* Zeile 20 am Rande: *Karrithurn, S. 65.* Zeile 26 am Rande: *ibid., S. 66.* Zeile 36 am Rande: *ibid. S. 68.*

XXIII.

1840.

Diarium I (Goethe- und Schiller-Archiv VII 9) Blatt 86 b:

Februar 40.

Wie ist's doch mit der Liebe, daß zwei Leute, die einander vor nicht gesehen, so schnell entbrannt werden. Die Liebe ist ein Bliß, die Liebe ist ein Traum, die Liebe ist pp., jedes in einem Verse ausgeführt. Ein Feuer. Ein Rausch (?), der mit der Teilung wächst.

Oh sagt, was ist die Liebe? Ein Stern.

Je mehr sich darin teilen An Treu ist sie ein Hund
 Je größer wird der Schatz. Ein Löw' ist sie an Mut.

Sie ist ein Labetrant auf der schwülen Heerstraße des Lebens.

XXIV.

1840.

Diarium I (Goethe- und Schiller-Archiv VII 9) Blatt 87:

Decretum 12ten Februar 40.

— Erst — — — — — eine strenge Auswahl meines Lrischen in Journalen oder Taschenbüchern ausgestellt.

2. — — — — —

3. Ans Heldengedicht. Vielleicht erst als Studie ein Eddalied verchristlichend (jedoch ohne des Heidnischen Spuren zu verwischen) im Geist der Nibelungen gedichtet, dann das große nordische. Studien zum Nationalheldenlied der Deutschen: Deutschlandslid.

XXV.
1840.

Diarium I (Goethe- und Schiller-Archiv VII 9) Blatt 87b—88:

12. Februar 40.

εὐρηκα!

Nationales Epos der Deutschen.

Otto des Großen Kampf gegen die Slaven.

Der Teufel mengt sich auch darein und baut den Venusberg auf. Tannhäuser die Episode.

Damit das Nationalste des deutschen Mittelalters zusammen komme, das Leben und der Glaube der Deutschen in einem repräsentiert werde. Der Spielmann, der durch das deutsche Lager zieht. Tannhäuser gibt sich gleich auf. Die andern Helden haben andere Verlockungen. Frau Diana und Herodias stellen dem Jäger nach pp. Noch mehre andere Sagen damit vereint. Der eine Held kommt an den Zauberspiegel und sieht darin pp.

Vielleicht auch das Haus der Zukunft in deren Gemälden pp. Gott meint, seinen Streiter besser zu ermutigen, wenn er ihm einen Blick in die glorreiche Zukunft tun läßt. So kommt er ins Haus oder den Palast der Geschichte, der überall mit Bildern geziert, Begebenheiten, Schlachten, Städte, Porträts pp. In dem einen Saal (der Vergangenheit) erkennt er die Bilder und legt sie, sich drein vertiefend, selber aus; im andern (Zukunft) gesteht er, er wisse nicht, was das bedeute; die mit der Städtekrone legt ihm die vornehmsten und wichtigsten Städte aus, die Kunst ihre Helden, die Wissenschaft desgleichen, Kalliope die Helden. Der alte Kaiser sinkt vor Wonne auf die Kniee und spricht eine Art Triumphgesang.

Die Erläuterungen in Dantescher Würde und Hoheit.

Die Helden alle genau charakterisiert, die Stammväter der berühmtesten deutschen Häuser pp.

Strasburg und die übrigen jetzt französischen, eigentlich deutschen Städte mit Flor behängt. Er fragt: Dies ist Strasburg. Siehst du den Münster? Das herrlichste Werk deutscher Baukunst? Diesen lassen deine Enkel in französischer Macht! pp. Etwas scharf mit Prophetenzorne.

Die andern parties hont. hört er mit Schmerz, will sie nicht glauben; er fällt ihr in die Rede mit dem, was nun die Deutschen hätten tun müssen pp.

Die Stammhäuser, z. B. Habsburg, Hohenstaufen, Hohenzollern, Babenberg pp. pp., Schwarzburg, Nassau, Luxemburg.

Das Edelste und Nühmlichste Deutschlands, z. B. die Treue mit den Exempeln Friedrichs des Schönen, Leopold und Ludwig pp. pp. Und sollte diese Episode sechs oder gar zwölf Gesänge einnehmen.

Er fragt, indem er das Gesicht oder die Aussicht schildert.

Sogar die Wahrzeichen, z. B. Hündlein von Pforzheim und seine vierhundert Männer.

Dazu 1. das Werk, das auch Pohligs haben, angeschafft: Malerische Reise durch Deutschland oder wie es heißt.

2. Die alten, deutschen Rittergedichte des Lones halber und der Abenteuer, dazu Homer, Tasso, Virgil, Dante und Ariost zu studieren.

3. Oder eigentlich erstens: deutsche Geschichte. Nach einem Kompendium das Schema zu machen.

Vermaß selbst zu bestimmen, vielleicht eines der heute aufgeschriebenen.

Leipzig. So geschehn am . . Februar 1840.

XXVI.

1840.

Diarium I (Goethe- und Schiller-Archiv VII 9) Blatt 88 b:

Februar 40.

Verzeichnis der in besondern Heften angelegten Plänen.

Isungur, Epos.

Deutschland, Epos.

XXVII.

1840.

Diarium I (Goethe- und Schiller-Archiv VII 9) Blatt 88 b:

Februar 40.

Eine Art Odyssee: die Geschichte eines rückkehrenden deutschen Kreuzfahrers.

XXVIII.

1840.

Diarium I (Goethe- und Schiller-Archiv VII 9) Blatt 89:

Februar 40.

Neueste Auswahl von Liedern. Alle umzuarbeiten*).

I.	1.	Frühlingstrunkenheit	S.	59	dieser Ausgabe
II.	2.	Das Schöne	"	"	" "
II.	3.	Der Genius der Poesie	"	31 (?)	" "
II.	4.	Vertrauen	"	"	" "
II.	Oktavian	18. Wann das Böse	"	8	" "

*) Der Herausgeber fügt auch hier die Seitenzahlen dieser Ausgabe hinzu, um eine leichtere Übersicht über die verlorenen Gedichte zu geben. Die Zahlen vor dem Titel der Gedichte stammen von Ludwig und zeigen dessen Versuch einer Gruppierung.

	S.	7 (?)	dieser	Ausgabe
III. 6. 13. Oktavinen				
I. 7. Marzebillens Lied	"	20	"	"
II. 8. Florens Lied	"		"	"
I. 9. Lied. Laß mir pp.	"	21 (?)	"	"
I. 10. Sehnsucht	"		"	"
I. 11. Krankenlied	"	182 (?)	"	"
II. 12. Die Wunde (?)	"		"	"
II. 13. 14. Mahnung	"	87	"	"
I. 15. Einsame	"		"	"
III. 16. Traumgeist	"		"	"
III. 17. Abendmahl	"		"	"
III. 18. Hjadrinjavig	"	89	"	"
III. 19. Die Lilie	"		"	"
IV. 20. Kleine Gedichte	"		"	"
II. 20. Der Götterhauch pp.	"	31	"	"
III. 21. Treu Friedrich	"	39	"	"
IV. 21. Räuberbraut. umgearbeitet	"		"	"
II. 22. Sehnsucht: Und so pp.	"	47	"	"
I. 23. Lied des Knaben	"	91	"	"
III. 24. Treu Käthchen	"	92	"	"
I. 25. Des Mädchens Lied: O Meerfei pp.	"		"	"
III. 26. Alternative	"	62	"	"
III. 27. Elfenliebe	"		"	"
IV. 28. Die drei Freier	"	58 (?)	"	"
I. 29. Schäfers Lied	"		"	"
I. 30. Liebeslied	"		"	"
I. 31. Weinlied	"		"	"
II. 32. Alte Soldaten (zu ändern [?])	"		"	"
III. 33. Die Zigeunerin	"	93	"	"
III. 34. Der böse Fleck	"	78	"	"
II. 35. Der Unzufriedene	"	48	"	"
I. 36. An den Mond	"	50	"	"
I. 37. Margarit	"	96	"	"
VI. 38. Reiseabenteuer	"		"	"
V. 39. Untreue Lieb, Spottlied	"		"	"
I. 40. Wiegenlied	"	66	"	"
I. 41. Das Lied	"	83	"	"
IV. 42. Auswandererlied	"	73	"	"
IV. 43. Vergeben, vergessen	"		"	"
IV. 44. Dumme Streiche	"	126 (?)	"	"
IV. 45. Umschau	"		"	"

	S.	dieser Ausgabe
IV. 46. Recht		
III. 47. Venusberg	96	„ „
VI. 48. Dämmerlieder	„	„ „
VI. 49. Zu stille Liebe	100	„ „

XXIX.

1840.

Diarium I (Goethe- und Schiller-Archiv VII 9) Blatt 89b:

Februar 40.

Deutsche Parnasß.

Wer nicht reden kann, der stottert,

Wer nicht fliegen kann, der kriecht

- - - - -

Und am Schweigen (stirbt) kein Poet.

XXX.

1840.

Diarium I (Goethe- und Schiller-Archiv VII 9) Blatt 89b:

Februar 40.

Zu einem Lied.

Ich gehe um wie ein Geist, denn lebendig bin ich nicht mehr, ich bin ja so leicht, so frei, und besuche die Orter, wo meine Freuden gewohnt haben. Nun wird's Tag, und ich verschwinde.

XXXI.

1840.

Diarium I (Goethe- und Schiller-Archiv VII 9) Blatt 89b:

Februar 40.

NB. Ged. Glaubensbekenntnis abgelegt; die ersten Artikel: Gott, Sohn, heiliger Geist, an die Menschen, auch Wahrheit und Vaterland (das mich zur Weltenliebe geschickt machen soll), Menschen-Freiheit, Poesie, läßt sich der Weichtvater gefallen, wiewohl er von den letzten sagt, das gehöre eigentlich nicht dazu; wie aber auch an Liebe und an Wein und Scherz pp. geglaubt wird, da sagt er: hör' auf.

An die Menschen; soll ich aber an ihn glauben, muß er frei sein, er selbst, daher glaube ich an die Freiheit; um mit Würde frei zu sein, braucht er ein Vaterland, dem er sich widme, und um es schön zu sein, die Kunst. Drum glaube ich an ein Vaterland und an die Kunst; vornehmlich aber glaub' ich an den Glauben und an die Hoffnung, daß alles werde, wie ichs glaube. Und um die möglichste Vollkommenheit zu erreichen durch Aneignung des bessern Auseren an mich, glaube ich an die Liebe und Freundschaft pp.

XXXII.

1840.

Diarium I (Goethe- und Schiller-Archiv VII 9) Blatt 89 b:

Februar 40.

Abendläuten. Verbirg die Liebe nicht in dich; morgen schon könntest du an des Lieben Totenbette stehn und bereuen, ihm nicht alle die Liebe gezeigt zu haben pp., schäme dich nicht der Reue; geh' zu ihm, den du beleidigt, und bitte, zu dem, der dich beleidigt, und gib Verzeihung pp.

XXXIII.

1840.

Diarium I (Goethe- und Schiller-Archiv VII 9) Blatt 90 b:

2. März 40.

Plan, meine kleineren Gedichte zum Teil meinem Onkel, Schaller, den heiligen drei Königen mit ihrem Stern, dem alten Buch und meinem lieben Eisfeld zu widmen. Gott lasse mir nur etwas geraten!

XXXIV.

1840.

Diarium I (Goethe- und Schiller-Archiv VII 9) Blatt 91 b:

3. März 40.

Klage der Frigga um Baldur. . . .

Auch Mythologeeen anzuschaffen. Gedichte daraus.

XXXV.

1840.

Diarium I (Goethe- und Schiller-Archiv VII 9) Blatt 91 b:

3. März 40.

NB. Romanzenfutter im Taschenbuch für vaterländische Geschichte 1837 von Hormaner. Alte Sitten, Städte pp.

XXXVI.

1840.

Diarium I (Goethe- und Schiller-Archiv VII 9) Blatt 94 b:

13. März 40.

Gedicht. Du sitzt mir still gegenüber; es wird Tee getrunken und geplaudert, und es sieht keiner das süße Geheimnis, wie deine Seele, die wunderbare Geisterjungfrau, herüber langt, ihre Arme mit denen meiner zu verschlingen; sie sehen nur die langweiligen Karten und ihre langweiligen Gesichter. Deine Seele singt meiner süße Melodien zu, aus dem Lande, wo sie vor ihrer Trennung weilten. Sie hören nur den Fall der Marken und die Namen, die sie herunterreißen.

XXXVII.

1840.

Diarium I (Goethe- und Schiller-Archiv VII 9) Blatt 94b—95:

März 40.

Von nun strenge Formvollendung, soweit ich sie erreichen kann, in jedem erstrebt, was unter meinem Namen erscheint! — Auch im kleinsten Gedichtlein. So z. B. Abendmahl des Herrn, Treu Friedrich, Hjadrinjavig pp. . . . Einmal Terzinen zu versuchen pp. zur Übung.

XXXVIII.

1840.

Diarium I (Goethe- und Schiller-Archiv VII 9) Blatt 95:

März 40.

Einmal wieder die Cäcilia, Lehrgedicht über Musik, oder: die Musiker aufzunehmen; dazu eine Geschichte der Musik, vielleicht Fink's Geschichte der alten Musik, Sulzer über Musik pp. zu lesen.

XXXIX.

1840.

Diarium I (Goethe- und Schiller-Archiv VII 9) Blatt 95:

März 40.

Die Trommel, Lied des Regimentstambours, der die Trommlerrekuten unterrichtet, enthaltend die Momente: Krieg, Schlacht, Bivak, Belagerung, Chamade, Trommel zum Tanz, Totenmarsch. Vielleicht auch Pauke? Kircha [?] Tamburin, die Verwandten.

XL.

1840.

Diarium I (Goethe- und Schiller-Archiv VII 9) Blatt 96:

März 40.

NB. Auf „Rätsel“ mit entzückten Anschauungen vielleicht eine neue Dichtungsart zu gründen.

XLI.

1840.

Diarium I (Goethe- und Schiller-Archiv VII 9) Blatt 96:

März 40.

Gedanken zur Bewegungstheorie. Der faulende Apfel dient dem Keime zur Nahrung; warum diese Nahrung ihm entreißen? Der Apfel fällt ohnedies vom Stamme, er muß aber reif sein, sonst ist der Kern selbst unreif und unfruchtbar

oder er wird Krankes produzieren. Ist der Apfel abgefallen, glaubt nicht, daß er den Kern immer hemmend umschließen werde, daß ihr ihn herausreißen müßtet, um ihn zur Fruchtbarkeit zu befreien; ihr nehmt ihm die beste Nahrung. Diese drei Gefahren hat die Bewegungstheorie. Es wird sich schon bewegen. Daraus ein Gedicht.

XLII.

1840.

Diarium I (Goethe- und Schiller-Archiv VII 9) Blatt 97 b:

März 40.

Ein Plan zu einer Idylle. Ein junger Mensch in ein Mädchen verliebt, von ihr nicht angehört, will seinen Schmerz in die neue Welt hinübertragen. Sie hat's gereut; sie fühlt nun erst, wie wert er ihr war; sie reißt ihm nach; erfährt in Bremen, daß er eben gegangen, sich einzuschiffen, eilt an das Ufer, und eben setzt er den Fuß auf das Brett, als er sie hört. Oder ist er eben auf dem Schiff, und das lichtet die Segel, wie er sie am Ufer stehen sieht, auf das Meer hinausgebeugt, die Arme über die Wogen nach ihm zugestreckt? Springt er nun ins Wasser, um wieder herüber zu kommen, oder aber hat er sie garnicht bemerkt? Oder ist sie auch unerkannt von ihm auf dem Schiffe und hat alles hinter sich gelassen, um ihm zu folgen? In letztem Falle der Abschied von ihrem Bruder am Hafen, der sie beschwört, wieder mit ihm zu kehren zu ihren Eltern pp. Oder sehn sie einander beide und strecken die Arme aus und werden getrennt, wobei die Ruhe der Natur im Gegensatz der beiden Sehnsüchtigen? Aber die Form? Reime? Dadurch geriet es am Ende ins Musikalische statt ins Plastische. Vielleicht nicht lauter weibliche Jamben.

XLIII.

1840.

Diarium I (Goethe- und Schiller-Archiv VII 9) Blatt 97 b:

März 40.

Das Feienkind mit dem güldenen Haar.

XLIV.

1840.

Diarium I (Goethe- und Schiller-Archiv VII 9) Blatt 98:

März 40.

Das sterbende Kind, das von seiner Mutter verlangt, sie soll es in den Himmel hinaufheben. Sieh, da kommen schöne Engel und lieblosen mich, ich soll mit ihnen. Die Mutter steht, es soll bei ihr bleiben. Ach die Englein sind dir gar zu lieb. Ich muß ja doch mit: Sie zeigen mir die schönen Sterne da oben, mit denen ich spielen soll pp. Komm mit! pp.

XLV.

1840.

Diarium I (Goethe- und Schiller-Archiv VII 9) Blatt 101:

3. April 40.

Ich aber sprach: „O Herr, mein weiser Herr,
Was tobt Ihr so? Ist's doch nur Sinenttäuschung.“

Das Lächeln eines Engels war ihr Leben —
Der Schlummer eines Heiligen ihr Tod. —

Und hat der Vogel Flügel, daß er nicht fliegen soll?
Und ist des Durstes halber die Traub' so süß und voll?
Das Apfelein so saftig, daß ich's nicht brechen soll?
Der Baum so kühl und schattig, das Gras so weich und grün,
Daß ungeruht der Pilger soll seine Straße ziehn?
Und ist die Lieb' mein Flügel, mein Trant und Ruheplatz,
Laß ich den Schnarcher laufen und winkt dir, mein Schatz.

[Am Rande:] Oder er gibt dem Prediger recht und winkt seinem Mädchen.

XLVI.

1840.

Diarium I (Goethe- und Schiller-Archiv VII 9) Blatt 101:

3. April 40.

Auf einem zweistündigen Spaziergang in himmlischer Frühlingsluft (bis nach Konnewitz) den Entwurf zu einer Idylle wieder vorgenommen. Der Held und sein Freund sprechen über die soziale Verderbtheit pp., dazwischen Naturszenen und Schilderungen von Amerikas Urwäldern. Und doch Freund, so ist der Mensch, eines sollte mich mit dem Allen verfühnen.

XLVII.

1840.

Diarium I (Goethe- und Schiller-Archiv VII 9) Blatt 101 b:

4. April 40.

Versuche, lyrische. Zu dumm und kraftlos. Hab' ich's gestern mit meinem Spaziergehn zu arg gemacht? Will's doch heute wieder versuchen. Oder muß ich — ist meine Kraft so geschmolzen? — jede Stunde lyrischen Schwunges mit einem Tage der Abspannung bezahlen? Gestern war ein ziemlicher Tag. Das: Auf den Winden möcht ich pp. umgearbeitet. Muß noch ein paarmal unter die Feile kommen, und so sei's mit allen meinen Gedichten gehalten, mit denen noch etwas zu machen scheint.

XLVIII.

1840.

Diarium I (Goethe- und Schiller-Archiv VII 9) Blatt 102 b:

6. April 40.

Diesen Frühling bei guter Laune Volkslieder gemacht. Dazu des Knaben Wunderhorn abgeschrieben (NB. das Beste daraus), Becksteins Sagen gelesen und anderes. Vielleicht auch Melodien dazu und beides herausgegeben nebst Betrachtungen darüber pp. unter einem anziehenden Titel, vielleicht: Des Musikanten (?). Den Text, der erläutert pp., in weiblichen Jambenversen.

XLIX.

1840.

Diarium I (Goethe- und Schiller-Archiv VII 9) Blatt 103 b:

9. April 40.

Das schöne Wetter hat mir, wie ich aus der Schlafkabinettüre trat und mich's auf einmal so himmlisch umgoldete und umblaute, Daten zu dem La Baillants- oder Herzog-Ernsts-Plane gegeben. Die Maschinen aus den Naturkräften genommen. Gelegenheit zu Schilderungen. Metamorphosen der Pflanzen pp. Vielleicht nimmt's die Natur übel, daß La Baillants ihre Geheimnisse ihr abnötigen will. Was er etwa entdeckt hat, ist das corpus delicti. Sie sendet ihre Naturkräfte aus, bald ihn zu hindern, bald ihn irgendwo festzuhalten; seine Schutzgeister: Vernunft, Verstand pp. helfen ihm aus den Verlegenheiten. Episoden: Allegorien, Analogien pp. aus der Naturgeschichte und -philosophie. Dazu Kosmogenien zu lesen. Gebirgsformation; jedoch das alles so, daß es von selbst interessiert. Versuch in der trockenen Schilderungsart Homers, der der Phantasia immer Gegenstände und Raum gibt, sich selbst das Ganze auszumalen, der das Schreckliche aber nicht schrecklich schildert. Dabei muß es im höchsten Ernste doch nur ein geist- und gestaltreiches Spiel sein, mit einer ungemeinen Mannigfaltigkeit von Anschauungen und plastischem Element. — Vielleicht schafft die Natur künstlich ein Weib — aus was? pp. Aus Blumen. Die Erschaffung reizend zu beschreiben. — Erst La Baillant zu lesen. Den etwa und Fries' Metaphysik heute zu holen von Linke. — Versmaß? Das wird wohl das Schwierigste dabei sein.

L.

1840.

Diarium I (Goethe- und Schiller-Archiv VII 9) Blatt 108 b—109:

17. April 40.

Plan zu einem Gedicht (von gestern).

Das ewige Fliehn. Wir jagen nach etwas mit allen Kräften. Im Streben ist es unser, im Besitz nicht mehr. Wir jagen einem Neuen nach, erreichen es und

sehnen uns wieder nach jenem. Woran halt' ich mich in diesem allgemeinen Fliehn? An mich selbst? (Wo werf' ich Anker?) — Ich selbst erscheine mir anders, als ich bin. Je tiefer ich in mich schaue, desto fremder werd' ich mir. Dem Freunde wird der Freund fremd; sie betrachten einander staunend, sehnsüchtig nach dem, was sie aneinander gehabt. Vergebens — sie haben's nicht mehr. Die warmen Hände erkalten und lassen sich los. Die Liebe müht sich, die geliebten Züge festzuhalten. Umsonst. Den Geliebten im Arm beweinen wir den verlorenen. Es treibt uns in die Gauen und Verhältnisse der Kindheit. Wir eilen im Sturm dahin und — finden sie nicht mehr. Es ist noch der Baum, noch das Haus, noch die Gegend — aber wir sind nicht mehr die alten. Der Schmetterlings- und Blumenstaub unsers inneren Lebens ist abgestreift, drum erscheint uns die Welt so farblos. Wir stehen noch im Paradies und habens doch verloren. Wir leben und sind tot.

LI.

1840.

Diarium I (Goethe- und Schiller-Archiv VII 9) Blatt 110—113:

19. April 40.

Wie wär's mit Gedichten nach dem Evangelium in einfach großer Sprache, naiv gehalten? Orientalischer Hauch darum. Wird auch als Studium nur nützlich sein. Am Ende gar eine heilige Tragödie daraus gemacht? Zur Glorie der christlichen Religion. Dies nebst dem deutschen Heldengedicht die Arbeit meines Lebens. Denn es hat genug Interesse, um für ein ganzes Leben anzudauern.

LII.

1840.

Diarium I (Goethe- und Schiller-Archiv VII 9) Blatt 112:

20. April 40.

Wäre vielleicht die epische Form geeigneter für den Heilandstoff. — Wir haben kein Vermaß. Engel als Prologe? ergänzend, erklärend?

LIII.

1840.

Diarium I (Goethe- und Schiller-Archiv VII 9) Blatt 113:

20. April 40.

Ich muß mir ein ganz besonderes System zu Verfertigung von Jambensentzen machen. Sie müssen ganz mild und mit dem andern organisch verknüpft erscheinen; die Schillerischen sehen durch das Vertreten vor dem andern wie Hyperbeln aus. Goethes Jamben gehörig zu studieren.

LIV.
1840.

Diarium I (Goethe- und Schiller-Archiv VII 9) Blatt 130:

29. Mai 40.

— Dämmerlieder zu schreiben, wogende, nebelige, neckende, auch fromme, aber alle wunderbarlich, geister-dämmerhaft. Auch ganz kleine Romanzen darunter. Elfengespräche — alles nur so vor dem Leser vorbeihuschend; man muß gar nicht wissen, wie sie auf einmal endigen. Dabei ganz zart und flüchtig! Manche wie im halben Schlaf gesprochen — plötzlich abgebrochen.

2. Szenen in Hanns Sachs' Manier. Kleine Satyren (?) oder Allegorien: humoreske aus der Zeit.

LV.
1840.

Diarium I (Goethe- und Schiller-Archiv VII 9) Blatt 130b:

30. Mai 40.

— Reise Sehnsucht nach dem Rhein. Gedicht. Ein Flug an den Rhein, unterbrochen vom Arzt, wodurch sich das Ganze als Traum ausweist. Dort geboren und, ungehemmt von Krankheit und Schicksal, aufgewachsen unter den Ruinen und Felsen des Rheins; wer müßte da nicht Dichter werden?

Gedicht. An den Rhein! mit seinen Ruinen pp., voller Sehnsucht und doch im Volkston ungewiß, mit alten Wendungen.

LVI.
1840.

Diarium I (Goethe- und Schiller-Archiv VII 9) Blatt 133b:

1. Pfingstfeiertag. 7. Juni 1840.

Will mir in nächsten Tagen eine Liedersammlung anlegen.

LVII.
1840.

Diarium I (Goethe- und Schiller-Archiv VII 9) Blatt 139:

5. Juli 40.

Im Lenzeshauch, im Wintersturm
Im im Menschengaug
Du bist meine Göttin,
Natur.

LVIII.
1840.

Diarium II (Goethe- und Schiller-Archiv VII 10) Blatt 5:

Zwischen 9. Juli und 29. August.

Ein Knabe elfischen Wesens. Erlenkönig. Hannchen und Julius. Reinhold. — Nach der Erlenkönigswiederholung wie ausgetauscht. Oder stirbt er wirklich dabei?

LIX.

Etwa 1842—1843.

Quartheft, betitelt Notizen (Goethe- und Schiller-Archiv I 7) Blatt 25:

Ich grüb'le, so oft ich den Handschuh klein
 Betrachte an meines Liebchens Hand.
 Wie hat sie so kleine Fingerlein;
 Und hat doch mein ganzes Herz umspannt!

Heraus bringt
 Doch wieder heraus
 Und wer die Treue heraus will
 Der muß es zerbrechen erst mit Gewalt.

Und will die Zeit seine Treue schwächen,
 So muß der Tod erst mein Herz zerbrechen.
 Und wer dich mir aus dem Herzen

Will's dich zu lieben es nicht verbrießen

Und leichter ist's, es zu zerbrechen,
 Als seine Lieb' und Treu zu schwächen

Denk' ich daran, bang wird mir dann,
 Wie schnell sich alles ändern kann
 In einem blonden Köpfchen.

Doch denk't's, daß du ein Mädchen bist
 Denkt's, wie ein Mädchen leicht vergift,
 Es darf gar nicht mehr denken dran,
 Wie schnell sich alles ändern kann
 In einem blonden Köpfchen.

Wie ich dich nur erblickt,
 Hat mir mein Aug' erquickt
 Dein liebes Angesicht,
 Aus dem so freundlich spricht
 Ein mildes Herz,

Dazu in Ernst und Scherz
 Die sittige Geberde;
 Bist du auch treu dazu,
 So lebt auf dieser Erde
 Kein lieber Kind als du.

Nun hab' ich gestern dich gesehn
Und durst' an deiner Seite geh'n,

Noch einen Tag — vor Sehnsuchtwehn,
Dann ist es um mein Singen gesch'h'n.

Was du nur von mir denken magst
In deinem blonden Köpfschen.

Und kaum, daß es geschlüpft herein,
Verschloß es treu wie einen Schrein,
Und bis es auseinander bricht,
Das weiß ich, eher läßt es nicht,
Mein Herz sein blondes Köpfschen.

Ich weiß nicht, wie's geschehen ist,
Durch welchen Zauber, welche List
In hoher Lust und tiefem Schmerz
Gestohlen in mein tiefstes Herz
Sich hat dein blondes Köpfschen.

Leichtfüßig wie sie ist,
Kann sie mir leicht entlaufen.

LX.

1844.

In *Hg* finden sich noch einige unvollendete *Buschlieder*, die hier mitgeteilt werden mögen, soweit sie über das Anfangstadium hinausgekommen sind. Einige von ihnen scheinen aber doch vollendet worden zu sein, da sie in einem späteren Gedichtverzeichnis Aufnahme gefunden haben. (Siehe unten S. 263.) Handschriften der fertigen Fassungen waren jedoch nicht zu finden.

Sieh diese beiden Kränze
Bedeutend dich und mich;
Der eine ist zerrissen,
Der eine, der bin ich.

Der andre, unbeschadet,
Der andre, der bist du.
Du sollst mir grünen, blühen
Und immer, immerzu.

Nur das will mir nicht gefallen,
 Daß ich als Einsiedler drin leben soll.

Ja, du bist die Gunst der Stunde
 Oder wie sie sonst dich nennen,
 Preisen mit beredtem Munde
 All' die — die dich kennen.

Ob die Wünsche, wüßt ich gerne,
 Fliegen auf und zu.
 Wirkt der Gedank' in die Ferne,
 So hast du keine Ruh.

. über Nacht
 Mein Lenz ist wiedergekommen
 Und blüht in voller Pracht.

Das Glück kann nichts verschweigen,
 Das ist dem Schmerz nur eigen.
 Mein Herz, das möchte fliegen
 Und hat den Fels bestiegen.
 Der Wald steht schon bereit.

Immer will ich
 An sie nur denken,
 Immer möcht' ich
 Von ihr nur erzählen
 Und so predige ich Bäumen.
 Und Büsche um und um
 Ein zahlreich Publikum.

Erfrischt hab' ich nun allerwärts
 Die Blum' an den Kränzen hier.
 Aber wer erfrischt mein Herz
 Mit Nachricht von dir.

Hier sitz' ich an dem Rain,
 Wie's Landschaftsmaler halten,
 Es bleiben die Gestalten
 Von Baum und Haus und Stein;
 Gedanken aber rinnen

Wie Wind und Flut von hinnen,
Oft hält sie kein Besinnen.

Hätt'st deine Not geklagt,
Stand dir der Mut bei,
Und hät't'st sie gefragt,
Ob sie dir gut sei?

Da fiel es mir nicht bei,
Daß möglich bliebe,
Daß man geliebt nicht sei,
Wenn man so liebe.

Ich will zur Kirche geh'n
Und klagen, was mich quälet,
Und alles, was mir fehlet,
Das will ich dir erschleh'n.

Ein groß Verdienst hast du, braver Mann;
aber das größere wartet noch auf sein Vollbringen.
Du machst die Stummen sprechen,
Wer aber macht die Sprecher stumm.
Nun machen wir die Sprecher stumm.

LXI.

1845.

In einem Notizheft, im Besitz von Oskar Walzel in Dresden, findet sich der Entwurf zum „Märchen vom toten Kinde“ in Gedichtform. Derselbe ist bereits B. I. S. 361—363 dieser Ausgabe abgedruckt worden.

LXII.

Etwa 1845.

In einem Notizbuch, im Besitz von Oskar Walzel in Dresden. Blatt 77—73:

D e u t s c h e E i n h e i t.

D a s E i n e D e u t s c h l a n d.

Warum soll ich nicht an eine Dreieinigkeit glauben, glaub' ich doch fast an meine neununddreißig Einigkeit.

P r e u ß e n.

Ja, wir sind Deutsche, doch etwas besser als die andern, denn wir sind, Gott sei Dank, Preußen.

Sachsen.

Vor dem Wechsel fremder Einflüsse, Frankreich, Rußland, Rom, bin ich so wirklich geworden, daß ich mich gar nicht mehr recht besinne, ob ich ein Deutscher bin. Wenigstens hab' ich mehr Sympathie für Franzosen als für Preußen.

Kleine Staaten.

Aueinig sind wir nichts, aber wir zählen im Nummel mit.

Osterreich.

Ich liebe gern die andern Deutschen wie meine Brüder, ich bin gutmütig; aber der Priester der göttlichen Liebe in Rom leidet's nicht. (Swänge zum Bruderhaß mich nicht der Priester in Rom.)

Bavern.

Mir geht's wie Osterreich; darcin kann man sich ergeben. Ich glaube an die Einheit Deutschlands, solange das Bier dadurch nicht teurer wird. (Wird nun das Bier nicht teurer lass' ich noch andres [unleserlich].)

Hessen.

Ich glaube eben mit an ein einiges Deutschland, weil's alle tun; wer's aber zu ernst damit nimmt, den sperr' ich ein.

Hannover.

Da hilft alles Weigern nichts; will's unser geliebter König, so müssen wir daran glauben.

Deutschland.

Willig glaub' ich das meinen Fürsten; hab' ich ihnen doch zu leichtgläubig noch ganz andere Dinge geglaubt. Ich kann nur nicht recht einig darüber werden, ob ich wirklich einig sein will. Meine Fürsten wollen, ich soll's glauben; wenn mir's jemand anders sagte, dann glaubt' ich's vielleicht. (Ja, ich zweifle nicht mehr pp. das übrige Deutschland [bricht ab].)

Holstein.

Ich glaube an die Einigkeit. Aus zu großer Liebe zu ihr lassen mich die übrigen dänisch werden. Vor Freude darüber merken sie gar nicht, wie ich dänisch werde.

D.

Unstre Fäuste sagen's uns, wären wir wirklich einig, das wär' nicht gut für sie. (Ja ich muß dran glauben und will ich nicht. Ohne gesunde Konstitution, ach, was kann da ein Mensch? Was ein Volk?)
Ja ich kann nicht zweifeln. Vor großer Einheit vergift auch [bricht ab]

[Holstein.]

Vor lauter Einheit lassen die übrigen mich dänisch werden.
Wären sie nur weniger einig, vielleicht blieb ich deutsch.
Läge den andern nur mehr am Deutschen und an Einigkeit wen'ger.
Ach [bricht ab]

Vor lauter Einigkeit merkt es

Nicht, daß ein Stück davon.

Über die deutsche Einheit! Wie gar zu einig doch schaut sie
Ruhig zu, wie ein Stück Deutschlands der Däne entdeutscht.

Kölner Dom.

Heßt ihr, daß das Kind so gewaltig der Mutter entarte?

Mich hat die Kirche gebaut, die nie den Frieden gesät.

Wie einst der Turm zu Babel zum Zeichen gestellt der Vereinigung

Fehlt mir das Haupt; wie der werd' ich zum Zeichen dem Streit.

Was schwächt ihr da und schwächt nur stets?

Geht fort. Weiber gehören nicht in die Politik.

Hessen-Kassel.

Deutschland ist einig? Ich seh' es nicht vor den blutigen Tränen um Jordan
in meinem Aug'. Oder ich seh's an der Teilnahme um . . . [?] Jordan.

Den der Liebe nehmt, deckt ihn auf, den Mantel des Herrn.

Den Mantel der Liebe haben wir nicht, aber den des Herrn.

Christus war das Licht, wir tun ihnen seinen Mantel um.

Bundestag

Dänemark, England, Frankreich, Rußland.

Frankreich. (Eisenbahn.)

Meine Eugene Sue hat euch mit weniger Dummheiten, als Napoleon Kanonen
hatte, erobert.

Freie Rhein.

Mit meiner Freiheit ist's nicht so heftig, aber Gott sei Dank! mach' ich auch
Lärmen, ich stehe wenigstens nicht unter der Zensur.

Baden.

Früh aufstehn.

Wer der Zeit will genügen, muß früh aufstehn. Mein Gesandter

Pflegt's nicht am Hof in Berlin. Freilich dort wird's auch nicht Tag.

Man hat die Himmelszeichen Stier pp. Gäß's einß bloß für die Nacht, das
müßte Eichhorn heißen.

Beklagst du die Länder, wo ein halbes Jahr Nacht ist? Ach, ich kenne einß,
wo's gar nicht Tag wird.

Deutscher Bund; so heißt der Bund, den Deutschlands Fürsten gegen Deutsch-
lands Völker geschlossen.

Einig wird mein Deutschland; ich seh's. Ich rufe nur Jordan,

Und seine Besten eint zorniger Schmerz um den Mann.

Ist's nicht, so wird's noch eins. Sieh', Jordans Ketten erklimmen,
 Einig wird mein Deutschland gewiß. Einen Namen nur ruf' ich,
 Und seine Besten vereint Stolz und Schmerz um den Mann.
 Wollt ihr Christus' Licht . . . mit seinem Gewande erstickten,
 Hättet ihr doch zu dem Noth auch seine Liebe geerbt.
 Nun, das nenn' ich den Trödel ins Große treiben. Profit setzt's,
 Da, wo die Dummheit zum Markt geht und die Schlechtheit verkauft.
 Ja ich bin frei und deutsch aufjubel' ich's mit donnerndem Stimmhaul,
 Still doch und erst gelauscht, ob kein Spion in der Näh'.

Bundestag.

Ja, ich wäre berufen der deutschen Einheit zum Wächter.
 Wär' ich ein Völkerbund, wie ich ein Fürstenbund bin.
 Lieber die Zweiheit im Licht als nur die Einheit in Nacht.
 Ihr Dornen, wie seid ihr unschön und unhöflich. Na, auf Schönheit, ja, auf
 Höflichkeit ist's auch bei uns nicht gemünzt.
 Pfui, wie ihr Dornen doch so holprig [und] (unhöflich) seid und wie unschön
 Auf dergleichen, Freund, ist's auch bei uns nicht gemünzt.
 Vaterland der Cäsaren, doch lieber auch der Sensoren.
 Hab' ich Tarquine genug, doch keinen Brutus gezeugt.

LXIII.

Etwa 1846—1847.

Im Planheft zum „Armin“ (Goethe- und Schiller-Archiv IV 8) S. 78 steht:
 Die Räuberbraut nach meiner eigenen Romanze.

LXIV.

Etwa 1846—1847.

Notizbuch (im Buch von Oskar Walzel in Dresden) Blatt 25. Brietkonzept an:

Die Alten opferten ihren Gottheiten, wenn diese erzürnt waren oder — Götter
 zürnen nicht — wenn sie fühlten, daß sie den Göttern Ursache gegeben zu zürnen.
 Den Starken opferten sie Starkes, den Mildern Mildes. Flora bekam die Blumen,
 die sie selbst geschenkt; dem besseren Geschlechte gebührt die Blüte, die sein zarter
 Einfluß der Brust des Poeten abschmeichelt, das Lied. Sein Sie der Priester, der
 beiliegende Blätter am Altar niederlegt:

Lied des Mädchens.

Der fahrende Musikant.

Zu stille Liebe.

Trost.

Liebe, Liebe, laß mir Ruh. Blonde Köpfschen.

Charfreitag.

Ostersonntag.

LXV.

Etwa 1847.

In den Entwürfen zur „Pfarrrose“ (Goethe- und Schiller-Archiv II 6, 3. Heft, S. 6)
folgendes Gedichtverzeichnis:

Schäfers Gruß in die Ferne

	Dämmerlieder	Buschlieder	Zu singen u. zu sagen.
Liebe	Scherzlieder	Liebeslieder	
	Dranglieder		
Liebeslieder	Dranglieder	Scherzlieder	Mahnlieder Lehrlieder
			Buschlieder Dämmer- lieder
Schäfers Gruß in die Ferne		Heimliche Lieb'	
Hauptmanns Weib	S. 93	Falscher Liebe Lohn	S. 118
Der böse Fleck	„ 78	Bescheid (?)	„ 59
Der Unzufriedene	„ 48	Klage des Verurteilten	„ 119
Noch ein Mondlied	„ 50 (?)	Klage	„ 61
Margerita	„ 96	Der wandernde Musitant	„ 111
Untreue Liebe		Böglein unterm Himmel	„ 170
Reiseabenteuer		Die Kindesmörderin	„ 124
Wiegenlied	„ 66	Der Ostermorgen	„ 114
Das Lied	„ 83	Der Städterin Wunsch	„ 117
Auswandererlied	„ 73	Verwünscht das Blei	
4 kleine	„ 126	Die Bernauerin	„ 150
Venusberg	„ 96	Böllner, Sünder	„ 122
Zu stille Liebe	„ 100	Hüttchen im Odenwald	„ 156
Dämmerlieder		Langer Sommerregen	„ 116
An die deutschen Byron's	„ 179	Lied des Mädchens	„ 115
Der Dichter	„ 31	Beim Landschaftern	„ 131
Wilhelm und Nöschen	„ 25 (?)	Kaiser Rothbart	„ 180
Des Herzens Winterschlaf	„ 68	Kleines.	„ 126
Frühlingssehnsucht des Kranken	„ 84	Buschlieder	
Der Mensch und das Leben	„ 81	Blauer Himmel	S. 132
Fragment aus Agnes Bernauer		Jesus hab' ich dich, Natur	„ 133
Alte Liebe	„ 44	Das Glück kann nichts ver-	
Treu Friedrich	„ 39	schweigen	„ 258
Oh wie ist's möglich dann	„ 55	Hättest deine Not geklagt	„ 259
Aus dem Engel v. Augsburg	„ 107	Ach, was hat mein kleiner	
Zerbrochene Herzen (zu ändern)	„ 108	Doktor	
Fides	„ 21	War um die Kirch' gegangen	„ 140
Rosen, Lilien	„ 123	Sieh diese beiden Kränze	„ 257
Treu Käthchen	„ 92	Ich will zur Kirche gehn	„ 259

Eines wüßt' ich gerne		Liebe, Liebe, laß mir Ruh	S. 135
Erfrischt hab' ich nun allerwärts	S. 258	Siehst du, ich muß das Auge	
Nun schläft sie, die Glieder	" 141	senken	" 139
Frage mich tausendmal	" 142	Voll Neid schaust du, wie wohl:	
Es fragte dich die Tante	" 139	gemut	" 138
Hab' von poetischem Triebe	" 142	Ach, es windet nie dein Lauf,	
Zimmer dicht' ich wieder	" 142	Herz	" 127
Mein ganzes Wesen auf der		O suche nie dein Glück	" 127
Flucht		Sah den Knaben aus dem Neste	
Und sagte mir der Mond	" 152	Frühlingstrunkenheit	" 159
Wenn ich als Kind so fand	" 139	Alternative	" 62
Es windet zwischen Hügeln	" 131	Der Besuch	" 63
Auf bunten Blumenmatten	" 136	Bescheid (Sag mir, so sprach)	" 28
Wieviel doch gibt's zu klagen		Tiefaufwallend wogt's in mei-	
Kamst du in deinem Tüchlein		nem Herzen	
Ich grüble, so oft ich die Hand:		Der Geist der Poesie	S. 31 (?)
schuh klein	" 256	Ich war in der Kirch' u. suchte	
Ich weiß nicht, wie's geschehen		Ruh	
ist		Das fünfte der Winterlieder	

LXVI.

1847.

Brief an Ambrunn, 11. August 1847 (Goethe- und Schiller-Archiv VII. 2, 23):

Neulich kam mir der Gedanke, meine Lieder und andern kleinern Gedichte in strenger Auswahl Euch zu senden, um vielleicht mit Kesselring zu versuchen, ob er sie „zum Besten der Armen im Thüringer Wald Meiningschen Anteils“ zu verlegen Lust haben möchte. Man könnt' es vielleicht mit einer Substription versuchen, ob Druck und Papier sich bezahlte und für den Zweck noch was Erkleckliches bliebe. Ich würde die 60 bis 100 Besten aussuchen, das würde weder für Druck noch für Papier besondern Aufwand machen und die Preise könnten billig gestellt werden. Die Sammlung wäre vielleicht dem Erbprinzen von Meiningen zu widmen — ohne Schmeichelei — eine Romanzie drin, die den Besuch des Herzogs in Walldorf verewigte (NB. ohne besondere Nennung des Fürsten pp.) — beides würde mich unserm Herzog in Erinnerung bringen. Daß er mich nicht wieder vergessen soll, dafür will ich dann schon durch Tüchtiges in meinem Fache sorgen. Was meinst Du dazu?

LXVII.

1847.

Brief an Ambrunn, 27. September 1847 (Goethe- und Schiller-Archiv VII. 2, 24):

Dein gütiges Anerbieten hat mich sehr gestreut; hierbei folgt der größte Teil meiner Gedichte. Beim Durchsehn — ich habe sie lang' nicht in Händen gehabt,

hat sich mir freilich aufgedrängt, daß sie für unsere Zeit ein wenig zu zart sein möchten. In neuerer Zeit hab' ich keine geschrieben. Wenn ich sie mit politischen Liedern, die ich eben in der Hand habe, vergleiche, muß ich zwar zugestehn, daß diese eigentlich bloß tönende Phrasen enthalten, aber das heutige Publikum will eben mit der Schelle an's Ohr gehauen sein. Auch bin ich durch meine jetzigen Arbeiten und durch Vorstudien zu einem humoristisch-satyrischen Roman . . . so absorbiert, daß ich gar kein Urteil über dergleichen mir zu fällen getraue. Ich überlasse dies Dir, der Du unbefangener bist und will deshalb das einleitende und widmende Lied bis auf weitere Nachricht von Dir, ob Du meinst, daß die Gedichte zu drucken verlohnen werde, aufschieben. Auch müßt' ich dann um detailliertere Nachricht von dem Verein und Deiner Meinung, wie die Widmung einzurichten, bitten.

LXVIII.

Etwa 1847—1848.

Im Notizheft von etwa 1848 (Goethe- und Schiller-Archiv VI 15) Blatt 117:

An das Volk, Gedicht.

Und wärst du deine Dränger los —

Wer rettet dich vor deinen Rettern.

Du machst's wie alle Herrscher, du erhebst die Schmeichler und wütest gegen die ehrlichen Freunde.

Wer zuviel verspricht, der will nichts halten; wenn sie dich liebten, wie sie sagen, würden sie dich nicht zu ihrem Werkzeug brauchen; sie würden wahr gegen dich sein und dir sagen, was dir fehlt.

Ist das Freiheit, wenn sie dich an der Kette der aufgeregten Leidenschaften heken, wohin sie wollen; gut, so ist auch der Hund frei, den sein Herr hekt.

Sind das die Freunde, die euch entmenschen? zu Meuchelmördern machen?

Sie nennen dich politisch reif; glaubten sie das in Ernste, so würden sie deine Unreife nicht mißbrauchen.

Was andere Freiheit nennen, wenn du sie ihnen mit deinem Blut errungen, das ist dir nur eine andere Knechtschaft.

Das jeder falsche Prophet für den Held hält und sich — von ihm brauchen läßt, bis er dich wegwirft.

LXIX.

Etwa 1848—1849.

In einem Oktavheft zum „Hermann“ (Goethe- und Schiller-Archiv IV 8) Bl. 145:

Heders Abschied.

Heder liest den Weltverbesserern die Moral; wenn einmal dieses Geschlecht der sogenannten Volksmänner weg sind, dann kann es besser werden.

Was Freiheit bedeute.

Die Freiheit kann zu Bürgern nur tüchtige und edle Menschen brauchen; und ihr fangt damit an, die Menschen zu verschlechtern.

Diese Volksanführer sitzen sich und verprassen den Raub.

Menschen, ihr müßt erst besser werden.

Wo Freiheit wurde, ward sie's durch Zusammenraffen.

Nicht der Hut und die Feder macht's.

Die wollen euch frei machen, die die Sklaven ihrer eigenen Leidenschaften sind:

Du armes Volk, das sie mißbrauchen; sieh deine Führer an; vom weggeschleppten Raub zehrend, während ihr hungern müßt, sitzen sie da und beschuldigen sich gegenseitig aller Schlechtigkeit.

Berufung an die alte deutsche Biederkeit.

Eure Schmeichler.

Auch die Fürsten bekommen ihr Teil.

LXX.

1850.

In einem Heft (Goethe- und Schiller-Archiv VI 9) findet sich folgendes Gedichtverzeichnis, das etwa 1850 entstanden ist:

Heimweh.

Dämmerlieder, Altweibergesichten.

Kindererinnerungen.

Allerlei Mignatüren aus dem Volksleben
meiner Heimatstadt, dazwischen gestreut eine Auswahl meiner Lieder.

Stoffe.

Hannickel und Hammoz.

Die Heitertei.

Ich geh' in die Welt!

Gedichte.

Zu stille Liebe S. 100 dieser Ausgabe.

An den Mond S. 50 [?]

Heimliche Lieb'

Ach wie pp S. 55 [?]

Hüttchen im Odenwald S. 56

Böse Fleck S. 78

Des Mädchens Lied S. 115

Treu' Friedrich S. 39

Der wandernde Musitant S. 111

Julius und Hannchen S. 25

Rosen, Lilien S. 123

Die Zigeunerin (gemildert)	S. 93
Der Ostermorgen	S. 114
Der Städterin Wunsch	S. 117
Dämmerlieder	
Langer Sommerregen	S. 116
Der Wanderer	S. 149
Auswahl aus den Buschliedern	
Söllner, Sünder	S. 122
Frühlingstrunkenheit	S. 59
Des Kranken Ungebuld	S. 84
Treu Kätzchen	S. 92
Falscher Liebe Lohn	S. 118
Schimpflied.	

LXXI.

1860.

Kleine Oktavblätter, eng beschrieben. (Goethe- und Schiller-Archiv 116).

Abgedruckt bei B. 2. Aufl. S. 356—363.

Jetzt (Oktober 60), da ich, von Schmerzen im Leibe, dann von Reissen im Kopfe, für ernste Tätigkeit unfähig gemacht, in dem „Malerischen Deutschland“ blätter (Thüringen, Franken, Donauländer, zuletzt Rheinländer), taucht ein alter Gedanke, der schon meinen Kinderjahren angehört und der mich nie völlig losgelassen, wiederum mit mächtiger Gewalt auf, der eines deutschen Nationalgedichtes. Früher, als der Drang am stärksten war, fehlte mir das Material dazu; dies wäre nun in dem „Malerischen Deutschland“ ziemlich vollständig geboten. Nun aber bin ich eigentlich zu alt — meine Kränklichkeit nicht gerechnet —, eine solche Arbeit zu beginnen. Die architektonische Anordnung erfordert Zeit, noch mehr die Ausführung eines solchen Werkes, das besser nicht als übereilt und stimmungslos unternommen wird. Schon die Wahl des Versmaßes ist so wesentlich und schwierig! Dann noch mehr Punkte der Behandlung. Ob naïv oder eingestanden als Kunstgedicht? Am besten beides zugleich; d. h. die eigentliche Handlung des Gedichtes naïv gehalten, die Ueberblicke deutscher Geschichte und Entwicklung, Ermahnung, Warnung pp. mehr rhetorisch. Das führte schon zur Wahl einer Versart, in welcher beides zusammengeht. Das Ganze darf nichts eigentlich Gelehrtes, in irgend einer Weise Ausschließliches erhalten, da es ein nationales Gedicht sein muß. Der Hexameter ist plastisch, aber nicht populär. Die achtzeilige Stanze — vielleicht auch die Terzine — bieten sich plastischen und musikalischen Wirkungen und sind zugleich, namentlich die Ottaverime, auch der Rhetorik günstig; die Majestät, in der solch ein Gedicht sich bewegen müßte, würde durch sie nichts weniger als erschwert. Nur wünschte man zu einem deutschen Nationalgedicht eine eigentlich deutsche Versart — wo dann freilich,

wählte man auch die Nibelungenstrophe, jene rhetorischen Erkurse sich fremd und schwerfällig ausnehmen möchten. Und doch verbietet sich die rein naive, zu dem Maße stimmende Weise der Darstellung, nicht gerechnet, daß die Nibelungenstrophe wegen ihrer Kürze jene ideale Majestät, den weiten, reichen Faltenwurf, nicht erlauben und auf die Dauer durch zu ofte Wiederkehr langweilend eintönig werden müßte; denn dies Gedicht muß, um die beabsichtigte Wirkung zu erreichen, alle Ideen unserer Zeit aufnehmen; sein Zweck ist eben so sehr und mehr noch ein rhetorischer als ein poetischer.

Die eigentliche Haupthandlung muß eine für diesen Zweck prägnante sein, eine weltgeschichtliche, in welche die Hauptwendungen deutscher Geschichte und Entwicklung und zwar diejenigen, an welche sich Ruhm und Schande, Mahnung und Warnung am natürlichsten knüpft, als Episoden nach dem Assoziationsgesetze von Einstimmung und Kontrast, einschalten lassen. Des harmonischen Eindruckes willen muß die Tonika des Gedichtes Lob, Ruhm und Verherrlichung sein und Schmach und Warnung nur der heraushebende Schatten des Bildes; jenes Bild, dieses Gegenbild und Folie. Da auch die wahren Nationaltugenden verherrlicht werden müssen, bietet sich eine Menge größerer und kleinerer Episoden, aus Beispielen dieser Tugenden entwickelt, z. B. Friedrich der Siegreiche, Pfalzgraf und Kurfürst. Wenn auch Luther und andere dergleichen verdientermaßen gefeiert werden, die Idee der bürgerlichen Freiheit in jenen Frankfurtern und pp., also Bildung, Freiheit, Humanität pp., selbst Industrie, so ward all dies doch durch die nationale Idee beherrscht und darf seine besondere Bedeutung und Beleuchtung nur von jener nationalen Idee empfangen. Auch charakteristische Einzeltüde, z. B. der Lear im Bart pp., können Platz finden. Die Heldengestalten Deutschlands aller Art, mit physischen und geistigen Waffen, finden Platz, keine irgend historische Stadt Deutschlands darf ohne gebührenden Ruhm bleiben, wozu denn irgend eine patriotische oder zu Deutschlands Ruhm gereichende That in deren Geschichte zu verwenden ist. Jeder Stand desgleichen, z. B. die Bäcker bei Gelegenheit Ludwig des Bayern; keine malerische Gegend darf übergangen werden. Was an Einzelnen und Gesamtheiten vor allem gerühmt und in den Vordergrund gestellt, andern Verdiensten vorgezogen wird, ist jederzeit der Patriotismus. Immer prophetisch Himmel und Hölle vor die Augen gestellt als Deutschlands Zukunft, je nach dem Verhalten. Aber der Himmel als Hoffnung, d. h. eine neue deutsche Größe, die auch die Entfremdeten wieder gewinnen wird. Natürlich spielt Frankreich und Dänemark und nach ihnen alle Nachbarnvölker eine Rolle; Lothringen, der Elsaß, Holstein-Schleswig, der fremde Einfluß pp.

Als Knabe schon hatte ich die Ungarnschlacht Heinrich des Finklers oder Otto des Großen als Rahmen des Hauptvorgangs und als spielende Personen die Hauptstämme der deutschen Nation, jeden in seinem Spezialcharakter, mir ausersuchen; jedenfalls eine Reminiscenz der Armida im Tasso (den ich meinem franken Onkel vorlesen mußte) war die Einmischung der Frau Venus, welche

die deutschen Helden in ihren Berg lockt. Ein anderer Gedanke war vielleicht glücklicher. Wie Otto auf seinem Lager, schlaflos aus Besorgnis, zu Gott fleht, ihn zu nehmen und all das Seine, um Deutschland [zu] erhalten, da tritt ein schöner Knabe vor sein Bett und winkt ihm zu folgen. Sie kommen in einen hohen Dom, den Otto nie in der Nähe gesehen, der Knabe verschwindet in Nebel wie von Weihrauch, der nebst wunderbarer Musik den Dom durchzieht, daß seine Säulen von der süßen Gewalt zittern, nicht geschreckt, sondern wie vor Wonne. Da erhebt sich ein wundervolles Riesenweib von seinem Throne und heißt Otto aufsehen. Der Nebel oder Duft säumt sich wie vom Morgen und fällt endlich an einer Stelle, wo eine der Städte, die er gegründet oder gefördert, wie ein lebend Bild ihre Phasen zeigt, ihr ursprünglich Ansehen, ihr Wachsen und Verändern, wodurch ein ganz Stück deutscher Spezialgeschichte dargestellt wird, die großen Männer pp. Dazu die Städte darum und was daran wichtig. Besonders der Rhein, Mainz pp. Er will wissen, wie Straßburg dann aussehe: wie der Duft verschwindet, sieht er schwarzen Flor davor; das Weib beginnt zu weinen. Er will wissen, was das bedeute, und nun geht Straßburgs und damit des ganzen Elsaß Geschichte vor ihm sichtbar vorüber. Der gewaltige Mann weint vor Schmerz und Jorn und verflucht die Verursacher. Den Trostlosen zu trösten, kommt die Zukunft — d. h. die es für uns noch ist — Deutschlands. Wie das Ganze sich wieder hebt, wollen auch die Elsässer wieder Deutsche sein und werden es; ebenso zeigt sich Pommern (schwedisch) durch den glorifizierten Großen Kurfürsten befreit, dann Holstein-Schleswig, die nach deutscher Größe Verfall in Gefahr kommen; durch Einigung erhebt sich diese neu, und Holstein pp. ist erhalten. In dieser Stimmung ist Otto voll Zuversicht. Er wird geweckt und meint erst, da er auf seinem Lager, ein Traum. Er fühlt aber, daß Deutschlands Größe und Dauer kein Traum sein müsse, wenn Deutschland sein Heil und seine Kraft erkennt, und so geht er in die Schlacht mit Zuversicht und gewinnt sie, das Vorbild so vieler Befreiungsschlachten. Alle andre Größe, die nicht aus deutschem Patriotismus und Edelmut hervorgeht, wird relativ gerühmt, gezeigt, was solche Kraft für Deutschland vermöchte.

Auch kann die ganze Geschichte zugleich vorgehen; Otto fragt nach dem Einzelnen, den Namen pp. Den Vorgang selbst sieht er mit seinen Augen, teilweise das Weib — die Geschichte, von der Deutschland ein Liebling — (sie hebt den Stab, und die Episode spielt, als wäre sie die Geschichte selbst, bis die „Geschichte“ das Bild verdämmern und ein andres aufgehen läßt), während durch ihres Stabes Schwingen alles bewegungslos steht, bis sie geendet. So viel als möglich alles in Handlung verwandelt, eigentliche Beschreibung so wenig als möglich.

Alles bewegte Gestalt, die alten Helden stilisiert, die je neueren immer frappierender charakteristisch. Große Massen. Für das Amusement kann das Gedicht nicht eingerichtet werden; das Spannende, wo es ist, muß das höchste, poetischste

sein, nämlich Spannung der Sympathie. Das, worauf alles hinarbeitet, ist, den nationalen Gedanken zur — edelsten — Leidenschaft zu machen und aus ihm heraus die Spannung zu erzeugen, sympathetisch in der Spannung Ottos, in dem der nationale Gedanke die herrschende Leidenschaft ist.

So geht vorüber an uns, wie die Geschlechter in Kleidung, Sitten, Lebensart, Staatsformen, in ihrer Weise zu sein, zu denken, zu dichten, zu fühlen, zu malen, zu bauen, sich ändern. Mit Schmerz erzählt die Geschichte den Bauernkrieg, an ein lebend Bild — sei es eine Sage, wie die von den drei Edelknaben in den Wanderungen (?) in Franken — gebunden, das Otto erklärt haben will, sodas immer ein Konkretes vorhanden, um welches die Geschichte in ihrer abstrakten Darstellung wie um einen Kern sich lagert; wie der nationale Gedanke der Kern des Ganzen. Wie Otto sich erzürnt über die Schwäche seiner Folger, Charakter- oder aus Deutschlands Uneinigkeit hervorgegangene Schwäche gegen den Papst und sonst gegen das Ausland. Alle Ideen der Zeit, selbst Verirrungen aus edeln Motiven werden geschont und für den Hauptzweck ausgebeutet; an ihren Stärken und Schwächen muß die Nation gefaßt werden; nicht allein materiell; auch die Form muß dahin wirken, der sinnlich mächtige Klang. Was im Drama und in der Ballade pp. Schillers glänzender Fehler, weil mit dem Zwecke jener Gattungen im Widerspruch, würde hier Schönheit und an rechter Stelle sein. Der deutsche Enthusiasmus für Schiller scheint aus dem Bedürfnis hervorgegangen, welches ein solches Gedicht stillen würde, wenn es sonst gelungen.

Keine einseitige Verherrlichung einer gewissen Zeit — z. B. des Mittelalters — und seiner Art zu sein — auf Kosten einer andern; der Dichter muß den großen Blick haben, den das Mannigfaltige nicht verwirrt, das einzelne Schöne [nicht] zur Einseitigkeit treibt, die tiefen Schatten an dem Lichte [nicht] irre werden läßt. Die nationale Idee ist seine Führerin, sein Kriterium, das, was für ihn und den Leser die Einheit gibt, den rettenden Faden durch alle Labyrinth; der Dichter darf nie Satiriker werden; überall muß er den tragischen Zusammenhang nachweisen — des Weltentrückers Wage und Schwert führen — die Schuld immer in den Mangel der nationalen Idee legen. Dabei braucht er nicht andere Nationen verächtlich zu behandeln oder zu verkümmern, Humanität und Großmut muß sein Urteil über sie bestimmen; wie Selbstachtung von der Achtung anderer unzertrennlich, und bei Verachtung der verderbliche Hochmut. Um so mehr, da diese Gerechtigkeit ein Grundzug der deutschen Nationalität. Doch wo die Achtung anderer aus Selbstnichtigkeit hervorgeht oder zu ihr hinführt, da muß der Dichter mit dem Nachdrucke der jüdischen Propheten loswettern. Der deutsche Charakter des Gedichtes muß selbst Fremden imponieren und ihre Achtung gewinnen Billigkeit gegen den Billigen, die gepanzerte Faust gegen den Unbilligen. Wenn die Franzosen sich selber nicht achten in Nichtachtung deutschen Rechtes, ist diese Selbstnichtigkeit, der Abfall von dem eigenen Werte das Thema des Dichterjornes.

So muß das Gedicht die Stärke und Milde, die Billigkeit, aber auch die Selbstachtung des deutschen Charakters spiegeln. Weniger werden die fremden Unterdrücker gestraft als die deutsche Hand, die ihnen willig oder unwillig half. Der ganze Donner des Patriotismus muß die Fürstenberge pp. treffen, die Verräter Deutschlands und seine Schandfleck selbst im Auge der Nationen, denen sie Deutschland verrieten. Die Mordbrennerei Ludwig XIV. mit Hinblick auf Frankreich selbst, doch auch die Einrichtung Gottes, daß das Böse in seinen Folgen zum Guten ausschlagen muß.

Richtige Auswahl und Gruppierung des einzelnen nach Wichtigkeit.

Es haben rein beschreibende Gedichte Wirkung gehabt durch die Beziehung auf einen rhetorischen Kern, z. B. Schilder Harold durch den Seelenzustand des Dichters; sollte wahre patriotische Begeisterung nicht hinreichen können, ein Gedicht zu beseelen, das ohnehin Beschreibung in Handlung umsetzte?

Die deutsche — vielleicht überhaupt moderne Unart, den Gegenstand durch den Dichter zu fühlen, ihn zu suchen und mit ihm über seinen Gegenstand zu reflektieren, auch bei dieser Schwäche würde der Leser gepackt; aber dies Entgegenkommen des Dichters wäre nicht Schwäche und Eitelkeit, da nicht er groß und schön erscheinen will, sondern vor der Größe und Schönheit seines Gegenstandes verschwinden will. An den Dichter darf in Wahrheit der Leser nicht denken müssen. Wo ja, da muß er selbst seine Kleinheit eingestehen, und daß nur sein Gegenstand dem Gedichte seine Würde gebe. So muß auch die deutsche Bescheidung im Ganzen sich spiegeln. Er muß sich bessere Kräfte wünschen, wünschen, daß Schiller oder sonst einer der vielen Bessern und Stärkern statt seiner diese Last auf sich genommen, jene hätte die Last erhoben, während seiner Schwäche die Last zum Stützpunkt dienen muß. Den Widerwillen berührt, der Schiller gegen die deutsche Sprache pp. einwohnte, mit der Ungerechtigkeit, die oft der Größe eigen ist. Er selbst hat diese Undankbarkeit gut gemacht, Deutschlands Namen in dem seinen, seine Mutter verherrlichend, aber sich selbst im Lichte gestanden. Es beginnt vielleicht mit einer Verteidigung deutscher Sprache und deutschen Wesens (Natur) gegen Schiller. Sie hat es ihn nicht entgelten lassen, sondern sanft gezwungen, in seiner eigenen Verherrlichung sie mit zu verherrlichen.

Gegen alle antinationalen Tendenzen die donnerndsten Philippiken.

Zurückrufe zur Natur aus Überbildung, Übersichtigkeit pp., zur Männlichkeit, Schlichtheit und Praxis.

Anreden an die einzelnen deutschen Landschaften und ihre historischen Orter. Deutschland gilt so weit, „als die deutsche Zunge klingt“, an deren Lobe es auch nicht fehlen darf.

Hanns Frei

Ein Lustspiel in fünf Aufzügen

Personen

Theophilus Pirheimer, Ratsmann in Nürnberg
Albrecht, sein Sohn, ein Maler
Sibylle, seine Base, eine reiche Wittib
Sebaldus Moskirch, Ratsmann und Pirheimers Freund und
Nachbar
Engeltraut, seine Enkelin
Felicitas, seine Base und Engeltrauts Gespielin
Hanns Frei, ein Verwandter der beiden Häuser
Desiderius Leblank, ein Vergolder
Zwei Bursche Leblanks

Die Szene: Pirheimers und Moskirchs Gärten, nebeneinander, in den drei ersten Aufzügen durch eine Hecke geschieden, durch welche vorn eine Türe führt, über welcher eine breitere Sonnenuhr angebracht ist. Hüben und drüben im Vordergrund, der Türe gegenüber, Lauben, nach vorne geöffnet; aus jeder und hinter jeder Laube Ausgang in die übrigen Teile der Gärten, die man sich an Türen in das Freie endend denken muß. Nach hinten aus jedem Garten eine Türe in das Haus, zu dem er gehört.

Die Zeit — : im sechzehnten Jahrhundert.

Erster Aufzug

Erster Auftritt

Auf Moskitch's Seite Hanns Frei und Felicitas im Gespräche.

Hann s Frei

Ihr seid fürwahr brav aufgeschossen
Und, wie ich merk', auch unverdrossen
Mit Hand und Fuß und mit der Zung',
Allein fürwahr nicht schön genug,
Daß ich mich drein verlieben sollte.

Felicitas

Das wär's auch grade, was ich wollte!

Hann s Frei

Ei seht nur, wie sie schnippisch tut!
Vor Euch sei mancher auf der Hut.
Solch Trugigtun, das fängt die Männer,
Nur nicht Hanns Frei; der ist ein Kenner.

Felicitas

Es wär' mir just um Euch zu tun;
Und fing' ich Euch, was wär's denn nun?

Hann s Frei

Das wär' fürwahr ein Meisterstück,
Ein Heldenstreich und großes Glück.
Das, Bäschen, kann ich füglich sagen.

Felicitas

Das Glück wär' eben noch zu tragen.
Müßt' Euch umführen in der Welt
Als Wundertier für gutes Geld.

Das ist der Mann über alle Männer,
 Hanns Frei, der große Weiberkenner.
 Der hat die Schule durchgelaufen
 Und alle Weisheit zu verkaufen,
 Ist witzig sehr und klug unbändig,
 Er weiß die Weiber ganz auswendig,
 Und ihre Ränke, ihre Lück',
 Das kennt er alles Stück für Stück;
 Nur darf ihm keine freundlich sehn,
 Sonst ist's um seinen Witz geschehn,
 Und lächelt ihn mal eine an,
 Ist's um den ganzen Mann getan;
 Denn was er weiß und was er kann,
 Der Arme bleibt ja doch — (bedauernd) ein Mann.

Hanns Frei

Das bleibt er auch; da steh' ich für.
 Doch muß ich sagen nach Gebühr:
 Wie wir noch spielten hier im Garten,
 Ließ schon Eu'r Zünglein was erwarten;
 Doch hat es wirklich alles Hoffen
 In seinem Buchs weit übertroffen.

Felicitas

Doch, Better, Euer Übermut
 Gedieh, scheint mir, nicht minder gut.

Hanns Frei

Damit Eu'r Zünglein möge zeigen,
 Es sei ihm auch was Gutes eigen,
 Tut mir von den Gespielen kund:
 Leben sie noch? Sind sie gesund?

Felicitas

Wenn Eure Gespielen all Euch gleichen,
 Ist's besser sie übergehn mit Schweigen.

H a n n s F r e i

Bei Euch ist's besser damit getan;
Von wem Ihr sprecht, dem hängt Ihr's an.

F e l i c i t a s

(Schüttelt ihren Armel)

Doch hängt's nicht fester an dem Kragen,
So hat's damit nicht viel zu sagen.

H a n n s F r e i

Mit Euerm Wiße nicht, wie's scheint.

F e l i c i t a s

Nun sagt mir, Better, wen Ihr meint?
Den Albrecht wohl? die Engeltraut?
Die sind nun Bräutigam und Braut.

H a n n s F r e i

Nun ja; das war vorauszusehn,
Läten von je zusammen gehn;
Die Alten auch —

F e l i c i t a s

Die wollen's schon;

Die Jungen, die sind weit davon,
Mögen sich nicht mit Augen sehn.

H a n n s F r e i

Ist's möglich? Konnte das geschehn?

F e l i c i t a s

Je mehr die Alten in sie dringen —

H a n n s F r e i

Aha; ich hör' ein Vöglein singen.

F e l i c i t a s

Je weniger die Jungen wollen.

H a n n s F r e i

Was gilt es? wie? — die Jungen sollen!

Felicitas

(ironisch)

Gewiß; dazu seid Ihr der Mann.
Ja — was der Wetter alles kann.

Hanns Frei

Nun spottet nur. Euch, Base, sag' ich's,
Hab' ich's einmal gehoben, trag' ich's.
Und wo ich einmal dran tu' rühren,
Das kann ich auch zum Ende führen.
Und was Ihr meint, das weiß ich auch,
Hab' aber meinen eignen Brauch.
Ich soll, so meint Ihr, fazenbucken,
Und lobt mich einer, unterducken
Und sagen dann so recht hochmütig
Bescheiden: Herr, Ihr seid zu gütig.
Und was ich weiß, daß ich es bin,
Das sag' ich stolz und offen hin;
Lackmäuserei kann ich nicht leiden.

Felicitas

Ihr, Wetter, seid nicht zu bescheiden.

Hanns Frei

Ihr habt von mir noch keine Proben,
So muß ich mich wohl selber loben.

Felicitas

Das tut, Herr Wetter, doch erlaubt:
Ihr zwingt wohl keinen, daß er's glaubt?

Hanns Frei

(eifrig)

Ich will mich weiter nicht vermessen;
Ich kann kein flammend Feuer fressen,
Hab' keinen Drachen noch erschlagen.
Doch dürft Ihr nur den Schwaben fragen.
Zu einem Hauptmann macht der Bund
Derzeiten keinen Lumpenhund.

Und solche güldne Ehrenketten
Trägt auch kein Dummbart, will ich wetten.
Doch abgesehn von diesen Dingen —
Der Heuratsplan will nicht gelingen;
Was mag die Jungen doch bewegen,
Sich gegen einander aufzulegen?

F e l i c i t a s

Erst fleh' ich Eure hohe Gnaden,
Der Schuld mich gnädigst zu entladen,
Daß Eure niedrig arme Magd
Zu zweifeln frevelnd hat gewagt,
Die ohnedies ein Weib nur ist,
An Eurer weltberühmten List.
Dann sag' ich Euch mit kurzem Wort:
Nur wenig Jahre wart Ihr fort,
Da ging auch Albrecht — in die Lehr'
Als Maler, sah sie dann nicht mehr;
Ist in der Welt umhergefahren,
Hat die Kinderliebe nicht können bewahren,
Und Engeltraut hat unterdessen
Den kleinen Bräutigam auch vergessen.
Da fiel's den beiden Alten ein,
Sie wollten ernstlich Schwäher sein,
Der alten Lieb' und Freundschaft wegen
Und weil die Häuser nah' gelegen.
Daß beide sich noch gerne sehn,
Das mußte sich von selbst verstehn.
Der Albrecht wurde heimgeschrieben
Und wäre gern noch ausgeblieben.
Und kein Entschuld'gen wollte frommen,
Und wollt' er nicht, er mußte kommen.
Und wie er kam nach viel Beschwer,
Kaum daß sie sich noch kannten mehr,
Viel wen'ger, daß sie Lieb' empfanden.

Bergeblich, daß sie dies gestanden,
 Da half kein Flehn, kein Reden — nein!
 Die Alten wollten Schwäher sein.
 Die Jungen sollten sich bequemen
 Und mit Gewalt einander nehmen.
 Es wär' zu aller Biere Frommen,
 Die Lieb', die würde schon noch kommen.
 Die Alten wurden immer grill'ger,
 Die Jungen wurden nimmer will'ger
 Und wollen eh'r des Todes sein,
 Als sie gehorchen und sich frei'n.

H a n n s F r e i

Gebt acht nur, Base, mich laßt machen,
 Und anders stehen bald die Sachen.
 Mein' Seele wett' ich, meinen Leib,
 In kurzem sind sie Mann und Weib!

F e l i c i t a s

Dürft' ich bei der Gelegenheit,
 Weil Ihr einmal darüber seid,
 Mir einen hübschen Junggesellen
 Bei Euch, Herr Frei, zum Mann bestellen?
 Und das in möglichst kurzer Zeit.
 Das ist Euch eine Kleinigkeit.
 Aussehen dürft' er wie Eu'r Gnaden;
 Wär' er was schöner, würd's nicht schaden.
 Und was bescheid'ner, wär' mir's lieb —

H a n n s F r e i

Ja wartet nur, Ihr kleiner Dieb!
 Einem jeden wird nach seinen Gaben;
 Ihr sollt einen Luckmäuser haben;
 Sollt alle sagen, daß Hanns Frei
 Zur rechten Zeit gekommen sei.

F e l i c i t a s

Seht Ihr, Hanns Frei, da sind die Alten.

Hanns Frei
Die noch wie sonst zusammenhalten.

Zweiter Auftritt

Pirkheimer und Moskirsch kommen durch Pirkheimers Garten in den
Garten Moskirchs. Vorige.

Pirkheimer

Da ist ein Fremder.

Hanns Frei

(ihnen entgegen)

Gott zum Gruß,

Herr Sebald, Herr Theophilus.

Pirkheimer

Wir grüßen Euch; doch gebt Bescheid,
Herr Kriegsmann, gütigst, wer Ihr seid?

Hanns Frei

Mein' Herr'n, ich will nicht selbst mich nennen;
Beschaut mich nur; ihr müßt mich kennen.
Und bin auch gar nicht unbekannt,
Besonders in dem Schwabenland;
Der Uß, der hat vor mir Respekt —

Moskirsch

(erkennt ihn, gibt ihm die Hand)

Weil in Hanns Frei der Teufel steckt.

Pirkheimer

Hanns Frei?

Hanns Frei

Der ist's.

Pirkheimer

(gibt ihm auch die Hand)

So seid willkommen.

Wir haben viel von Euch vernommen,
Wie Ihr die Männer habt geschlagen,

Den Frau'n die Herzen fortgetragen.
 Wir hörten Euer gutes Lob
 Und freuten uns von ferne drob,
 Daß nach Verdienst und Würdigkeit
 Ein Hauptmann Ihr geworden seid.
 Vase Felicitas, habt acht,
 Daß er Euch nicht die Fehde macht.

Felicitas

Er ist schon mit dem Wein im Krieg,
 Und täglich hat der Wein den Sieg.
 Ach Gott! die vielen Niederlagen;
 Der arme Mann ist so geschlagen.

Moskirch

Seht, seht; sie fordert Euch heraus.

Felicitas

Nein; gar zu ungleich wär' der Strauß.
 Was er nicht umbläst mit der Lunge,
 Das sticht er nieder mit der Zunge.

Moskirch

(scherzhaft drohend)

Du, du —

Felicitas

Das ist das Kleinste nur.

Er zwingt euch selber die Natur,
 Macht Haß zu Lieb' in wenig Wochen,
 Hat mir auch einen Mann versprochen.

Hanns Frei

Ei seht, es scheint, Ihr wollt die Fehde.

Felicitas

Das hängt allein an Eurer Rede.
 Sagt Eure Meinung schlecht und recht,
 Herr Frei, vom weiblichen Geschlecht.

Hanns Frei

Ich sag' Euch, wie ich heiße, frei,

Meine, daß es geschaffen sei
 Den Männern nur zur Schnabelwehung
 Und zur gelegentlichen Letzung,
 Wie Schmausen oder Zechen nun,
 Da man nichts Bessers weiß zu tun.
 Zum Spielwerk in der Friedenszeit.

F e l i c i t a s

Hanns Frei, die Rede bringt Euch Leid!
 So wahr ich helfe dem Geschlecht
 An seinem Feind zu seinem Recht,
 Zur feierlichen Ehrerklärung
 Und zu des Weiberfeinds Befehrung.

H a n n s F r e i

Schon gut, schon gut. Ihr werten Herrn
 Wißt: was man liebt, das neckt man gern,
 Wißt, daß ein allzu heftig Nein
 Pfllegt ein verstecktes Ja zu sein,
 Wißt, daß die Frauen nur sich spreizen,
 Um sicherer zum Kampf zu reizen,
 Und dieser Kampf, der ist nur eben
 Ein Vorwand, um sich zu ergeben.
 Wollt' einer eher Frieden schließen,
 Das würde mächtig sie verdrießen.
 Der wunderlichste Krieg auf Erden;
 Sie siegen, wenn besiegt sie werden.

M o s k i r c h

Ja, Base, der ist Euch zu fein;
 Mit dem Hanns Frei laßt Euch nicht ein.

F e l i c i t a s

Was die Verleumdung doch gleich spricht.
 Die Feinheit ist sein Fehler nicht.
 Ficht er so blind und taub vor Hitze
 Mit seinem Schwert wie mit dem Witz,
 Leb't alles noch, was er erschlug.

Hanns Frei

Wir treffen uns noch bald genug.
Doch jetzt will ich vernünftig reden.

Felicitas

Das tut, Hanns Frei, das ist von Nöten.

Hanns Frei

Daß ich der Düm্মsten keiner bin,
Das sagt sich so von selber hin.
Doch muß ein Ding man erst erproben,
Eh' man mit Wahrheit es kann loben.
Ihr sollt, ihr Herrn, bei Ja und Nein
In kurzem frohe Schwäher sein;
Es sollen euerm Wunsche fügen
Die Kinder sich — und mit Vergnügen.
Und fragt ihr, wer das schaffen kann?
So wißt: Hanns Frei, der ist der Mann.

Virkheimer

Euerm Verstand steck' ich kein Ziel,
Doch denk' ich, Ihr versprecht zu viel.

Moskirch

Ei, lieber Wetter, uns wär's recht,
Allein bedenkt, was Ihr versprecht.
Die Kinder sollten — mit Vergnügen? —
Sie sollten — nein, ich müßte lügen,
Sagt' ich, Herr Frei, ich glaub' Euch das.
Eh' mein' ich, es ist Euer Spaß.

Hanns Frei

So sollt ihr mir den Kopf abschneiden,
Und was ihr sonst wollt, will ich leiden
Und will euch eigentümlich sein
Mit Leib und Seel' und was nur mein;
Sollt mich in Pech und Schwefel kochen,

Halt' ich euch nicht, was ich versprochen.
Doch wenn ich euch die beiden fange,
So gebt ihr mir, was ich verlange.

Pirkheimer

Ihr seid voll Zuversicht dabei —

Hanns Frei

(bietet die Hand)

So kommt —

Pirkheimer

Wir schlagen ein!

Moskirch

Es sei!

Doch merket, hab Ihr Euch vermessen,
Kein einz'ger Punkt wird Euch vergessen.

Pirkheimer

Das sag' ich Euch: sollt's anders kommen,
Ihr werdet bei dem Wort genommen.

Hanns Frei

Nur müßt ihr, soviel an euch ist,
Mitwirken zu der Kriegeslist.

Moskirch

An uns, versteht sich, soll's nicht fehlen.

Pirkheimer

Auf uns're Hilfe könnt Ihr zählen.

Felicitas

Und hier, Hanns Frei, hier meine Hand!

So lange Waffenstillstand.

Hanns Frei

Nun werd' ich erst rekognoszieren,
Herum erst horchen, spionieren,
Den Plan dann sorglich konzipieren
Und uns're Bündner instruieren,
Marchieren, attakieren, viktorisieren!

(ab in Pirkheimers Haus.)

Dritter Auftritt

Vorige ohne Hanns Frei.

Pirkheimer

Das ist ein munteres, rasches Blut
Voll Reckheit und voll Übermut.

Moskirch

Doch muß ich sagen, 's steht ihm gut.

(zu Felicitas)

Euch sieht er wohl zu trüßig drein?

Felicitas

Etwas bescheidner dürft' er sein.

Moskirch

Dem Kriegsmann ist's nicht zu verdenken
Mag er sich weniger beschränken.

Ihm drängt sich in der Stunden Enge

Zusammen oft des Lebens Länge,

Ein jeder ist der letzte Tag,

Deß er gewiß sich freuen mag;

Gilt morgen es vielleicht sein Blut,

Faßt er das Heut' mit froherm Mut.

Nicht? Solche Männer fängt Ihr lieber,

Als Burschen, in das Liebesfieber

Schmachtend versenkt bis an die Ohren?

An dem ist Eure Kunst verloren.

Felicitas

Er ist an meiner Kunst verloren.

Dem Übermut hab' ich's geschworen,

Meinem Geschlecht zu Recht und Ehren

Soll sich der Weiberfeind bekehren.

Solch trüßig Wort wird nie verziehn.

Abbitten soll er's auf den Knien.

(ab in Moskirchs Haus.)

Vierter Auftritt

Vorige ohne Felicitas.

Moskirch

Versucht es nur; doch, ist mir recht,
So ist's Euch nicht um das Geschlecht,
Ist's Euch um eine nur von allen,
Die ihm vergebens will gefallen —
Ich nenne — sieh doch, ist sie fort? —
Das gäb' ein Pärchen auf mein Wort!

Pirkheimer

Ei, Nachbar, sorgt Ihr schon um Fremde?
Ist der Rock Euch näher als das Hemde?

Moskirch

Die Hoffnung hab' ich aufgegeben,
Das, was wir wünschen, zu erleben.
Sie will, wen ich nur wähle, frei'n,
Nur zu dem Albrecht sagt sie Nein.
Dem Meister Leblank, dem Vergolder,
Und jedem andern sei sie holder.

Pirkheimer

Er nehme jede von mir als Braut,
So spricht er, nur nicht Engeltraut.
Will lieber die Base Sibylle nehmen,
Als unserm Wunsche sich bequemen.
Ich geb' ihm weiter keinen Gruß;
Ob er will, ob nicht — der Junge muß!

Moskirch

Nein, weiter zwingen möcht' ich nicht.

Pirkheimer

Sie zwingen, ist nur Vaterpflicht.

Moskirch

Würden sie glücklich nicht zusammen,
Sie würden uns im Grab' verdammen.

Pirkheimer

Ei seid doch — ist nur's Kreuz gemacht,
Die Liebe kommt dann über Nacht.
Sie sind doch beide hübsch und gut —
Was will's denn mehr, das junge Blut?

Moskirch

Ja müßt' es, Nachbar, was es wollte,
So tät' es selber, was es sollte.
Hanns Frei, ob der's wird möglich machen?

Pirkheimer

Damit seid still — das ist zum Lachen.

Moskirch

Hanns Frei — hört, er ist wirklich klug.

Pirkheimer

Zum Wundertun nicht klug genug.

Moskirch

Es wär' auch einem Wunder gleich.

Pirkheimer

Gebt acht, es wird ein toller Streich. —
Er kommt mit Albrecht in den Garten.

Moskirch

Wie's wird, das müssen wir erwarten.

Fünfter Auftritt

Die Alten ziehn sich zurück; Albrecht mit Hanns Frei aus Pirkheimers,
drauf Engeltraut mit Felicitas aus Moskirchs Hause.

Albrecht

Bei allen gut- und bösen Dingen,
Ich mag sie nicht, laß' mich nicht zwingen!

H a n n s F r e i

(ehrbar)

Gehorsam ist man den Vätern schuldig.

A l b r e c h t

Laß' sich ein anderer geduldig
Fest schmieden an ein Wesen an,
Das er nicht leiden, nicht sehen kann!

H a n n s F r e i

(an der Türe)

Sieh, Albrecht, sieh, da kommt sie eben.

A l b r e c h t

Bei Seel' und Leib und Blut und Leben,
Niemand soll mich zu zwingen hoffen!
Da steht die verdammte Türe offen.

(er wirft sie zu.)

H a n n s F r e i

(indem er sie öffnet)

Magst du nicht, so laß andre sehn
Die Rose bei den Rosen stehn.

A l b r e c h t

Einem andern kann sie Venus sein;
Hat jeder seinen Geschmack allein.

H a n n s F r e i

Nein, Better, nie sah ich fürwahr
Zuvor solch reiches, goldnes Haar.

A l b r e c h t

Ich mag nun einmal an den Frauen
Durchaus nur dunkle Haare schauen.

H a n n s F r e i

Und die Gestalt, so schlank und hoch!

A l b r e c h t

Mein'twegen sei sie höher noch.

H a n n s F r e i

Ein Männerauge sieht mit Lust

Solch zarten Hals und junge Brust
 Und solcher Hüften sanften Schwung
 So zierlich und doch voll genug,
 Vom Samt bald züchtig eng umschlossen,
 In großen Falten bald umflossen.
 Und dieser Gang und dieses Wesen,
 Wie einfach und wie auserlesen,
 Und wie sie geht und wie sich wendet,
 Ist alles edel und vollendet.
 Hör', Freund, nicht allerwege find't
 Man solch ein nettes, feines Kind.
 Wie zart die vollen Wänglein blühen,
 Und ihre Augen —

Albrecht

Die sind grün.

Hanns Frei

Bist du gescheut?

Albrecht

So sind sie grau;

Und kurz; ich mag sie nicht zur Frau;
 Noch Hüft', noch Brust, noch Angesicht —
 An ihr gefällt mir alles nicht!

Engeltraut

(läuft vor Felicitas, die zu ihr spricht)

Ach Gott! wie wird man nur geplagt,
 Und hat man's tausendmal gesagt!

Felicitas

Doch, Base, wenn die Eltern wollen,
 Wißt Ihr doch, daß die Kinder sollen;
 Und das ist mehr nicht als Gebühr —

Engeltraut

(sieht die Türe offen)

Steht sie schon wieder auf, die Tür'?

(wirft sie zu.)

Hann s Frei

Das heiß' ich vor der Nase geschlossen!

Felicitas

Was hat dich nur an ihm verdrossen?

Ist solch ein junges hübsches Blut

So sanft und doch dabei voll Mut.

Engeltraut

So sei ihm denn nur selber gut,

Doch, Base, mich laßt aus dem Spiele;

Und wenn er aller Welt gefiele

Und hätt' unsäglich Leut' und Geld —

Felicitas

Nun, er gefällt auch aller Welt.

Engeltraut

Hör' auf; mich schmerzen nun die Ohren.

Ein jedes Wort ist hier verloren,

Das man für jenen Knaben spricht.

Ich will ihn nicht! Ich mag ihn nicht!

(Felicitas hat die Türe offen.)

Albrecht

Ist denn die Tür' schon wieder — Nein!

Die Türe soll nicht offen sein!

(schließt sie.)

Hann s Frei

Mit ihm, da wär' ich nun im Reinen,

Nun spionier' ich bei der Kleinen.

(öffnet die Türe, die Engeltraut zuwirft.)

Engeltraut

Die Tür' will ich nicht offen haben;

Ich frage nichts nach solchen Knaben.

Hann s Frei

Aha! Steht's so? — Nur wenig Wochen!

Hann s Frei hat nicht zu viel versprochen.

Hanns Frei

Felicitas

(öffnet)

Soll wohl Hanns Frei noch drüben sein?

Albrecht

(wirft zu)

Was käme sonst der Jungfrau ein?

Sie dächte, man will sie begaffen.

(Frei öffnet.)

Engeltraut

(wirft zu)

Ich habe nichts mit dem zu schaffen!

(Felicitas öffnet; Albrecht schlägt die Türe mit Gewalt zu.)

Hanns Frei

(abwehrend)

Sie hört's —

(Engeltraut öffnet die Türe selbst und wirft sie mit Gewalt wieder zu.)

Felicitas

(abwehrend)

Er merkt's —

Engeltraut

Er soll es merken!

Albrecht

Sie soll's! Ich will sie nicht bestärken —

Engeltraut

Der Tor!

Albrecht

In ihrem eiteln Wahn.

Engeltraut

Daß ich's mit Vorbedacht getan!

Albrecht

Die Jungfrau bildet sich sonst ein —

Engeltraut

Felicitas, komm mit herein

Ins Haus, daß er nicht denken mag —

Zum Lachen ist's — man läuft ihm nach.

Albrecht

Man will, o Torheit! um sie werben.

Engeltraut

Nein! eh' ihn nehmen, eher sterben!

Albrecht

Kommt mit, Hanns Frei, ins Haus hinein.

Eh' ich — will ich des Todes sein!

Sechster Auftritt

Hanns Frei, dann die Alten, zuletzt Felicitas.

Hanns Frei

(lachend)

Ich komme gleich zu dir ins Haus.

Nein, das war komisch überaus,

Dies Schelten, dieses Türzuschlagen.

Ich mein', sie faßten sich beim Kragen.

Will man Hanns Frei nur machen lassen,

Sollt ihr euch bald beim Kragen fassen

Zum Nimmerwiederfahrenlassen.

Pirkheimer

(der mit Moskirk kommt)

Nun, Better, habt Ihr's selbst geschaut?

Hanns Frei

Bald ist das Bräutigam und Braut.

Moskirk

Ihr wolltet dennoch es versuchen?

Hanns Frei

Ich sage: backt die Hochzeitkuchen

Und pflückt die Myrten zu dem Kranz,

Die Füße salbt zum Hochzeitanz;

Denn was Hanns Frei euch hat versprochen,

Das macht er wahr in wenig Wochen.

M o s k i r c h

Ihr seid von Zuversicht so voll;
Ich weiß nicht, was ich denken soll.

H a n n s F r e i

Nun ruft mir die Felicitas,
So sollt' ihr hören, wie und was
Zu tun, damit wir's führen aus.

M o s k i r c h

Felicitas! he! kommt heraus!

(Während des Folgenden kommt Felicitas aus dem Hause; Hanns Frei und die beiden Alten gehn ihr dabei in Moskirsch's Garten entgegen und dann wieder im Gespräche zurück.)

H a n n s F r e i

Es liegt einmal in der Natur,
Daß bei der jungen Kreatur,
Die sich voll Leben fühlt und Mut,
Der Zwang verkehrte Wirkung tut.
Und sind sie ohnehin schon stutzig,
Macht sie Gewalt noch vollends trutzig.
Die Jungen sind wie gute Klängen;
Je mehr sie wollt zusammenzwingen,
Je mehr sie auseinander springen.
Doch untersagt bei schwerer Pön
Zwei jungen Menschen, sich zu sehn,
Dann fällt es erst den Leckern ein,
Es müßte sich gesehen sein.
Und was ihr sie wollt treiben lehren,
Das dürft ihr ihnen nur verwehren.

M o s k i r c h

Es ist nicht ohne, was Ihr sprecht.

H a n n s F r e i

Ist's nicht? — Hanns Frei hat allzeit recht!
Und was nun aller Jungen Brauch,
Nun Eure taten's eben auch.

Sie haben beide nicht gewollt,
 Allein darum, weil sie gesollt.
 Und gebt nur Acht: wenn sie nicht sollen,
 Dann werden sie gerade wollen.

V i r k h e i m e r

Und wenn's auch keine Wirkung tut,
 Ist der Gedank' an sich ganz gut.

F e l i c i t a s

Wie heißt das alte Sprichwort doch?
 Was ich — was — ja; ich weiß es noch.
 Was ich nicht treiben soll, ich treib',
 Wo ich nicht bleiben soll, ich bleib',
 Und wo ich soll, da bleib' ich nicht.
 Ist euch so neu die alte Geschichte?
 Ach, die ist uralt schon, Hanns Frei

H a n n s F r e i

So alt wie das Columbasei.
 Man darf nur etwas Kluges sagen,
 Hat jede das schon abgetragen,
 Und wie die Sache sich mag drehn,
 Sie hat es lang vorhergesehn.

M o s k i r c h

Das ist gewiß ein wahres Wort;
 Laßt sie nur schwagen; fahret fort.

H a n n s F r e i

Nun stellet euch, ihr Herrn, mit List,
 Als wäret ihr in großen Zwist
 Geraten, heftig uneins worden.
 Den Kindern sagt mit scharfen Worten,
 Sie sollen sich für ew'ge Zeiten
 Bei euerm Zorn und Fluche meiden; —
 Je höhern Trumpf ihr darauf setzt,
 Je schärfer ihren Troß ihr weßt —
 Wenn ihr sie säht beisammen stehn,

Ja aus der Ferne sich befehn,
Und wollet köpfen sie und henken,
Wenn sie nur an einander denken.
Drauf laßt die Gartentür vermauern.
Nicht lang — und beide werden lauern,
Wenn es doch mög' und wie geschehn,
Daß sie einander könnten sehn,
Und finden so ganz allgemach,
Es sei doch wirklich eine Schmach,
Daß man solch schönes Bild verkannt
Und sich mit Haß davon gewandt,
Das Glück sei zu bezahlen nicht,
Zu schaun solch liebes Angesicht,
Und, eh' sie's merken mit Erichrecken,
Bis an den Hals in Liebe stecken!

Ende des ersten Aufzugs

Zweiter Aufzug

Erster Auftritt

Pirkheimer, Moskirsch, Hanns Frei, Felicitas.

Moskirsch

Der Plan, so dünkt mich, sei zu loben.

Pirkheimer

Nun gut; so wollen wir ihn proben.

Hanns Frei

Nun, liebe Base Felicitas —

Felicitas

Ei! „liebe Base“?

Hanns Frei

Spaß — nur Spaß.

Für Weiber hat Hanns Frei kein Herz;

Sag' ich dergleichen, ist's — nur Scherz.

Felicitas

Die Männer dauern mich, die Armen;

Hör' ich dergleichen, ist's — Erbarmen.

Hanns Frei

So seid denn so barmherzig nun,

Von mir zu hören, was zu tun.

Felicitas

So seid so scherzhaft, mir, Herr Frei,

Zu sagen, was jetzt nötig sei.

Hanns Frei

Ihr geht zu Engeltraut hinein,

Erschrocken, odemlos zum Schein.

Wie plötzlich und wie arg der Zwist,
Das überlass' ich Eurer List,
Gehörig in das Licht zu setzen.

Felicitas

Euer Vertrau'n weiß ich zu schätzen.

(Ab.)

Hanns Frei

Ihr müßt ihr auf dem Fuße nach
Und tun, Herr Moskitch, wie ich sprach.
Ich hol' den Albrecht Euch indessen,
Herr Theophilus. — Nicht zu vergessen! —

(Schließt hinter Moskitch die Gartentür und geht in Pirtheimers Haus.)

Zweiter Auftritt

Pirtheimer, Moskitch. Dann zu erstem Hanns Frei mit Albrecht.
zu Moskitch später Engeltraut und Felicitas.

Pirtheimer

Der Frei, der Tollkopf, zwingt mich nun,
Daß ich bejahrter Mann muß tun,
Vergleichen jung ich nicht getan.
Das steckt wie eine Krankheit an,
Und wie er selbst von Tollheit voll,
Macht er auch andre Leute toll.

Hanns Frei

(zu Albrecht, der mit ihm kommt, auf Pirtheimer zeigend, der sich müht, einen
Sornigen vorzustellen)

Seht nur den Alten! — Nein, so was,
Das ist doch, Wetter, außerm Spaß.
Da standen sie just wie zwei Drachen
Mit grimmen Klauen, weiten Rachen;
Sie konnten beid' vor Wut nicht sprechen
Und sich nur mit den Augen stechen,
Weit offen und wie Blut so rot;

Sie wären alle beide tot,
Wenn grimme Blicke Degen wären!

Albrecht

Ich kann mir's, Wetter, nicht erklären.

Hanns Frei

Und Leute, die seit soviel Jahren
Bekannt, vertraut, die Brüder waren —

Albrecht

Die keinen halben Tag allein
Ohne den andern konnten sein —

Hanns Frei

Ein Glück, daß ich dazwischen kam,
Eh's eine schlimmere Wendung nahm.
Ja; zwischen dem und jenem Haus
Ist's mit dem Frieden ewig aus.

Moskirch

Da kommt sie schon. Wie soll ich's machen?
Soll zornig tun und muß doch lachen.
Es ist einmal nicht anders nun;
Ich muß schon wie ein Zorn'ger tun.

Felicitas

(mit Engeltraut aus dem Haus)

Du, Base, nur hast nichts gehört?
Sie waren so von Zorn betört,
Daß sie nicht an die Nachbarn dachten.
Die Fledermäus' am Tag erwachten;
Die Katze stand am Taubenboden
Vor Schrecken auf den hintern Pfoten.

Engeltraut

Was hat es aber nur gegeben?

Felicitas

Es war, als ging's um Tod und Leben.

Virkheimer

Die Tür' lass' ich sogleich vermauern!

Hanns Frei

Moskirsch

(zu Engeltraut, rauh)

Was, Jungfrau, was gibt's hier zu lauern?
 Ich will Euch auf den Zehen stehn,
 Nach dem Gelbschnabel drüben sehn,
 Das will ich Euch vertreiben noch.

Engeltraut

Großvater, aber sagt mir doch,
 Ihr wißt doch, ich kann ihn nicht leiden —

Moskirsch

Ihr mögt — ? Ihr, Jungfrau, sollt ihn meiden.

Pirkheimer

Ich will, so wahr ich ehrlich bin —
 (fährt Albrecht an)

Wo siehst du hin?

Albrecht

(verwundert)

Ich? nirgendhin.

Das ist doch seltsam —

Pirkheimer

Ihr seht mir nicht

Mehr drüben nach dem Milchgesicht;
 Ihr sollt nicht denken mehr an sie!

Albrecht

O, da seid ruhig; ich will's nie.

Moskirsch

Ich will dem Ding ein Ende machen!
 (beiseit)

Da kostet's Mühe nicht zu lachen.
 Sie soll — ich will — ich stelle Wachen!

Pirkheimer

Ihr sollt es Euch nur unterstehen,
 Mit einem Blick nach ihr zu sehen.

Ich will schon kräft'ge Mittel brauchen;
 Ich lass' ihn nicht mehr aus den Augen.

Engeltraut

Großvater, bitte, sagt mir doch —
 Was habt Ihr nur?

Moskirch

(gerät in Verlegenheit)

Das fehlte noch;

(beiseit)

Weiß ich's denn selber?

Engeltraut

(faßt seine Hand)

Nein, Ihr müßt

Mir sagen —

Moskirch

(beiseit)

Wenn ich's selber wüßt'.

Engeltraut

(hängt sich an ihn)

Ich lass' Euch nicht, bis Ihr's gesagt.

Moskirch

Was sag' ich nur — das sei Gott geklagt! —

Engeltraut

(ihn lieblosend)

Bitte —

Moskirch

Das liebe Angesicht —

(faßt sich)

Laß mich; jetzt weiß ich's selber nicht!

(entläuft ihr.)

Felicitas

(leise zu Moskirch)

Recht so. Fast war es um den Plan

Und um die Schwäberschaft getan.

Hanns Frei

Moskirch

Ei über Frei und Euch dazu.
Tollköpfe, laßt mich bald in Ruh'!

Felicitas

(zu Engeltraut)

Laß ihn; er wird sonst böser immer;
Durch Fragen, Base, machst du's schlimmer.

Albrecht

Was habt Ihr, Vater? sagt mir nur?

Virkheimer

Ihr laßt mir jene Kreatur,
Junkherr, noch einmal will ich's sagen.
Ihr habt nach gar nichts hier zu fragen.
Genug ist's Euch, daß ich es tu'.

Hanns Frei

Recht so, recht so; nur immerzu.

Virkheimer

(zeigt zugleich seinen Arger über Frei)

Hier gibt's kein Aber und kein Nein.
Ich will es und drum soll es sein.
Hört Ihr? Ihr widerbellt mir nicht.
Fort mit dem gelben Angesicht.
Ich will ihn zwingen schon, den Loren.
Fort! geh' und laß' mich ungeschoren!

Hanns Frei

(im Tone des Bedauerns treuherzig)

Wie Euch das Stirngeäder schwillt!
Man meint, Ihr seid im Ernste wild.

Virkheimer

Zum Teufel auch! kann kaum mehr schnaufen,
Von dem verdammten Schrei'n und Laufen.
Hol' Euch der Satanas, Herr Frei,
Mitsamt der ganzen Narretei!

H a n n s F r e i

(ernsthaft sich verbeugend)

Damit hat's doch so lange Zeit,
Bis ihr zwei frohe Schwäher seid?

P i r k h e i m e r

So hab' ich mich in Zorn gesprochen,
Daß alle meine Adern kochen,
Als hätt' ich Grund, erzürnt zu sein.
Hielt' ich mich nicht, so schlüg' ich drein;
So juckt es mich in Arm und Händen;
Ich muß nur gehn und muß es enden.

Dritter Auftritt

V o r i g e ohne Pirkheimer und Mostirch.

H a n n s F r e i

Nun, Better, freu' dich; du bist frei;
Denn mit der Heurat ist's vorbei.

A l b r e c h t

Das alles kam so recht zum Frommen!
Doch kann ich noch nicht zu mir kommen
Vor Staunen und Verwunderung.
Hanns Frei, ich bin nicht klug genug,
Das Widersprechende zu fassen —
Ich soll — ich, denkt nur, soll sie lassen,
Als hätt' ich irgend sie gewollt!

H a n n s F r e i

's ist seltsam; Ihr habt ja gesollt!

A l b r e c h t

Dem sei nun, Better, wie ihm sei;
(nicht so fröhlich, wie man denken sollte)
Bin ich doch glücklich! bin doch frei.

E n g e l t r a u t

Nein, denk' doch nur, mir zu verbieten,

Was ich ja eben hab' gemieden.
Nein; hab' ich denn nur recht gehört?

Felicitas

Gewiß, der Zorn hat ihn betört —
Und noch dazu mit welchen Worten!

Engeltraut

(wie vorhin Albrecht)

Genug! ich bin doch frei geworden.

Hanns Frei

(nach der Türe gehend)

Komm; laß uns hören, wie's geschah.

Felicitas

Wer öffnet nur die Türe da?

Hanns Frei

(zu Albrecht, in der Türe)

Komm mit —

Engeltraut

Wer ist's, der drüben spricht?

Felicitas

Hanns Frei.

Hanns Frei

(betonend)

Ja so, du darfst ja nicht.

Felicitas

Der hier so oft uns 'rumgejagt
Und ohne Ruh' geneckt, geplagt —

Engeltraut

Ei sieh, das lose, wilde Blut;
Allein von Herzen war er gut.

Albrecht

Nicht weil ich soll, tu' ich sie meiden,
Du weißt doch, ich kann sie nicht leiden.

(als wenn er fortwollte; er bleibt aber stehn und kommt mählich näher an die Türe.)

Engeltraut

Wer ist mit ihm?

Felicitas

Der Albrecht —

Engeltraut

Der —

(wendet sich zu gehn.)

Felicitas

(bedauernd)

Wenn nur das strenge Muß nicht wär'!

Engeltraut

(kommt wieder und mählich ebenfalls der Türe näher)

Das Muß? Deswegen könnt's geschehn,

Doch will ich den, mag den nicht sehn.

Hanns Frei

Nein, sagt mir nur, Felicitas;

Wie kam denn das? was wird denn das?

Felicitas

Ich weiß Euch nichts davon zu sagen,

Ihr müßt die Alten selber fragen.

(Während Frei und Felicitas weiter reden, beobachten Albrecht und Engeltraut sich gegenseitig verstohlen.)

Albrecht

Ganz unrecht will ich Frei nicht geben;

Es ist so ein Gesichtchen eben —

Doch daß mir viel in diesen Zügen

Gefiele, nein; das müßt' ich lügen;

's ist eben ein passabel Kind,

Wie hunderte zu Nürnberg sind.

Engeltraut

Er hat kein häßlich Angesicht,

Doch schöner ist es eben nicht,

Als hundert andre junge Knaben,

Die man in Nürnberg sieht, es haben.

Hanns Frei

(zu Felicitas)

Indes die so versunken stehn,
 Laßt schnell uns zu den Alten gehn.
 Sie müssen rufen erst, dann bald
 Die Jungen holen mit Gewalt
 Und wie zwei eifersücht'ge Drachen
 Die Jungen tagelang bewachen,
 Daß Ungeduld und lange Weile
 Dem Zwange noch zu Hilfe eile.

(Frei und Felicitas in die Häuser, aus denen sie bald wieder kommen.)

Albrecht

Das reiche Haar wie helles Gold
 Auf rundlich weiße Schultern rollt;
 Das Füßchen auch ist nicht so schlecht,
 Der ganze Wuchs gerade recht,
 Zu voll nicht und auch nicht zu klein,
 Könn't' anders, doch nicht schöner sein.

Engeltraut

Ich glaube schon, daß andre Frauen
 Den Knaben mit Vergnügen schauen.
 Ach ja; er ist schon hübsch genug,
 Das knappe Kleid von feinem Tuch
 Steht ihm ganz zierlich zu Gesicht.
 Doch hier bleib' ich nun länger nicht;
 Die Knaben gleich zu denken pflegen,
 Steht man wo still, 's ist ihretwegen.

(will gehen und bleibt.)

Hanns Frei

(zurückkommend)

Albrecht, Ihr sollt zum Vater kommen.

Felicitas

He! Wase, habt Ihr's nicht vernommen?

Schon zweimal der Großvater rief! —
Die sind in sich versunken tief.

Albrecht

Was sagst du, Frei?

Engeltraut

Felicitas —

Albrecht

Du rieffst mir wohl?

Engeltraut

Du sagtest was?

Albrecht

Ich komme schon —

Engeltraut

Ja, Base; gleich.

Hanns Frei

(zu Felicitas)

Mühmchen, ist's nicht ein Meisterstreich?

Albrecht

Das Köpfschen ist ganz hübsch fürwahr,

Was sag' ich, es ist schön sogar.

Und aus den blauen Augen drin

Spricht so ein klarer, tiefer Sinn.

Und Magdlichkeit, ein Schleier mild,

Umfließt das ganze zarte Bild;

Ein wahr Madonnenangeficht;

's ist wahr, ein schöners sah ich nicht!

's ist seltsam, daß ich's jetzt erst sehe;

Doch hohe Zeit ist's, daß ich gehe;

Sie denkt sonst —

Pirkheimer

(ruft drinnen)

Albrecht!

Engeltraut

Ich gestehe,

Er könnte mancher wohl gefallen,
 Was sag' ich? nein — er muß es allen.
 Und solch ein feines Angesicht,
 Das flehte wohl vergeblich nicht.
 Ihm ist im Aug' die Treu' zu lesen,
 Dazu in seinem ganzen Wesen
 Das Adelige, Ehrenfeste —

Moskitch

(drinn)

He! Engeltraut!

Engeltraut

Die Schönste, Beste

Ist er schon wert. Wie's nur geschah,
 Daß ich das nicht schon früher sah?

Felicitas

Hört, Engeltraut, Ihr sollt hinein.

Albrecht

Noch einmal schöner dürft' sie sein,
 Ich bliebe doch bei meinem Mein.

Hanns Frei

Eu'r Vater, Albrecht, will Euch haben.

Engeltraut

Und hätt' er dreifach größ're Gaben,
 Ich möcht' ihn doch zum Mann nicht haben.

Felicitas

So hört doch —

Albrecht

Hätt' sie schwarzes Haar,

Wer weiß — doch so hat's nicht Gefahr.

Hanns Frei

Zum Henker, Albrecht!

Engeltraut

Hübsch genug,

Allein mir ist er viel zu jung.

Ich könnte vor so jungem Knaben

Respekt und Achtung nimmer haben.

Albrecht

Denn schwarze Augen müßten's sein,

In die ich schaute gern hinein;

Engeltraut

Müßt' sein ein Mann in reifen Jahren,

Der viel erlebt und viel erfahren;

Albrecht

Ja, dann vielleicht wohl macht' es sich.

Engeltraut

Doch der ist dümmer noch als ich.

Albrecht

(der Ton paßt nicht ganz zu den Worten)

Gut ist's, daß es so weit gekommen

Mit unsern Alten, mir zum Frommen.

Engeltraut

(ebenso)

Gewiß, mir spart es viel Verdruß,

Daß ich ihn nun nicht freien muß!

Hanns Frei

(faßt Albrecht beim Arme, der wie aus einem Traum auffährt.)

Albrecht!

Albrecht

Ach ja —

Hanns Frei

Das heißt versunken.

Albrecht

Ich — bin — von einem Bilde trunken,

Das ich mir eben ausgedacht.

(geht zögernd, ob er sie wohl noch einmal verstoßen sehn kann, mit Frei ab.)

Felicitas

Nun, Base, schläft Ihr oder wacht?

Engeltraut

(erschreckt auffahrend)

Ich hab' — woran denn nur? gedacht.

Es faust und braust in meinen Ohren,

Als hätt' ich das Gehör verloren.

Du rieffst wohl mehrmal —

Felicitas

Freilich doch;

(führt sie ab)

Herr Moskirch wird sonst zorn'ger noch.

Vierter Auftritt

Desiderius Leblant kommt durch die äußere Thür des Mostkirch'schen Gartens.

Leblant

(bleibt überlegend stehen)

Drei Weiber hab' ich nun genommen,

Bin jedesmal schlecht weggekommen,

Hab' glücklich wieder sie verloren,

War jedesmal wie neu geboren;

Und nun wir nach der Vierten sehn,

Da wollen wir behutsam gehn.

Die Weiber sind ein schlimmer Handel

Und leiden alle großen Wandel,

Wenn der Kontrakt ist konfirmiert,

Und wird kein Fehler garantiert.

Ach ja; die Jungfrau Engeltraut

Gibt eine allerliebste Braut,

Doch was für eine Frau? Das ist

Die erste Frag' zu dieser Frist.

Denn sie ist jung und schön daneben,

Da wird's viel Leckermäuler geben,

Die gern von fremden Gärten naschen;
 Kann sie nicht stecken in die Taschen.
 Die Frau ist sicher Tag und Nacht,
 So sagt man, die sich selbst bewacht;
 Viele bewachen sich nur zu gut,
 Nehmen den Dieb mit in die Hut.

Das fürcht' ich nun von dieser nicht,
 Wenn keine Tugend ihr gebricht,
 Ich meine, keine von den dreien,
 So werd' ich kühnlich um sie freien.

Fünfter Auftritt

Leblant. Felicitas (die sich durch die Gartentüre nach Frei umsieht).

Felicitas

Ei sieh, Herr Desiderius;
 Seid uns willkommen.

Leblant

Gott zum Gruß,
 Mein' allerschönste, ehrenfeste
 Jungfrau; Euch wünsch' ich alles Beste.

Felicitas

Ihr wart im Sinnen, als ich kam,
 Ich stört' —

Leblant

Dies weniger. Ich nahm
 Im Kopf nur die drei Weiber vor,
 Die ich genommen und verlor.
 Ich war, da sie noch lebten, schon
 Am allertiefsten weit davon.
 Mit keiner lang' alleine blieb,
 Und war mir jede Störung lieb;
 Besonders ward ich gern gestört,
 Wenn ich Kollegia gehört.

Felicitas

Drei Weiber habt Ihr —

Leblank

Glücklich begraben.

Felicitas

Erlebt mögt Ihr da manches haben.

Leblank

An Not, Gefahr und Angst dabei
Denkt man mit Freuden, ist's vorbei.
Tät' ich Euch nicht mit Langweil' quälen,
Wollt' ich das Wichtigst' Euch erzählen.
Mein erstes Weib war sehr modest,
Gab mir jedoch beinah den Rest.
Sie zankte mit Bescheidenheit
Den ganzen Tag zu jeder Zeit,
Braucht' sich dabei so sanfter Stimm',
Als unsanft war ihr steter Grimm;
Zankt' unermüdet; sehr behende
Fand sie den Anfang, schwer das Ende.
Doch war sie nur am Tage wütig,
Des Nachts nachgiebig sehr und gütig;
Und wenn's geküsst sollte sein,
Dafür nur hatte sie kein Nein. —
In einem Stück noch war sie recht;
Es steht den Frauen nichts so schlecht,
Als wenn sie so aus weitem Rachen
Wie Pferde wiehern, schrei'n und lachen.
Sie hat selbst in der Hochzeitnacht
Gelächelt wohl, doch nicht gelacht.
Weil lächelnd sie tät alles sagen,
War auch das Schlimmste noch zu tragen;
Weil sie nur leise zankt' im Haus,
So konnte man's nicht hören draus,
Und blieb doch wenigstens der Schein,

Ich sei der Herr im Hause, mein.
 So war, wie auf der Wund' ein Pflaster,
 Eine Tugend noch bei ihrem Laster.
 Hätt' sie die Zanksucht nicht beschwert,
 War ihre Sanftmut rühmenswert.

Die Zweite war Euch immer froh,
 In dulci, sagt man, júbilo.
 Ein fröhlich Herzlein tadelt keiner,
 Doch ihr Verstand war um so kleiner.
 Und lachte sie ob vielen Sachen,
 So gab sie noch weit mehr zu lachen.
 Doch darin ihre Tugend saß,
 Daß sie des Tags nur einmal aß;
 Und war ihr Essen nur gering;
 Das war an ihr ein köstlich Ding.
 Denn nichts den Weibern schlechter steht,
 Als wenn sie essen früh und spät
 Und was nur durch die Zähne geht.
 Hätt' sie nicht mehr gehüpft, gesprungen,
 Nicht mehr geplaudert und gesungen,
 Als sie gegessen hat alltäglich —
 Da war die Frau noch sehr erträglich.

Die Dritt' zum Ende, lobesam
 Zog jeden Tag, den Gott getan,
 Zwei neugewasch'ne Strümpfe an.
 Das war auch ihre einz'ge Tugend.
 Sie war nicht schön in ihrer Jugend,
 Wurd's immer wen'ger mit den Jahren,
 Sie wußte nicht das Geld zu sparen,
 Macht' sich mit dem Gesindelein
 Zu sehr vertraut, ja gar gemein,
 Und zankte bald und schlug darunter,
 Da machten's die nur immer bunter;
 Dann war sie freundlich überaus,

Da lachte das Gefind' sie aus.
 Von allem Arger, den sie litt,
 Teilt' sie mir täglich redlich mit,
 Gab viel Prozente noch Profit.
 Ich trug's rücksichtlich ihrer Jugend
 Und ihrer einz'gen feinen Jugend;
 Ihr Fuß war klein und wohlgetan,
 Und schneeweiß stets der Strumpf daran. —
 Ei, riecht das trefflich nach Keseden,
 Die stehn wohl dort auf jenen Beeten.
 Nicht lieber riech' ich Gänsebraten;
 Doch meine sind nicht gut geraten.

(Er betrachtet die Keseden; während des kommt Albrecht aus dem Hause
 geschlichen.)

Sechster Auftritt

Vorige. Albrecht, später Pirtheimer.

Albrecht

Er ist zur Base hinaufgestiegen;
 Die läßt ihn nicht gleich wieder fliegen. —
 Was will ich aber nur hieraus? —
 Soll ich denn ewig stecken im Haus?!
 Er denkt, ich laufe der — drüben nach;
 Hätt's haben können Jahr und Tag;
 Das braucht er mir nicht zu verbieten;
 Die laß' ich lebenslang in Frieden.

(er nähert sich wie zufällig der Gartentüre.)

Von diesen roten Rosen allen
 Will mir doch keine recht gefallen;
 Dort sind auch weiße an dem Tor;
 Die gelben aber zieh' ich vor.
 Ich sah doch heute welche stehn —
 Da drüben — richtig; ich muß doch sehn.

Pirkheimer

(in der Szene)

Albrecht!

Albrecht

(fährt zusammen)

Ei, was erschreck' ich nur?

(entfernt sich schnell nach der andern Seite.)

Pirkheimer

(in der Thüre)

Kommst du?

Albrecht

Hier hab' ich eine Spur

Gefunden.

Pirkheimer

(führt ihn hinein)

Heda! nur herein.

Siebenter Auftritt

Vorige ohne Albrecht und Pirkheimer. Engeltraut ist unterdeß, vorsichtig sich umsehend, aus dem Hause gekommen; dann Moskitch.

Engeltraut

Er schlief ein ganz klein wenig ein,

Und dächt' gewiß, würd' er jetzt wach,

Ich lief dem — dem da drüben nach.

Deswegen will er mich bewachen.

Nein! das ist wirklich doch zum Lachen!

Die Thüre wird — ich muß nur sehn —

Gewißlich wieder offen stehn.

Nicht wahr? — Das kann mich recht verdrießen;

Ich muß nur hin und muß sie schließen.

(Sie geht hin, faßt die Thüre ganz langsam, während sie wie in Gedanken hindurchsieht; während deß:)

Felicitas

Die Wege sind ein bißchen enge;

Seht, weiter dort steht noch die Menge.

(Indem sie in den Kulissen verschwinden:)

Leblank

Ja seht; tu' ich nach einer Frauen,
 Verehrte Jungfrau, wieder schauen,
 So muß sie die drei guten Gaben
 Der seligen drei Weiber haben,
 Muß leise sprechen, wenig essen,
 Den weißen Strumpf nicht zu vergessen.

M o s t i r c h

(drinn; gähnend)

He, Engeltraut!

E n g e l t r a u t

(schlägt die Tür' erschrocken zu)

Bin ich erschrocken —

Großvater! — all mein Blut muß stocken —
 Nun denkt er sicher — Gott sei Dank,
 Das ist der drollige Leblank.

(Sie eilt dabei hinter die Kulisse und kommt dann mit Felicitas und Leblank
 wieder zum Vorschein.)

M o s t i r c h

(in der Türe)

Wo hat sie sich nur hingestohlen?

He, Engeltraut! Soll ich dich holen?

E n g e l t r a u t

(tritt während ihrer Rede mit jenen auf)

Großvater, ist's denn ein Verbrechen,
 Mit Herrn Leblank ein Wort zu sprechen?

(Während Mostirch und Leblank sich betcomplimentieren, fällt der Vorhang.)

Ende des zweiten Aufzugs.

fraget an, (Licht weisen, das
Rath und Rame auf.)
Fraget an, ist das ein Strahlen-
Rath, das Licht ein Strahl zu sprechen.
(Wahns Licht) nur Licht ist
Lampfenstrahlen, Licht des Lichtes)
Licht des Lichtes Stoffe.

Dritter Aufzug.

(Die Frau ist erschrocken.)
In Muthig sein.

Immer das. erschrocken.

Immer das.

Immer ist es ein jauchendes Licht,
das Licht, ist ein jauchendes Licht,
All meine Frau - eigene. Licht ist jauchend
Licht so ein jauchendes Licht zu sprechen,
Allin nicht jauchendes Licht
Das Licht, das jauchendes Licht!

erschrocken

Das Licht ist nicht jauchendes Licht,
Licht wie ein jauchendes Licht bei dem jauchenden,
Das Licht wie ein jauchendes Licht,
Das Licht wie ein jauchendes Licht,
Licht ist jauchendes Licht wie ein jauchendes Licht.

Dritter Aufzug

(Die Thüre ist verschlossen.)

Erster Auftritt

In Moskirs Garten:

Hanns Frei. Felicitas.

Hanns Frei

Drin sitzt er neben seinem Alten,
Das Angesicht in ernstestn Falten,
Als wär's sein eignen Wille, zu sitzen
Und so vor langer Weil' zu schwitzen;
Allein aus seinen Augen blißen
Der Arger, der verbiss'ne Grimm.

Felicitas

Der Base geht's nicht wen'ger schlimm;
Sitzt wie die Jungfrau bei dem Drachen,
Dem Weinen näher als dem Lachen;
Dem Alten war noch schlimmer dabei,
Wünschte leis' zum Henker den Hanns Frei.
Wie ich die beiden sah sich plagen,
Wußt' ich nicht, wen ich sollte beklagen,
Wer mehr in Not und Arger saß.

Hanns Frei

Das ist ja eben der wahre Spaß.
Pirkheimer lief' auch gern davon;
Doch ich nahm sie in Ambition;
Ich könnte sie nicht Männer nennen,

Sie nicht für mündig anerkennen,
 So alt sie auch an Jahren wären,
 Wenn sie auf halbem Weg umkehren.
 Und dennoch, glaub' ich, hat's ein Ende,
 Sobald ich nur den Rücken wende.
 Und leider muß ich heut' verreisen.

Felicitas

Da wird der Zeiger anders weisen.

Hanns Frei

Doch keh'r ich wieder heut' zurück,
 Und find' ich nur in einem Stück
 Meine Befehle übertreten,
 So sollen sie peccavi beten.
 Sie sind eroberte Provinzen
 Und müssen folgen ohne Blinzen.

Felicitas

Herr Übermut, wollt Ihr nicht sagen,
 Ihr habt auch mich aufs Haupt geschlagen?

Hanns Frei

Aufs Haupt? Nein, Base, das wär' Scherz;
 Sagt lieber, Base, auf das Herz.
 Das hab' ich, kaum nur angekommen,
 Ein Cäsar, gleich mit Sturm genommen.

Felicitas

Mit Sturm? — Das heißt: mit vielem Wind
 War't Ihr, Herr Frei, nur zu geschwind.
 Doch wißt Ihr schlecht, wie man im Krieg
 Mit Mädchen sich erringt den Sieg.

(beiseit)

Der Schelm — er weiß es nur zu gut,
 Welch Mittel seine Wirkung tut.
 Des Herzens Wall ist nicht mit Nasen,
 Mit sanftem Hauch nur umzublasen,
 Und Jerichos Posaun' erträgt

Das Herz, das eine Flöte schlägt.
Ihr müßet flehen, weinen, schmachten,
Sonst ist vergebens Euer Trachten;
Was sonst Ihr proben mög't, Herr Frei,
Mein Herz bleibt ungerührt dabei.

H a n n s F r e i

Das herzensgute Herzchen das!
Wie läßt es ohne Unterlaß
Sich merken, wieviel ihm dran liege,
Daß man's gefälligt doch besiege;
Und daß es baldigst sei geran,
Gibt es noch selbst die Mittel an.
Ich kann davon, so leid mir's tut,
Nicht profitieren —

F e l i c i t a s

(drohend)

Herr Übermut!

Herr Übermut!

H a n n s F r e i

(sich verbeugend)

Fräulein Zungenfertig.

F e l i c i t a s

(ihm nach)

Seid Ihr des Endes nur gewärtig!

Zweiter Auftritt

F e l i c i t a s. Gleich darauf Engeltraut.

F e l i c i t a s

(sieht ins Haus)

Wer kommt denn da so sehr gepußt?
Die Base hat sich aufgestußt,
Als wollte sie Gevatter stehn
Oder wohl gar zur Trauung gehn.
Ei, Base, du scheinst ja recht froh.

Engeltraut

(die aus dem Hause gesprungen kam und Felicitas um den Hals fiel)

Ach, Base, liebste Base, so,
 So muß dem kleinen Vogel sein,
 Fliegt er ins goldne Blau hinein,
 Läßt froh das dumpfe Haus zurück,
 Füllt schmetternd den Wald mit seinem Glück.
 Ach Base, Base, hab' ich denn Flügel?
 Über Hügel und Thal und Thal und Hügel
 Und weiter sollt' es geflogen sein
 In das ferne, duft'ge Blau hinein!
 Es war so eng, so dumpf dadrinnen
 Und sollte sitzen, sollte spinnen,
 Und außen schien die Sonne prächtig,
 Und alles grünt' und wuchs so mächtig,
 So übermütig in die Luft.
 Da drinnen ist's wie in der Gruft,
 So ängstlich, so ein dumpfes Sehnen,
 Man möchte wachsen und sich dehnen,
 Die Wände leiden's aber nicht,
 Die Decke drückt wie ein Gewicht.
 So just muß es den Blumen sein,
 Die in die Stub' man stellt hinein. —
 Ich bin doch selbst im Hause viel,
 Die Arbeit ist mir wie ein Spiel;
 Es war nur, daß ich nicht sollte heraus,
 Was mich nicht drinn litt, in dem Haus.

An dem ganzen Ärger, der Ungeduld
 Ist nur der — der da drüben schuld.
 Es läßt nicht rasten mich, nicht ruhn,
 Ich möcht' ihm recht, recht wehe tun!

Felicitas

Dem ist es ebenso gegangen;
 Er sitzt vielleicht noch jetzt gefangen.

Engeltraut

Das ist doch seltsam —

Felicitas

Soll nicht gehn,

Befiehlt sein Vater, Euch zu sehn.

Engeltraut

(angelegen)

Und ging er denn?

Felicitas

Man dächt' es bald;

Wozu denn braucht' es sonst Gewalt?

Engeltraut

(etwas verdrießlich)

So müßt' ich auch nach ihm verlangen;

Ich war ja auch deshalb gefangen.

Felicitas

Möcht' er doch immer nach Euch sehn —

Engeltraut

Nach mir? — er soll' sich's unterstehn.

Will nicht von ihm gesehen sein.

Felicitas

Da gibt er, Base, gern sich drein.

Engeltraut

(geht nach der Türe)

Er soll mich lassen in meiner Ruh' —

Die Türe, Base, ist ja zu.

Felicitas

Ja, Base; das ist dir ja recht.

Engeltraut

Nun ja; — es ist doch aber schlecht —

Ich hätt' ihn gern —

Felicitas

Am Ende gar —

Engeltraut

Gesehen? — Nein, das ist nicht wahr
 Meinen Zorn hätt' ich an ihm gefühlt,
 So daß er's merkt und daß er's fühlt,
 Wie wenig ich ihn leiden kann!

Felicitas

Das hilft dir nichts bei einem Mann.
 Mach's ihm so bunt und noch so kraus;
 Das legt er nicht für Feindschaft aus.

Engeltraut

Er legt — ? Nein, sieh, das hätt' er nicht!
 Gesagt hätt' ich's ihm ins Gesicht.

Felicitas

Gerätst du über ihn in Wut,
 Dann glaubt er erst, du bist ihm gut.

Engeltraut

Du denkst wohl selbst — nein, ganz in Ruh'
 Hätt' ich's und hätt' gelacht dazu.
 Nein, Base, nein; du hast doch recht;
 Wer weiß denn, was er sich erfrecht.
 Die Lüre wär' leicht eingeschlagen,
 Drum laß den Tisch dahin uns tragen,
 Und vor die Tür' —

Felicitas

(lachend)

Was fällt dir ein?

Der Albrecht wird nicht rasend sein;
 Meinst du, er kommt mit Art und Messer?

Engeltraut

Sieh, Base; besser ist doch besser.
 Auch muß sich's prächtig sitzen dort.
 Im Garten ist kein schön'rer Ort,
 So schattig und so kühl gelegen.

Felicitas

Gewiß; des vielen Schattens wegen
 Hat man mit gutem Vorbedacht
 Die Sonnenuhr hier angebracht.

Engeltraut

Ja, scherze nur —

Felicitas

Du scherztest nicht?

Nein, sieh mir einmal ins Gesicht.

Engeltraut

(ausweichend)

Wär' er nur leicht, bät' ich nicht mehr,
 Doch mir allein ist er zu schwer.

Felicitas

Du sollst die Augen nicht verwenden!

Engeltraut

(will gehen)

So will ich auch kein Wort verschwenden!

Felicitas

(hält sie)

Du kannst mir nicht ins Aug' mehr schauen,
 Du Schelm! Dir darf man nicht mehr trauen.

Engeltraut

Ich mag nur eben jetzt nicht lachen,
 Und du willst mich nur lachen machen. —

(bittend)

Und tußt's auch mir zuliebe nicht!

Felicitas

So komm, du Schelmenangesicht.

(Sie tragen den Tisch mit einander vor die Türe.)

Ist's so nun recht, du kleiner Dieb?

Engeltraut

(beiseit)

Ich hab' sie sonst von Herzen lieb,
 Doch jezo wär' ich gern allein. —

Großvater hat in seinem Schrein
 Ein schönes Buch mit Reimen viel,
 Darinnen steht ein Trauerspiel
 Vom Siegfried aus dem Niederland,
 Der einen Drachen überwand;
 So schön ist keins noch da gewesen.
 Komm mit; das müssen wir heut' lesen.
 (führt Felicitas fast mit Gewalt in das Haus.)

F e l i c i t a s

Ei Bäschen, Bäschen, welche Hast;
 Du hast heut weder Ruh' noch Rast.
 (beiseit)
 Ich merke schon den schlauen Gast.

Dritter Auftritt

Albrecht; dann Moskitch; später Lebiant.

A l b r e c h t

(in Gedanken)

Ein besser Muster find' ich nicht
 Zu dem Madonnenangesicht.
 Nur hab' ich leider unterdessen
 Die Nas' und selbst das Aug' vergessen.
 Die Stirne noch, wohl auch das Kinn
 Mal' ich aus dem Gedächtnis hin. —
 Sie selber darf davon nichts wissen;
 Dächt' Wunder sonst, was mich gebissen.
 Beim ersten Blick steht man um Gnaden,
 Beim zweiten will man sie heiraten —
 Was bild't sich nicht ein Mädchen ein? —
 (sieht sinnend nach der Mauer hin)
 Was wird nun hier das Beste sein!

M o s k i t c h

(kommt schnell aus dem Hause, will durch die Gartentüre und lacht über sich selbst, da er vergebens hat öffnen wollen)

Geschieh dir recht, du alter Tor;

Das wußtest du doch wohl zuvor.
 Soll man die Stirne sich zerbrechen,
 Wenn man den Nachbar hat zu sprechen?
 Ist weiter was mit diesem Plan,
 Als Ärger, Plag' und Not getan?
 Denkt nur der Nachbar so wie ich,
 Öffnet die Thür' noch heute sich.

U l b r e c h t

Ist an der Uhr vielleicht ein Bret,
 Das von dem Nagel ledig geht?

(Lehnt eine Leiter an die Türe)

Sie ist gewohnt, um diese Zeit
 Dort in der Laube, gar nicht weit
 Von hier ein Stündchen still zu sitzen —
 Da sind wohl Sprünge, sind wohl Rizen,
 Doch für das Durchsehn viel zu eng.
 Hier ist ein kleines Bret, das spreng'
 Ich hier von diesem Nagel los.
 Nur langsam, langsam, denn sonst stoß'
 Ich um das ganze Würmerneft;
 Der ganze Kram da hält nicht fest;
 Sonst fällt der ganze morsche Plunder
 Mit großem Lärm und Staub herunter.

M o s f i r c h

Da kommt Herr Leblank durch das Thor,
 Festlich gepuzt. Was hat der vor?

U l b r e c h t

Ich bin so seltsam aufgereizt;
 Wovon ich sonst zu allerweit'st,
 Das schüfe jetzt gerad' mir Lust.
 Mich würd' es schmerzen in der Brust,
 Könnt' ich sie recht zu weinen machen,
 Und glaub', ich könnte dabei lachen.

Vierter Auftritt

Albrecht. Moskirch. Leblanf. Während des letzten stumme Bekomplimentierung.

Moskirch

Was bringt Ihr, Herr Desiderius?

Leblanf

Zuerst, Herr Sebald, Gott zum Gruß.
Ich komm' zu Euch, um Euch zu fragen,
Ob —

(sieht sich um und zögert.)

Moskirch

Nur heraus dürft Ihr es sagen,
Worinnen ich Euch dienen kann.

Albrecht

Noch einen Ruck, so muß es gehen;
Nun kann ich's wie ein Türchen drehen.
Mir war's, als hört' ich jemand niesen;
Es kommt. Schnell läßt sich's wieder schließen.

(lehnt die Leiter ab und zieht sich zurück.)

Leblanf

Berehrter, vielgeschätzter Mann,
Will's Euch geheim erst vorher stecken,
Und, was ich bringe, Euch entdecken
Einstweilen nur ganz kurz und roh,
Und gleichsam auch infoognito.

Moskirch

Ihr macht mich, Nachbar, sehr begierig;
Sprecht nur heraus; kein Wort verlier' ich.

Leblanf

Nämlich wie ich den Witwerstand
Nachg'rad und nun recht bitter fand,
Und ich desselben sehr verdrossen,

So hab' ich mich mit Gott entschlossen,
 Mit seiner Hilfe dergestalten
 Um Eure Jungfrau anzuhalten,
 Ob Ihr die Tochter Engeltraut
 Mir geben wollt zu einer Braut?

M o s k i r c h

Wenn sie Euch will; mir ist's eine Ehr' —
 Doch —

L e b l a n f

Herr Sebaldus, bitte sehr,
 Ich hab's Euch heimlich nur bericht't;
 Offiziell ist es noch nicht.
 Im Garten wird's nicht schicklich sein,
 Ersuch' Euch drum, sofort herein
 Gütigst in Euer Haus zu kommen,
 Damit die Werbung vorgenommen
 Und drauf erwidert werden mag.

M o s k i r c h

Ihr seid —

L e b l a n f

Ich bitt' Euch sehr; hernach.

M o s k i r c h

Im Haus, im Garten, wär's im Wald —

L e b l a n f

Müßt' ungeworben gehn sobald.
 So wollt' ich lieber keine Frau
 Je wieder führen zu der Trau.
 (Da Herr Mosklich sprechen will, fährt er eifriger fort.)
 Ja wollt' ich lieber doch ein Weib
 Ganz ungetan an ihrem Leib,
 In allem Laster gar verdorben,
 Als gegen Sitt' und Schick geworben,
 Welchergestalt nur diese beiden
 Vom Tier den Menschen unterscheiden.

Erst pocht man an, dann heißt's: herein;
 Man lädt den Gast zum Sitzen ein;
 Der Freier aber setzt sich nicht
 Und räuspert sich gefragt und spricht.
 Der andre will, hat man gesprochen,
 Bedenkzeit wenigstens drei Wochen.
 Nun, Lieber, geht hinein ins Haus,
 Und klopf' ich an, so seht heraus
 Und fragt dergleichen, wie Ihr sollt —

Moskirch

So will ich's machen, weil Ihr's wollt.

(Komplimente. Moskirch geht ins Haus; Leblank aus der Gartentüre, kommt aber gleich wieder herein, als wär' er noch nicht da gewesen, sieht sich um.)

Leblank

Herr Moskirch ob zu Haus wird sein?

In Gottes Namen geh' ich ein.

(geht in das Haus.)

Fünfter Auftritt

Pirkheimer und Sibylle kommen aus dem Garten und wollen in sein Haus; dann Engeltraut aus Moskirchs Haus.

Pirkheimer

Kommt, laßt uns erst herüber gehn,

Nach Herrn Sebaldus um zu sehn.

(da er die Thür verschlossen findet und sich besinnt:)

Zum Teufel! der Hanns Dampf, der Frei!

Der Narr mit seiner Hererei!

So kann ich's — warte nur — ich will

Dem Ding ein End' — Madme Sibyll',

Hab' ich Euch je einen Dienst getan,

So hört mich einmal freundlich an.

Mein Albrecht hat, das merk' ich schon,

Auf Euch eine große Passion.

Ihr sollt ihn — Ruhme, sagt nicht nein;
Ich duld' es nicht! — noch heute frein.

Sibylle

Ei ei, Herr Better, was fällt Euch ein?

Virkheimer

Er ist Euch reich und hübsch genung,
Und Ihr seid noch passabel jung,
Könnt Kinder kriegen noch die Meng'.

Sibylle

Ei, ei; Ihr treibt mich in die Eng'.
Die Sache ließe sich schon lenken;
Laßt mir nur Zeit, mich zu bedenken.

Virkheimer

Ihr Weiber wollt doch immer Zeit,
Und das Warten ist euch selber leid.

Sibylle

Dem Antrag folgt das auf dem Schritt;
So will's die alte, gute Sitt'.
Dazu hab' ich ein'n Skrupel noch.
Ich freit' nach Geld; das wißt Ihr doch,
Und tât' mich dessenthalb bequemen,
Einen alten, franken Mann zu nehmen,
Damit ich später nur dürfe frein,
Stellt sich der rechte Werber ein.

Virkheimer

Will Euch nur einer erst zur Frau,
Nehmt Ihr's mit ihm nicht so genau.

Sibylle

Der muß gar manche Tugend haben,
Die man nicht find't bei jungen Knaben.

Virkheimer

Ach, Ruhme, das ist dummes Zeug;
Das soll nichts gelten, sag' ich Euch.

Man weiß es, Muhme, ja; die Jugend
Ist euch die erste Männertugend.

Sibylle

Das mag bei vielen Frauen sein;
Was mich betrifft, ich sage: Nein.
Wer mich will zu erlangen suchen,
Der darf nicht schwören, darf nicht fluchen;
Auf Frömmigkeit sein Tun muß zielen
Und darf nicht trinken, darf nicht spielen,
Darf keinen Knoblauch lieben im Essen
Und, wo's anständig und angemessen,
Mit Gunst zu sagen nicht vergessen,
Muß schneeweiß jederzeit und nett
In Händen schwenken sein Fazilet,
Nicht tanzen wie die jungen Gesellen,
Muß einen Fuß vor den andern stellen,
Muß sich langsamer Rede besleißigen.

Pirkheimer

Possen, Weiber! Das soll nichts heißen.
Ist euch der Mann nur hübsch und jung,
So ist er euch auch fromm genug.

(gehen sprechend ins Haus.)

Sechster Auftritt

Engeltraut

(die während des Herausgekommen ist und vorsichtig umschauend dem Tisch
sich nähert)

Die sitzt nun drin beim Lesen fest. —
Ob sich wohl etwas merken läßt
An ihm, ob es zur Freud' ihm ist,
Oder es ihn vielleicht verdrießt,
Daß er mich nicht mehr sehen soll?
Ich bin so von Erwartung voll! —
Was geht der Knabe dich nur an?

Es ist, als wär' mir's angetan —
 So seltsam leicht und froh und frei
 Und doch so eigen trüb' dabei,
 Und weiß nicht, was mich macht so froh,
 Weiß nicht, was mich doch ängstet so. —
 Sollt' er wohl Kummer merken lassen,
 Ich glaub', ich würd' ihn wen'ger hassen.

(steigt auf den Tisch)

Könnt' ich nur einen Spalt erkunden —
 Sieh doch, was hab' ich da gefunden!
 Da an der Sonnenuhr ein Bret,
 Das hin und her zu biegen geht.
 Jetzt dreh' ich's auf — ein Stuhl — ich glaube
 Doch gar — ganz recht! es ist die Laube,
 In der er sitzt oft ganz allein.
 Kann man's von drüben sehen? Nein.
 Heut' abend noch erlausch' ich so,
 Ob er auch traurig ist, ob froh.

(sie schließt das Bret und steigt, da sie Moskirsch's Stimme hört, herab und zieht sich ins Gebüsch zurück.)

Siebenter Auftritt

Moskirsch. Leblank erst noch im Hause.

Moskirsch

Sie ist, so glaub' ich, Euch nicht gram.
 Als ich heut' früh herunterkam,
 In ihrem Feierschmuck sie fand
 Und fragte: Wozu solcher Tand?
 Sie träume wohl von Feiertagen?
 Da wurd' sie rot bis in den Kragen
 Und stottert' da ein Zeug daher,
 Wie ihr Gewand nicht schön mehr wär',
 Und wer uns zu besuchen käme,

Wohl einen Anstoß daran nähme.
 Ich sag': Wer soll denn kommen heute?
 Es kommen immer hübsche Leute,
 So Nachbar Leblank, der Vergolder.
 Es scheint, dem Nachbar bist du holder
 Als irgend einem sonst? Sie schlug
 Die Augen nieder auf ihr Tuch
 Und sagte mit verleg'nem Ton:
 Ach ja, ich kann ihn leiden schon.
 Sie ist allein im Garten hier.
 So werdet einig nur mit ihr.

Achter Auftritt

Leblank sieht sich um. Engeltraut kommt laufend aus dem Busche und stößt auf ihn.

Engeltraut

Sie sind wohl wieder fort? — Ach nein —

Leblank

Erschreckt nicht, herzlich Jungfräulein,
 Daß Ihr mit mir hier seid allein,
 Wie Eva war im Paradies
 Mit Adam, auf des Herrn Geheiß;
 Es sollten sein der Menschen zwei,
 Daß einer nicht alleine sei.
 Und wie der Herr ein einzig Paar
 Gesezt hat in den Eden dar,
 So sezet er den Eden jetzt,
 Wo einsam sich ein Paar ergezt.
 Drum laffet uns des Zwiesprachs warten,
 So wird zum Paradies der Garten.

Engeltraut

(beiseit; ungeduldig)

Was er da schwazt. Wär' er doch fort.

Leblanf

O Paradies, du sel'ger Ort!

Engeltraut

Das währt noch sicher an zwei Stunden.

Leblanf

Darin ich meine Evam funden,

Du sei'st gepreist, Halleluja!

Engeltraut

Ich muß nur immer sagen: Ja,

So werd' ich ihn am schnellsten los.

Leblanf

(beiseit)

Die Blödigkeit ist noch zu groß;

Ist sie nur Frau, der kleine Dieb,

Wird sie mehr plaudern als mir lieb.

Nicht wahr, herzliefste Jungfer —

Engeltraut

(mit immer gespannterer Aufmerksamkeit nach drüben horchend)

Ja —

Ach Gott! er ist noch immer da —

Und drüben rauscht's —

Leblanf

Sie hat's verstanden;

Das ist die Möglichkeit — und mehr!

Das, muß ich sagen, freut mich sehr;

Am Aug' des Mannes Wunsch abschauen,

Ist's erste Stück zu einer Frauen.

Sie weiß schon, was ich meine, doch

Ist zu verschämt die Jungfrau noch,

Mag es in Worten nicht vernehmen.

Und darum will ich mich nicht grämen.

So wäret Ihr mir wirklich holder,

Als —

Engeltraut

Ja — ja — ich bin auf der Folter.

Leblanf

So wär' es meinem Gottentzücken
Erlaubt, das Händlein Euch zu drücken,
Das Ihr mir schenken wollt?

Engeltraut

Ja; ja —

Leblanf

So eil' ich denn auf Liebeschwingen,
Herrn Moskirch das zu hinterbringen.

Engeltraut

Ich denk', Ihr seid schon längst gegangen.

Leblanf

Die zittert förmlich vor Verlangen.
Ich eile, sonst wird sie verdrießlich,
Herrn Moskirch es zu melden schließlich,
Wie sie es kaum mehr kann erwarten,
Mit mir zu gehn im Liebesgarten.

(geht ins Haus.)

Neunter Auftritt

Engeltraut. Albrecht, der schon während der letzten Reden nach der
Mauer hingeschlichen, um zu lauschen.

Engeltraut

Nun endlich, endlich ist er weiter.

Albrecht

Ganz leise lehn' ich an die Leiter.

Mir schlägt das Herz —

Engeltraut

Hör' ich nicht sprechen?

Albrecht

Als wär' mein Tun hier ein Verbrechen.

Jetzt gilt es: sich in acht genommen!

Engeltraut

Großvater wird ja jetzt nicht kommen.

Albrecht

Schickt nur kein Unglück jetzt den Alten.

Engeltraut

Herr Leblank wird ihn fest drin halten.

Albrecht

Nur leise —

Engeltraut

Leise —

Albrecht

(sieht sich um)

Kommt's denn nicht?

Engeltraut

Wer ist's nur —

Albrecht

Nichts ist's.

Engeltraut

Der hier spricht?

Albrecht

Ist's nicht, als wenn's da drüben rauschte?

Engeltraut

Gott! wenn mich jemand jetzt belauschte!

Albrecht

Bald bin ich oben —

Engeltraut

Wenn der Tisch

Nur nicht —

Albrecht

Was das für ein Gezisch?

Ach Poffen!

Engeltraut

Wenn mich Leute sehn —

Hanns Frei

Albrecht

Nur zu.

Engeltraut

Hier auf dem Tische stehn!

Albrecht

Mich kümmert's nicht —

Engeltraut

Nun kann es gehn.

Albrecht

Nun mach'

Engeltraut

Nun will

Albrecht

ich's auf.

Engeltraut

ich's drehn.

Albrecht

Nun ist's

Engeltraut

Nun ist's

Albrecht

gemacht.

Engeltraut

gescheln.

(Beide ziehen; die morsche Sonnenuhr gibt nach und fällt herab; da sie beide das Aug' an das Bret gelegt, sehen sie plötzlich Gesicht an Gesicht sich gegenüber, erschrecken, fahren auseinander; in ihrer Verlegenheit verneigen sie sich mehrmals gegeneinander.)

Albrecht

(nach einer Pause der Verlegenheit)

's ist heut' recht schön.

Engeltraut

(ebenso)

Heut' ist's recht schön.

Albrecht

(nach einer Pause; will späßhaft sein)

Ihr könnt hier über die Planken sehn.

Engeltraut

(verlegen, gereizt)

Nach Euch wohl?

Albrecht

(ebenso)

Oder ich nach Euch?

(lachend; gezwungen)

Ei warum das nicht?

Engeltraut

(ebenso)

Dummes Zeug!

Albrecht

Sie denkt, es ist um ihretwegen —

Engeltraut

Er denkt, mir ist an ihm gelegen —

Albrecht

Das bildet Euch doch ja nicht ein.

Engeltraut

Ich müßte doch — wahnsinnig sein!

Albrecht

Daß Ihr's nur wißt, ich mag Euch nicht.

Engeltraut

Verhaßt ist mir Eu'r Angesicht.

(Sie stehen sich wieder eine Weile stumm gegenüber, dann holen sie tief Atem.)

Engeltraut

(wie zuerst)

Heut' ist's recht heiß.

Albrecht

(als wenn er sich den Schweiß abtrocknete)

Entsetzlich heiß.

Hanns Frei

Engeltraut

(wie vorhin)

Es geht kein Wind —

Albrecht

(streckt die Hand in die Luft)

Er geht ganz leif'.

Engeltraut

(wieder nach einer Pause der Verlegenheit)

Mich friert etwas —

Albrecht

(reibt die Hände)

Es wird recht kalt.

Engeltraut

Der Herbst kommt —

Albrecht

Es wird Winter bald.

Engeltraut

(ziemliche Pause)

Wir haben jezo wohl den Mai?

Albrecht

(seufzend)

Das Frühjahr kommt nun so herbei.

(Pause.)

Engeltraut

(in größter Verlegenheit)

Ihr seufzt recht tief; Ihr dauert mich —

Albrecht

(getränkt)

Behalt' sie ihren Spott für sich,
Die Jungfrau. Nach ihr seufz' ich nicht.

Engeltraut

(fast weinend beiseite)

Nein, das ist doch ein Bösewicht. —

Ei seht nur, wie beklag' ich Euch;

Eu'r Vater hat als Vogelscheuch'

Euch aufgestellt in seinem Garten;
 War sonst von Euch nichts zu erwarten.

Albrecht

(innig getränkt beiseite)

Nein! nein! das ist nicht zu ertragen!
 Eu'r Vater hat mit weißem Kragen
 Hier einen Uhu hergesetzt,
 Weil ihn der Vogelfang ergeht.

Engeltraut

(mit wachsender Erbitterung; beiseite)

So recht mit Lust er mich verlehzt!
 Wenn wir nach magern Späßen fingen,
 So dürftet Ihr nicht lang' mehr fingen.

Albrecht

(ebenso)

Sie will mich zur Verzweiflung bringen!
 Dem Uhu nur der Wiß gebricht;
 Solch Ding fängt auch den Dümmsen nicht.

Engeltraut

(Sie werden immer hitziger und sprechen immer schneller.)

Ei seht, ich denk, Ihr seid von Holz,
 Mit Lumpen ausgestattet so stolz
 Und sprecht? —

Albrecht

Scht, Ihr seid so langweilig

Und häßlich, daß das Holz selbst eilig
 Vor Abscheu Sprache gewinnt und spricht:
 Fort, Eule, fort; ich mag Euch nicht!

Engeltraut

Es bleibt dennoch nur taubes Holz!

Albrecht

Eul' bleibt die Eul' trotz ihrem Stolz.

Engeltraut

Doch nach der Scheuche fragt sie nicht.

Hanns Frei

Albrecht

Gleichgültig, was eine Eule spricht.

Engeltraut

Gehet weg —

Albrecht

Gehet ihr doch!

Engeltraut

Fort von mir!

Albrecht

Ei seht; zum Troß Euch bleib' ich hier!

Gehet Ihr doch —

Engeltraut

(immer stärker)

Ihr.

Albrecht

(ebenso)

Ihr.

Engeltraut

Ihr.

Albrecht

Ihr.

Engeltraut

Ihr.

(Sie stehen sich wieder schweigend und seufzend gegenüber.)

Zehnter Auftritt

Vorige. Pirkheimer mit Sibyllen, Moskitch mit Leblant, die, von jenen nicht bemerkt, verwunderte Zuhörer und Zuschauer des letzten Sankts geworden sind.

Pirkheimer

Sie kommen sich noch in die Haar'.

Moskitch

Daß nicht Hanns Frei zugegen war!

Er mußte seine Klugheit loben.

Virkheimer

(zu Albrecht)

Heda! Was treibt Ihr mir da oben?

Moskirch

(zu Engeltraut)

Wie kommt Ihr, Jungfrau, da hinauf?

(Die beiden Jungen in neuer Verlegenheit.)

Engeltraut

(kleinlaut)

Da von dem Stuhl stieg ich herauf.

Albrecht

(ebenso)

Ich steh' hier, Vater, auf der Leiter.

Virkheimer

Das seh' ich. Wißt ihr sonst nichts weiter?

Engeltraut

Ein Mard —

Moskirch

Ein Mard —?

Albrecht

Die kleine Kaze —

Virkheimer

Was ist mit der?

Engeltraut

Oder eine Kaze —

Moskirch

Nun, werd' ich's hören?

Virkheimer

Wird er's sagen?

Engeltraut

Hat mir mein Täubchen fortgetragen.

Albrecht

Ist diesen Morgen durchgegangen;

Da wollt' ich es nun wieder fangen.

Engeltraut

Herr Leblant schenkt' es neulich mir.

Albrecht

Von Frau Sibyll' das schöne Tier.

Moskirch

(zu Leblant, bedeutend)

Hört Ihr, Herr Leblant?

Pirkheimer

(so zu Sibylle)

Merket Ihr?

Moskirch

Ach Schnack! dort ist dein Täubchen ja.

Pirkheimer

Dein Käzchen, Narr, ist ja noch da.

Engeltraut

(tut sehr verwundert)

So?

Albrecht

(ebenso)

Ei?

Engeltraut

Hm! hm!

Albrecht

Das wär' doch viel.

Pirkheimer

Nun hab' ich satt das Narrenspiel.

Moskirch

Das nenn' ich Haß, über die Planken
Zu steigen, nur um sich zu zanken.

Pirkheimer

(für sich)

Die werden nimmermehr sich gut.

Was Ihr nur noch da oben tut?

Schnell, Junker, Euch herabgeschoben!

Moskirch

Was wollt Ihr, Fräulein, noch da oben?

(Sie steigen trübseelig langsam herab.)

Pirkheimer

(führt Sibylle zu dem Herabsteigenden)

Weil er Eu'r Kästchen fangen will,

So fangt ihn selber, Frau Sibyll'!

Moskirch

(thut dasselbe mit Leblank und Engeltraut)

Für Euer Täubchen, Herr Leblank,

Nehmt nun das meine hin zum Dank.

Pirkheimer

(öffnet die Türe)

Mit Euerm Plan, Hanns Frei, ist's aus.

Die ganze Hege soll heraus;

Sind beide wieder nur ein Haus;

Und morgen der Verlobungschmaus.

(Pirkheimer und Moskirch geben sich in der offenen Türe die Hände; Leblank und Sibylle sprechen mit den beiden Jungen, die über das Letzte erschrocken sind.)

Ende des dritten Aufzugs.

Vierter Aufzug

Die Scheidung der beiden Gärten ist hinweggenommen.

Erster Auftritt

Pirkheimer. Moskitch. Hanns Frei.

Hann s Frei

Die weichen Herzen streben bald
Der Liebe zu als einem Halt.
Den stärkern Herzen ist jedoch
Die Lieb' ein aufgezwungen Toch.
Der wunde Stolz der jungen Seelen
Will sich hartnäckig selbst verhehlen,
Was sie mit Macht zusammenzieht,
Dem, ob er kämpfet, ob er flieht,
Er doch zuletzt sich muß ergeben.

Moski tch

Wir werden das nur nicht erleben.

Hann s Frei

Sie mögen selbst sich nicht gestehn,
Daß sie einander gerne sehn,
Doch noch viel wen'ger merken lassen,
Daß sie sich lieben und nicht hassen,
Weil jedes irrig noch vermeint,
Das andre sei ihm tödlich feind,
Und sich vor seinem Spotte scheut.

Pirkheimer

Bei dem Verlobungsschmause heut,

Herr Frei, habt Ihr Gelegenheit,
 Zu zeigen die Beredsamkeit,
 Die jetzt vergeblich Ihr verschwendet;
 Die Sach' ist fertig und beendet.

M o s k i r c h

's ist wahr; spart Euer Wort, Herr Frei;
 's ist, wie es ist, und bleibt dabei;
 Das sag' ich —

H a n n s F r e i

(in komischem Törn)

Was? Wollt Ihr die Fehde,
 Trompeter, stoß' in die Trompete!
 Ball', Panner, in die Luft hinein!
 Ihr sagt's — ? und ich, ich sage: Nein!
 Wie? Wollt Ihr mir mein Werk verderben?
 Ich soll an Witzverhaltung sterben?
 Und an verhärtetem Verstand?
 Hier liegt der Schuh von meiner Hand.
 Und eh' zum Lügner wird mein Mund,
 Schieß' ich ganz Nürnberg in den Grund.
 (geht ab.)

M o s k i r c h

Was wird der Tollkopf nun beginnen?
 Für neue Tollheit nun ersinnen?

P i r k h e i m e r

Wäre nur heut der Ratstag nicht.
 Ich mach's Sibyllen erst zur Pflicht,
 So lang ich weg bin, soll sie gut
 Den Albrecht haben in der Hut.
 Wir werden, wie ich schon vernommen,
 Heut abends spät nach Hause kommen.

M o s k i r c h

Leblank soll seine Braut bewachen;

Das will ich ihn gleich wissen machen.
 Wir gehn an seinem Haus vorbei;
 Versucht denn, was Ihr könnt, Hanns Frei!
 (Beide ab.)

Zweiter Auftritt

Hanns Frei. Felicitas. Albrecht. Engeltraut. Die beiden Letzten vermeiden, einander nahe zu kommen; sie sehen zornig aus und suchen sich ihre Nichtachtung zu zeigen; dazwischen sehn sie verstellten nacheinander hin.

H a n n s F r e i
 (treuherzig)

Daß nun der Zaun hier weggerissen,
 Das mag euch, Kinder, recht verdrießen.

F e l i c i t a s

Braucht doch die Thür nicht mehr zu schließen.

H a n n s F r e i

Den Alten hab' ich abgesetzt,
 Weil sie zu trocken mir gewagt.
 Der Freier läßt Euch, Engeltraut —
 (Albrecht zeigt Freude.)

Sibylle wird nicht deine Braut —
 (Engeltraut zeigt Freude.)

Deshalb seid, Kinder, ohne Sorgen;
 Doch erst versprecht mir zu gehorchen.

(Sie nehmen jedes eine seiner dargebotenen Hände und sehen sich dabei grimmig und verächtlich an, indem sie ihren Schmerz verbergen, von dem andern so ange-
 sehn zu werden.)

Herr Leblank nimmt sein' Tag' kein Weib,
 Sie sei die schönst' an Seel' und Leib,
 Die häufig speißt und häufig lacht,
 Nicht jeden Tag, den Gott gemacht,
 Zwei neugewaschne Strümpfe trägt.
 So zieht nun braune Strümpfe an,
 Sie seien rot, vom Schmuß daran
 Erst braun gefärbt; so müßt Ihr sagen,

Felicitas; mit schweren Klagen
 Losziehn auf Base Engeltraut,
 Sie esse viel, sie lache laut,
 Und das so lange, bis ihm graut.
 Ich unterdeß mit andern Grillen
 Mach' schwer das Herz von Frau Sibyllen.
 Dann rühmt Ihr ihm die Wittib an,
 Wie ich bei ihm mit ihr getan.
 Und fangen sie nun an zu flammen,
 Dann führen wir sie schnell zusammen
 Und schüren, bis sie hellauf brennen
 Und nichts mehr sie vermag zu trennen.
 Nun geht ihr beiden jetzt hinein;
 Sie werden bald zugegen sein.
 Doch erst nehmt Abschied fein manierlich,
 Verneigt euch, faßt und küßt euch zierlich.

(als wenn er sie zusammenführen wollte; Engeltraut reißt sich los und läuft zornig hinein; Albrecht zeigt ebenfalls Born, sieht ihr aber dann wehmütig nach.
 Frei lacht.)

H a n n s F r e i

(zu Albrecht)

Ihr wißt schon, wie Ihr's machen sollt,
 Wenn Ihr die Braut verlieren wollt.
 (Engeltraut sieht sich wehmütig in der Türe um.)
 Da sind die Würfel, sind die Karten;
 Nun geht; wir wollen sie erwarten.

Dritter Auftritt

H a n n s F r e i. F e l i c i t a s.

H a n n s F r e i

(Felicitas beobachtend)

Die sieht dem Burschen zärtlich nach —
 Hanns Frei! Hanns Frei! werde nicht schwach!

Hanns Frei

Felicitas

(beiseite)

Der soll mir doch noch Feuer fangen.
 Das dumme Mädchen soll man hangen,
 Das nicht den klügsten Mann betört.
 Nun aber, lieber Wetter, hört.

Hanns Frei

„Lieber“? nun das läßt sich wohl hören.

Felicitas

Nur dürft Ihr nicht auf Worte schwören.
 Glaubt Ihr, es würd' uns noch gelingen,
 Den Plan zum guten End' zu bringen?
 Was beid' im Anfang möchte freun,
 Das könnte später sie gereun.
 Ihr wißt, was man im Treibhaus pflegt,
 Die freie Luft nicht leicht erträgt.
 Und diese Reigung wuchs nun auch
 Nicht auf nach altem freien Brauch,
 Ist eine Treibhauspflanze nur,
 An der sich rächen wird Natur.
 Euch, Wetter, wär' die Engeltraut,
 Das sag' ich Euch, die rechte Braut.

Hanns Frei

Die Pest! Das Teufelsmädchen baut
 Sich eine Brücke über mich,
 Daß sie den — Albrecht kriegt für sich?
 Zum Wetter! würde meine Kunst
 An der allein zu Rauch und Dunst!
 Die kleinen Herzchen zu erschrecken,
 Daß sie vergessen, sich zu decken.
 Hab ich der Dirne Zeit gelassen,
 Sich zu besinnen, sich zu fassen?

Felicitas

(lachend)

Ei, über diesen Weiberkenner
Hanns Frei, der Mann über alle Männer,
Mit all seiner Verwegenheit
Ist sehr in der Verlegenheit.

Ei, Better, Better, Eifersucht —
Kennt Ihr sie auch, die bittere Frucht?

Hanns Frei

Ei Base, Base Eitelkeit!
Wie seid Ihr doch vom Ziel so weit.
Das Herzchen hab' ich nur zu sicher;
Es spreche ja bescheidentlicher!

Vierter Auftritt

Vorige. Leblank, hinter ihm zwei Burschen mit einem Korbe. Frei im
Abgehen begriffen.

Leblank

Ihr dummen Menschen, sachte, sacht.
Das Zeug ist nicht von Holz gemacht —
Daß ihr mir keinen Schaden tut!

Hanns Frei

(zu Felicitas)

Nun macht mir Eure Sachen gut.

Leblank

Mein Herr und Jungfrau, Gott zum Gruß.

Hanns Frei, Felicitas

Willkommen, Herr Desiderius.

Leblank

Nun wollt' ich, alles wär' vorbei;
Der ganze Spaß, die Freierei,
Der ganze Eh'stand mit dabei,
Das Kirchgehn, Laufen mancherlei,
Die Schickerei, die Plackerei,

Die Kocherei, die Backerei,
 Die Trinkerei, die Schmauserei,
 Die Brauserei, die Sauserei;
 Der Hochzeittag so wie die Nacht
 Nur eitel Müh' und Arbeit macht.
 So ist der ganze Ehestand
 Nur Mühetag und Wehestand.

H a n n s F r e i

Ich zweif'le, daß das ernst Euch sei.

L e b l a n k

Ja, laßt Euch sagen nur, Herr Frei,
 Es gibt der Menschen dreierlei.
 Die einen freuet nichts, es sei
 Denn schon vorüber und vorbei.
 Erinnerung ist ein Vergolder,
 Macht alle Dinge schöner, holder.
 Die andern tanzen auf der Schneid'
 Der Gegenwart; es saust die Zeit
 Unter ihnen fort und kommt und geht,
 Sie meinen aber, daß sie steht,
 Sehn nicht davor, sehn nicht dahinter;
 Das sind des Augenblickes Kinder.
 Die dritten aber leben nur
 Borgreiflich auf der Zukunft Spur
 In banger Furcht und frohem Wähnen
 Und immer neugefaßten Plänen.
 Erinnerung ihnen sich verschließt,
 Die Gegenwart sie nur verdrießt;
 Ob immerdar die Zeit auch weilt,
 Die sind ihr stets vorausgeeilt.

H a n n s F r e i

Ihr habt sie richtig eingeteilt.

L e b l a n k

Ich bin nun von der ersten Art.

Erst wenn das Jetzt zum Ehmals ward,
 Dann kann ich's erst recht überschauen
 Und kann's genießen und verdauen.
 So, wollt' ich, wär' vorbei die Trau,
 Und wär' gewesen meine Frau,
 Und sanft und selig schon verschieden.
 So könnt' ich nun in stillem Frieden
 An all' die schönen Stunden denken
 Und in das Herzleid mich versenken
 So recht nach der Behaglichkeit.

H a n n s F r e i

(lacht)

Weil Ihr ein Philosophus seid.

L e b l a n k

(selbstzufrieden)

Ja, ja; so etwas sagt der Neid.
 Gehöre schon zum felt'nen Orden;
 Was anders wär' aus mir geworden,
 Wenn ich was anders worden wär'.

H a n n s F r e i

Das glaub' ich, bester Herr, recht sehr.
 Doch hab' ich zu besorgen mehr.
 Euch werd' ich später wiedersehen.

(ab.)

L e b l a n k

Das würd' mich freuen, sollt's geschehen.

(zu Felicitas gewandt)

Ich meine, zu den vielen Gaben
 Sollt' ich auch Unterweisung haben.

F e l i c i t a s

Was habt Ihr nur im Korbe da?

L e b l a n k

(indem er eine dicke vergoldete Puppe aus dem Korbe und wie ein Kind auf den Arm nimmt)

Etwas, wie niemand noch es sah.

Schaut her, den dicken süßen Knaben
 Soll Jungfrau Moskirch heute haben.
 's ist Hymen, seht, ein Gott der Ehe,
 Wie ihn die Griechen hatten ehe.
 Er ist von Pfefferkuchenteig
 Und, wie Ihr seht, vergoldet reich.
 Das ist eine Allegorie
 Auf unsern Ehstand; seht Ihr, wie
 Er innen süß wird sein und hold,
 Dieweil er —

(Pantomime des Geldzählens)
 außen echt vergold't.

Felicitas

Ei, der wird ihr gelegen sein,
 Herr Leblank, bringt ihn nur hinein,
 Den ist sie Euch auf einen Sitz.

Leblank

(erschrickt)

Den ist sie — wer denn ist — poß Blüß?

Felicitas

Nun, wer denn sonst als Engeltraut;
 Und lachen hör' ich sie schon laut
 Vor Lust.

Leblank

Mir ist das keine Lust;
 Ihr wälzt einen Stein auf meine Brust.

Felicitas

Wenn das die Lust Euch kann verderben,
 Müßt Ihr um Frau Sibyllen werben,
 Die leise wie die Heimgen spricht,
 Und wahrlich! viel mehr ist die nicht,
 Als was ein Heimgen essen kann.

Leblank

Beneidenswert ist dann ihr Mann.
Ißt Eure Ruhme stets so viel?

Felicitas

Ach nein; sie steckt sich noch ein Ziel,
Wißt Ihr, des alten Herren wegen;
Drum ist so viel ihr dran gelegen,
Daß aus dem Haus sie kommen will.
Deshalb auch ist sie noch so still
Mit ihrem Lachen, Singen, Springen;
Sie meint, sie könnt' es noch beibringen,
Wenn sie mal aus dem Hause ist.

Leblank

Dafür behüte mich der Christ. —
Wenn nicht der Neid aus dieser spricht.
Man weiß, die Weiber sind erpicht,
Sich nicht ein gutes Haar zu lassen.
Doch muß man das behutsam fassen.

Felicitas

Da kommt sie selbst mit Saus und Braus.
Der Alte, wißt, ist nicht zu Haus.

Fünfter Auftritt

Vorige. Engeltraut singend und springend aus dem Haus.

Leblank

Sagt, Jungfrau, doch, ist's nie ihr Brauch,
Zu tragen weiße Strümpfe auch?
Ein weißer Strumpf läßt doch gar fein,
Macht auch ansehnlicher das Bein.

Felicitas

Doch will das oft gewaschen sein.
Damit läßt sie sich nicht gern ein.
Und trägt sie erst ihr' eigne Taschen,

So will sie gar nicht ferner waschen.
 Sie läßt bloß rote Strümpfe schaun —
 Die werden so allmählich braun.

Leblank

Ach, Jungfrau, Ihr erweckt mir Graun. —
 Wüßt' ich nur, ob ich dürste traun.

Engeltraut

(als habe sie ihn erst bemerkt, hüpfend und singend auf ihn zu)
 Ach seht, Herr Nachbar, seid willkommen!

Leblank

Hab' die Erlaubnis mir genommen,
 Zu bringen diesen Hymenus
 Benebenst meinem feinsten Gruß.
 Wollt' ihn betrachten — unterdessen —

Engeltraut

(lacht laut)

Ein Wechselbalg — ist das zum Essen?

Leblank

(schmerzlich)

Mein Gott! mein Gott! — Der Gott der Ehe,
 Wie ihn die Griechen hatten ehe,
 Und ist von Pfefferkuchenteig.

Engeltraut

(will ihn nehmen)

So will ich ihn versuchen gleich.

Leblank

(entflieht ihr, den Hymen wie ein Kind auf dem Arm; sie nach)

Es soll Herr Moskirsch erst ihn sehn.

Engeltraut

Das kann dann immer noch geschehn.

Leblank

Jungfrau, Ihr greißt mir an mein Herz.

Engeltraut

Gebt her, was soll der lange Scherz.

Leblanf

Es ist ein Schaustück unter Glas —

Engeltraut

Ach! ist das ein langweil'ger Spaß.

Leblanf

An sicherem Orte aufzuheben.

Engeltraut

Nun freilich; das will ich ja eben.

Leblanf

(außer sich; gibt den Hymen dem Burschen in den Arm und stellt sich mit ausgebreiteten Armen davor)

Entreißt dem Löwen sein Junges nicht.

Engeltraut

Er gleicht Euch auch von Angesicht —

(beiseit traurig)

Ach Gott! wie mich's im Herzen sticht.

(Felicitas muntert sie auf.)

Vor Hunger sterb' ich nicht deswegen.

(Sie bringt Lebensmittel aus der Tasche und ißt.)

Den Kopf laßt mich herunterreißen.

Leblanf

Ihr habt doch, seh' ich, noch zu speisen.

Engeltraut

's ist nur, daß man was hat zu beißen;

Ein Viertel Gans, ein magres Huhn;

Du lieber Gott! was ist das nun?

Nur daß der Mund hat was zu tun.

(traurig beiseit)

Ach Gott! Ach Gott! ich möchte sterben.

Leblanf

Leblanf, um diese laß du werben,

Wer rennen will in sein Verderben!

Engeltraut

(die traurig dastand, fängt, da er sie ansieht, wieder an zu singen und hüpfzt zurück ins Haus.)

Sechster Auftritt

Vorige ohne Engeltraut; die Burschen gehen auf ein Zeichen von Leblant.

Leblant

(nach einer Pause)

Ihr sprach vorhin von Frau Sibyll';
Hört an, was ich Euch fragen will:
Hat sie wohl einen alten Mann
Oder der lang' noch leben kann?

Felicitas

Ach, die ist Wittib; doch verlobt
So halb und halb —

Leblant

Sei Gott gelobt!

So etwas kann sich wieder trennen.
Ich wünschte sehr die Frau zu kennen.

Felicitas

Aus der Verlobung wird wohl nichts.
Will einen Mann ernsten Gesichts;
Darf spielen nicht, sich nicht vermessen,
Wo es sich ziemt und angemessen
„Mit Gunst“ zu sagen nicht vergessen,
Beileib' auch keinen Knoblauch essen.
Und muß manierlich, weiß und nett
In Händen schwenken sein Fazilet;

(Leblant holt schnell sein Taschentuch heraus, womit er schwenkt.)

Darüber nun noch vieles haben,
Was man nicht find't bei jungen Knaben,
Desgleichen ist, der um sie wirbt.
Mit der, glaubt mir, kein Mann verdirbt;
Sie ist nicht alt und reich dazu
Und hat manch Keinen in der Truh'.

Leblanf

(bewegt)

Nein, wie Ihr sagtet, was sie liebe,
 War's nicht, als wenn man mich beschriebe
 Vom Scheitel bis zur Zeh'? Fürwahr,
 's ist Himmelschickung offenbar.

Ihr müßt mir später mehr noch sagen,
 Ich kann den Arger nicht vertragen,
 Mir zittert Kopf und Arm und Bein;
 Wenn Ihr's erlaubt, geh' ich hierein;

(deutet auf die Laube)

Ich muß jetzt ein wenig ruhn
 Abseit, ein kleines Schläflein tun.

(in die Laube.)

Felicitas

Wir fügen hier des Himmels Willen;
 Nun träumt nur recht von Frau Sibyllen.

Siebenter Auftritt

Hanns Frei. Sibylle. Felicitas wird zuweilen sichtbar; dann
 Albrecht.

Hanns Frei

(führt Sibyllen zierlich an der Hand)

Das ist ein trefflich seltner Mann,
 Wie ich mit Wahrheit sagen kann;
 Dafür, was er von seinem Weib
 Verlangt, auch nicht zum Zeitvertreib.
 Muß leise sprechen, wenig essen
 Und nicht die Hauptsach' zu vergessen,
 Zwei Füße haben wohlgetan
 Und täglich weiße Strümpfe dran.

(Sibylle betrachtet ihre wechselweise ausgestreckten Füße mit Genugthuung.)

So kann ihm auch das laute Lachen

Von Frauen großen Arger machen.
 Sehr liebt er, was auf diesem Beete
 Hier wächst, ich meine die Kessede.

(Sibylle pflückt welche und steckt sie an ihre Brust.)

Sibylle

(sehr leise)

Ihr habt beschrieben mich vorhin
 In diesen Dingen, wie ich bin;
 Freut mich, daß meinen Gaben allen
 Ein solcher Mann schenkt sein Gefallen.
 Ich möcht' es Himmelschickung nennen
 Und wünschte sehr den Mann zu kennen.
 Wer kommt denn da herausgesprungen?
 Der Albrecht ist's; was fehlt dem Jungen?

Hanns Frei

Vielleicht ein Gläschen Wein zuviel,
 Oder Verlust im Würfelspiel;
 Ihr wißt ja, wie die Jungen sind.

Sibylle

Ist sonst doch ein gezog'nes Kind.

Hanns Frei

Er treibt es jeho nur ganz sacht,
 Der Alte gibt zu fleißig acht.
 Drum will er gar zu gern heuraten.
 Der alten Närrin alten Dukaten —
 Ich weiß nicht, wen er damit meint —
 Bin ich, so sagt er, herzlich feind
 Und ruhe nicht, bis sie gesprungen
 Mir durch die Händ' und über die Zungen.

Sibylle

Ei, ei; das ist ein Bösewicht —
 Wenn nicht der Neid aus diesem spricht.

Albrecht

(als wär' er berauscht)

Gott's Daus und Zinken! Das ist klug.
 Eins, zwei, drei — Wetter! grad' genug.
 Geschwinde, Wetter, Base, geschwind.
 Dort in der Laube weht kein Wind,
 Der uns die Karten könnte verjagen.
 Ein Donnerwetter dem in Kragen,
 Der schimpfen will auf unsern Orden.

(Er hat Frau Sibylle halb mit Gewalt in die Laube geführt; bringt Karten
 und Würfel zum Vorschein.)

Sibylle

Ach Gott, Herr Frei; mit solchen Worten
 Kann man die Seel' im Leib mir morden.

Hanns Frei

(zuckt die Achseln)

In Welschland ist er so ruchlos worden.

Sibylle

Mir wird es angst; wir wollen gehn.

Albrecht

(würfelt)

Heda — wer hält? Das waren zehn.
 Beim schwarzgeschwänzten Satanas
 Seht, alle achtzehn waren das.

(Er singt:)

Das Daus und die Seß und die Zinken, die Acht',
 Die haben gar manchen zum Schelmen gemacht.
 (zieht eine Flasche, reicht sie, nachdem er getrunken, an Sibylle.)

Auf, Bruder, trinke. Du sollst leben
 Und dort (auf Frei zeigend) die Base auch daneben.
 Denn ist die Katte zum Haus hinaus,
 Dann tanzt die Kasse mit der Maus.

(beiseit traurig)

Ach Gott! ach Gott! ich halt's nicht aus!

(faßt sich wieder)

He trinke flinke, sinke, Finke!
 Hör' trinke, sag' ich, hörst du? trinke!
 Ein Millionen — in deinen Zopf,
 Ich fasse dich bei deinem Schopf
 Und abbrevier' dich um den Kopf.

Sibylle

Er wird doch nicht — Gott steh mir bei —
 Er zieht vom Leder — Herr Hanns Frei!

Albrecht

(die bloße Klinge in der Hand)

Was willst du, Wetter, mit der Grille.
 Du denkst, du bist die Ruhme Sibylle
 Und diese da (deutet auf Frei) der Wetter sei?
 Das ist die Base, du der Frei.

(deutet mit der Klinge.)

Sibylle

Ach all ihr Heiligen im Himmel!

Albrecht

(will die Klinge einstecken, was er nicht zuwege bringt)

Die kümmert nicht das Weltgewimmel.
 Die trinken ihren kühlen Wein
 Und knöcheln mit den Englein.
 Die Engeltraut — was wollt' ich sagen?
 Die Englein — Englein — Englein,
 Die traut —

Hanns Frei

Komm, Albrecht, geh' hinein.

Albrecht

Als hätt' ich wirklich mich in Wein
 Berauscht, so — Base (zu Frei) laßt das sein —
 (zu Sibyllen)
 Trink Wetter —

H a n n s F r e i

(treuherzig)

Thut ihm seinen Willen.

So könnt' Ihr ihn am besten stillen;
 Merkt Euch das Mittel für die Zeit,
 Wo ihr glückliche Gatten seid.

A l b r e c h t

Ich kann nicht mehr — bin so beklommen,
 Als wär' mir alles Glück genommen.

(nimmt Karten und Würfel und wankt in das Haus zurück, indem er vor sich
 hinfingt.)

Das Daus und die Seß und die Zinken, die Acht,
 Die haben gar manchen zum Schelmen gemacht.

S i b y l l e

(während des)

Herr Frei, die Zeit wird nimmer kommen.
 Mag frei'n, wer will, den Bösewicht.

(beiseite)

Ich frei nur einen — oder nicht.

(Auf einen Wink von Frei hat Felicitas Leblank geweckt und kommt nun mit
 ihm aus der Laube; Sibylle und Leblank zeigen Überraschung, wie sie sich erblicken.)

S i b y l l e

(beiseite)

Das Faziletlein in der Hand,
 Der Ernst in Mienen, der Verstand;
 Sah keinen Mann noch stattlich feiner.
 Sibyll', ist's der nicht, ist es feiner!

L e b l a n k

(ebenso)

Fürwahr, das ist ein stattlich Weib
 Und anmutvoll an Seel' und Leib —
 Dies Lächeln — dieser Fuß — Triumph!
 Noch sah ich keinen weißern Strumpf.

(Sie neigen sich gegenseitig; Leblank ist ernst, dabei sanft und galant, Sibylle
 spricht sehr leise, lächelt, riecht zuweilen an die Knie und zeigt ihre Strümpfe.)

Hanns Frei

(vorstellend)

Hier Frau Sibylle tugendreich —

An Tugend kommt ihr keine gleich.

(Leblank freudig überrascht.)

Felicitas

(vorstellend)

Und hier Herr Leblank, der Vergolder —

Natur und Glück sind keinem holder.

(Sibylle freudig überrascht; abermals Komplimente.)

Sibylle

(verbindlich)

Vergolder, hört' ich öfter schon,

Sei eine schöne Profession.

Leblank

(wichtig)

Vergolder ist, mit Permission

Nur sag' ich's, keine Profession.

Vergolder, sag' ich Euch, mit Gunst,

Vergolder ist die frei'ste Kunst,

Und wird geübt von Mann und Weib,

Und wird geübt an Seel' und Leib.

Denn was Ihr nur betrachten wollt,

Bielwü'd'ge Frau, das ist vergold't.

Vergoldet ist der Priesterstand;

Die Würde steckt nur im Gewand.

Vergoldet durch des Anwalts Pfiffe,

Bestechung und manch feine Kniffe

Und wohlbezahlten Richter'spruch

Wird schlechter Sachen heut genug.

So der Soldat sein Tun und Sold

Mit Ehr' und Vaterland vergold't,

Der Arzt seine Unwissenheit

Mit griech'schen Namen lang und breit,

Vergoldet seine Gifte frei

Mit schönem Namen: Arznei.
 Mit Schwüren ewig reiner Lieb'
 Vergoldet sich der rohe Trieb,
 Und wo er anzupochen kam,
 Hat sich Begier vergold't mit Scham.
 Mit großem Leid sein Nein vergold't,
 Wer seinem Freund nicht helfen wollt'.
 Mit Schicksalstück' vergolden viel
 Ihr eigen unbesonnen Spiel.
 Ist alles nichts als Eigennuß,
 Vergold't mit schöner Namen Puz;
 Der Namen ist's allein, der's tut,
 Die Sache schlecht macht oder gut.
 Vergoldet also jeder Wicht,
 Besteht es aber keiner nicht,
 Und legte man ihn auf die Folter.
 Ich bin der einzige Vergolder,
 Der noch der Wahrheit Steuer zollt
 Und eingesteht, daß er vergold't.

Sibylle

Einwendung kann ich Euch nicht machen,
 Ihr denket reiflich solcher Sachen.
 Ich sag', es ist ein selten Stück
 Für eine Frau und großes Glück,
 Wenn sie in ihrem Tun und Denken
 Ein kluger Mann mag freundlich lenken.

Leblanf

Und für den Mann das höchste Gut,
 Wenn seine Frau mit sanftem Mut
 Die Klugheit ihres Mannes fassen
 Und sich von ihr mag lenken lassen.
 Dagegen Störigkeit mir auch
 Zuwider ist wie Knoblauch.

Hanns Frei

Sibylle

(erfreut)

Den Knoblauch könnt auch Ihr nicht leiden?

So sehr tu' ich den Knoblauch meiden,

Als gern ich die Kesen mag.

(riecht daran.)

Leblanf

(erfreut)

So sind wir ganz von einem Schlag.

(Sie läßt ihn riechen; er verneigt sich.)

Sibylle

Bergolder also ist mit Gunst,

Berehrter Herr, eine feine Kunst —

Leblanf

Und die auch redlich ihren Mann

Ernährt, wie ich Euch sagen kann,

Und nicht nur ihren Mann allein,

Sie schafft zu leben wohl noch zwei'n,

(schaltheft)

Und drei'n und vieren, Frau Sibyll',

Und fünfen, sechsen — wie Gott will.

Sibylle

(schämt sich; dann)

Ich merke schon, Ihr seid ein Mann,

Der seine Worte setzen kann.

Leblanf

Ihr seid eine Frau, das merk' ich schon,

Sehr angenehmer Komplexion.

Doch dürft', verehrte Frau, ich's wagen,

In Züchten etwas Euch zu fragen —

Wie oft am Fuße wie gedrechselt

Ihr, werthe Frau, die Strümpfe wechselt?

Sibylle

Berehrter Herr Bergolder, glaubt,

Was einem, das ist Euch erlaubt:
Kein Strumpf kommt zwier an meinen Leib.

Leblank

(beiseit)

Es ist ein auserlesen Weib.

Sibylle

Das ist mein Stolz, muß ich Euch sagen,
Stets Neugewaschenes zu tragen.

Leblank

(mit äußerster Zierlichkeit)

Wär' es erlaubt, nach dreizehn Wochen
Bescheidenlichest anzupochen?

Sibylle

(beiseit)

Nach dreizehn — nein! wie zart gesprochen. —
Würdet mir dann sechs Monat schenken,
Um mich gehörig zu bedenken.

Leblank

(beiseit)

Mehr Sittsamkeit ist nicht zu denken.
Nein, das ist außerordentlich!

Achter Auftritt

Vorige. Pirkheimer. Moskitch.

Hanns Frei

Da kommen sie; die werden sich
Bewundern.

Pirkheimer

Kommt nun, Frau Sibyll' —

Moskitch

(zu Leblank)

Kommt, bester Herr Leblank, ich will —

Hanns Frei

Leblant

(sehr höflich)

Ihr wollt — und ich will mich empfehlen.

Moskirch

Wie? Wollt Ihr jetzt davon Euch stehlen,

Eh' noch — Eidam, seid Ihr gescheit?

Leblant

(noch höflicher)

Verehrter Herr, es tut mir leid,

Doch muß ergebenst deprezieren

Und auf den Eidam resignieren.

Pirheimer

(mit Sibylle im Gespräch)

Ich werde die Geduld verlieren.

Wer hat's Euch in den Kopf gesetzt?

Sibylle

Somit empfehl' ich mich Euch jetzt.

(Komplimente zwischen ihr und Leblant; Pirheimer und Moskirch stehn erstaunt.)

Leblant

Ich will es Euch nur stecken schnell,

Doch ist's noch nicht offiziell,

Daß morgen ich's Euch will verkünden,

Was ich will tun, samt meinen Gründen.

(geht komplimentierend ab; die Burschen tragen ihm den Korb nach.)

Neunter Auftritt

Vorige, ohne Leblant und Sibylle.

Pirheimer

Zum Henker! sagt, was das bedeut'it?

Hanns Frei

(verbeugt sich vor ihm; treuherzig)

„Bei dem Verlobungsichmause heut,

Herr Frei, habt Ihr Gelegenheit,

Zu zeigen die Beredsamkeit,

Die Ihr vergeblich jetzt verschwendet.“
 Vergeblich ward sie nicht verwendet;
 Die Freier sind nach Haus gesendet —
 „Die Sach' ist fertig und beendet!“

M o s k i r c h

Ihr denkt, daß sie beendet sei,
 Herr Frei, mit Eurer Schelmerei!

H a n n s F r e i

(sanft und treuherzig höflich)

Ihr mögt nun weinen oder lachen,
 Mögt Fäustchen in den Taschen machen,
 Mögt Feuer speien wie die Drachen,
 Hanns Frei beendet seine Sachen,
 Wird mit Gewalt Euch glücklich machen;
 Ihr mögt Euch wie Ihr wollt gebärden.
 Hilft nichts, Ihr müßt nun Schwächer werden.

(Da Moskirsch reden will, verbeugt er sich gegen ihn und fährt immer höflicher und gutmeinender fort.)

's ist wahr; spart Euer Wort, Herr Frei;
 's ist, wie es ist, und bleibt dabei. —

(in seinem gewöhnlichen Ton)

Still; seht die beiden ihre Klagen
 Heraus ins sanfte Mondlicht tragen.
 Zieht Euch zurück. Wollt Ihr nicht stören,
 So werden wir vielleicht was hören
 Von Reden an den Mond verlauten,
 Der Liebe wirklichen Vertrauten;
 Dazu, ist er auch taub und stumm,
 Hat er das Privilegium.

(Sich zurück.)

Die Lieb' will immer vom Liebchen sagen
 Und will nur selber antworten und fragen;
 Drum wär' er nicht stumm, sie ließen ihn schon,
 Und wär' er nicht taub, lief' er selber davon.

Zehnter Auftritt

Vorige. Albrecht. Engeltraut. Beide kommen in Gedanken versunken
aus den Gärten nach den Häusern zu.

Albrecht

Ich weiß nicht, was das werden soll;
Mein Herz ist mir so übergroß! —

Engeltraut

Von diesem Wogen in der Brust
Hab' ich noch nie, noch nie gewußt —

Albrecht

Die Unruh' läßt mich nimmer drin;
Ich weiß gar nicht mehr, wie ich bin —

Engeltraut

Das Freude bald, bald Angsten gibt —
Ich fürchte, ich bin gar verliebt.

Albrecht

Daß mich es drängt ohn' Ruh' und Rast
An die zu denken, die mich haßt.

Engeltraut

Die Liebe, hört' ich, drängt und peinigt,
Bis sich die Liebenden vereinigt
Für immer sehn und allezeit; —
Das wär' für mich ein großes Leid —

Albrecht

O schöner Namen, Engeltraut,
Den sel'gen Engeln angetraut —

Engeltraut

Müßt' ich ihn lieben, großer Gott,
Dem ich zum Hohne bin und Spott. —

Albrecht

Die mich so trüb' und elend macht —

Engeltraut

Der mich so kränket, so veracht't —

Albrecht

Es halten Engel bei dir Wacht.

Engeltraut

Du — du da drüben — gute Nacht.

(Beide ab.)

Erster Auftritt

Die Vorigen ohne Albrecht und Engeltraut kommen wieder.

Hanns Frei

Wer blieb der Sieger in der Schlacht?

Pirkheimer

(ihm die Hand drückend)

Ihr habt ein Meisterstück gemacht.

Moskirc

Hanns Frei, das hätt' ich nicht gedacht.

Felicitas

Der letzte, der am besten lacht.

Hanns Frei

Trompeten! Pauken! Sieg'sgeschrei!

Felicitas

Tauchzt nicht zu früh, Hanns Frei! Hanns Frei!

Vorhang fällt.

Ende des vierten Aufzugs.

Fünfter Aufzug

Erster Auftritt

Albrecht sitzt malend in der Laube auf Pirkheimers Seite. Bald darauf in der
auf Moskirs Engeltraut sichtbar.

Albrecht

Vom Fuß bis zu den vollen Lenden
Umwallt von faltigen Gewänden,
Und von der Hüft' im sanften Zug
Einbeugend steigt bald genug
Anwachsend wieder dann mit Lust
Der Rücken zierlich, voll die Brust,
Demütig stolz der Nacken auf
Zum schlanken Hals, dem Köpfchen drauf,
Auf dessen jugendvollen Wangen
Sich Ros' und Lilje froh umfängen,
In dessen langbefranzte Augen
Sich Erd' und Himmel sehrend tauchen.

(besieht)

Ja, diesem leis' erschloss'nen Mund
Sind aller Engel Grüße kund! —

(malt weiter)

Nun von der Lippen Purpuroase
Steigt majestätisch sanft die Nase
Bis zu der Stirne freiem Bogen,
Vom Gold der Locken schön umzogen,
Womit Natur als Heil'genschein
Umspann die Wölbung frei und rein. —

Ein Knäblein nun an ihre Brust,
 Beschaut mit frommer Mutterlust,
 Sie Liebe nur und nur Gewährung —
 Des Weibes irdische Verklärung.
 Und noch ein Krönlein obenhin,
 Ist's eine Himmelskönigin.

(er springt auf)

O solch ein Kind! Solch eine Braut
 Im sel'gen Arm! — Ach, Engeltraut!
 Ich kann mich nicht mehr selbst belügen,
 Ich fühl's, nach diesen lieben Zügen
 Drängt all mein Sein, mein Leben hin!
 Ich fühl' es, daß ich elend bin,
 Gebannt — und über diese Schranken
 Hinüber fliehn — nur die Gedanken!

(malt fort)

Und Männer, Weiber tief gebückt
 Die heil'ge Gegenwart entzückt.
 So soll das Engelsantlitz strahlen
 Und lindern aller Herzen Qualen,
 Die gläubig fromm und mit Vertraun
 In seinen off'nen Himmel schaun;
 Das süßest' Antlitz weiß und zart,
 Davon ich ach! zum Kranken ward;
 Das sel'ge Lächeln um den Mund,
 Davon ich ward zum Sterben wund;
 Die reine Stirn — so mild gerötet,
 Das süße Antlitz, das mich tötet.

Ach einzigst' einz'ge Engeltraut —
 Unsel'ger ich! warst meine Braut.
 Die Liljen all', die roten Rosen
 Hab' ich so heftig fortgestoßen,
 Daß an dem Dorn ich hängen blieb.
 Wie hatt' ich doch mein Unglück lieb;

Wie war vom Wahnsinn ich besessen —
Nun so gestraft, wie sonst vermessen!

Zweiter Auftritt

Vorige. Hanns Frei zu Albrecht herein; legt ihm die Hand auf die Schulter;
Albrecht bedeckt sein Bild und wendet sich überrascht.

Hanns Frei

(betrachtet ihn achselzuckend)

Nein, Wetter, sagt mir, was Euch quält.

Ich seh' es, schon seit Tagen fehlt

Euch ganz die alte Heiterkeit.

Ob Ihr mir nicht zu fleißig seid?

Zeigt doch; was macht Ihr da? —

(nimmt das Bild, eh' Albrecht es hindern kann)

Ei schaut;

So leibt und lebt die Engeltraut.

(gleichgültig)

Wird nun doch wieder Eure Braut.

Albrecht

(sich mühsam fassend)

Wie so? —

Hanns Frei

Weil's um den neuen Plan

Mit Leblank und Sibyll' getan,

Wird wieder, wie ich hörte reden,

Der alt' an seine Stelle treten,

Ich meine: der mit Engeltraut.

Albrecht

(will gleichgültig scheinen)

Was sagst du, Frei? Sie meine Braut?

Hanns Frei

Nun freilich —

Albrecht

(beiseit)

Sauchzen möcht' ich laut,
Und darf es mir nicht merken lassen.

Hanns Frei

Du scheinst noch immer sie zu hassen?

Albrecht

Du weißt es doch, ich mag sie nicht —
Es müßte denn die Kindespflicht —

Hanns Frei

Nein, Freund, ist's das — vertrau' auf mich;
Nein, eher opfr' ich mich für dich.
Du sollst doch sagen, daß Hanns Frei
Ein treuer Freund auf Erden sei.

Albrecht

Dich opfern? Nie geb' ich das zu.

Hanns Frei

Deswegen, Freundchen, bleib in Ruh'.
Das Opfer ist nicht gar zu schwer.
Ich weiß, ich find' kein Mädchen mehr
So schön und von so sanftem Mut.
Und überdies —

(vertraulich)

sie scheint mir gut.

Albrecht

(erschrocken)

Sie scheint — ?

(beiseit)

Mir ist mein ganzes Blut

Erstarrt —

Hanns Frei

Du kennst das Spiel mit Blicken —

Hanns Frei

Albrecht

Das Spiel — ?

(beiseit)

Dies Spiel wird mich ersticken —

Im Schmerz —

Hanns Frei

Du kennst das Händedrücker —

Albrecht

(beiseit)

Das drückt mein Herz in blut'ge Stücken.

Frei! Frei! Laß du dich nicht berücken.

Sie lockt die Männer mit Gewalt,

Und sind sie heiß, dann ist sie kalt.

Hanns Frei

Siehst du, das spricht der Haß aus dir.

Albrecht

(immer heftiger)

Nein, Better! Better! Glaub' du's mir.

Nein, Better! nein! ich duld' es nicht.

Siehst du, ich wär' ein Bösewicht,

Ließ' ich dich taumeln ins Verderben —

(sich vergessend)

Siehst du denn nicht: ich müßte sterben —

(sich fassend)

Nein doch — ich wollte sterben lieber —

Hanns Frei

(beiseit)

Ich glaub's, am eifersücht'gen Fieber.

(geht)

Albrecht

(ihm nach)

Eh' ich unglücklich sehe dich.

Nein, siehst du, lieber opfr' ich mich.

Soll glücklich sein durch deinen Schaden? —

Sieh, jeho muß ich sie heuraten.

Dritter Auftritt

Engeltraut

(erhebt sich)

Ach einmal nur ganz dein zu sein,
 Ach einmal nur so dein, so dein,
 So zwischen Sterben, zwischen Leben
 Ein sel'ger Engel hinzuschweben.

Ach, Albrecht, ach! wie lieb' ich dich!
 Ach, Albrecht, und du — hassest mich.

Ich bin doch schön und bin doch jung
 Und bin doch gut und reich genug,
 Und fehlt mir auch an Klugheit nicht;
 Was ist's doch nur, was mir gebricht?
 Und wär' ich häßlich immerhin,
 Hundertmal ärmer, als ich bin,
 Und nichts als seine Liebe mein,
 Welch glücklich Mädchen wollt' ich sein!

Ich war das sprödeste, stolzste Kind
 Von allen, die in Nürnberg sind,
 Ich lachte aller, die da litten;
 Jetzt könnt' ich selber knieend bitten;
 So ist mir aller Halt genommen —
 So ist mein Stolz zum Fall gekommen.

Wie manche hat durch schöne Haar',
 Durch schöne Hände manche gar,
 Durch helle Augen, zarte Wangen
 Gefesselt eines Manns Verlangen.
 Hab' alles das, was Liebe schafft,
 Dazu den Wuchs untadelhaft;
 Doch sieht er nicht mal nach mir hin,
 Sieht er ja nicht, wie hübsch ich bin;
 Und kleid' ich mich ja noch so schön,
 Was hilft mir's denn, will er's nicht sehn?

Vierter Auftritt

Engeltraut. Felicitas.

Felicitas

(eilend)

Setz Base, wird es Ernst fürwahr;

Ihr dauert mich, ihr armes Paar.

Engeltraut

Was für ein Paar?

Felicitas

Nun du —

Engeltraut

Und wer?

Felicitas

Der Albrecht —

Engeltraut

(außer sich, was sie zu bergen sucht)

Da — da drüben der —

Wer sagt denn das?

Felicitas

Ei nun die Alten.

Engeltraut

(beiseit)

O Gott! wie muß ich an mich halten!

O Gott! o Gott!

Felicitas

(bedauernd, treuherzig)

Schau, Bäschen, schau —

Engeltraut

Bin ich nur einmal seine Frau,

Ich weiß, er muß mich lieb gewinnen! —

Felicitas

(wie vorhin)

Das Schrecken bringt dich ganz von Sinnen —

E n g e l t r a u t

(beiseit)

Nun muß ich es nicht merken lassen,
 Daß sich in Lieb' gewandt mein Hassen,
 Kann still mich freuen am Gelingen,
 Wenn sie zu meinem Wunsch mich zwingen!

(ab)

Fünfter Auftritt

Felicitas, dann Hanns Frei, Pirheimer mit Albrecht, Mos-
 kirch mit Engeltraut.

F e l i c i t a s

Dort kommt er ja. Hanns Frei! Hanns Frei!
 Nun kommt Ihr selber an die Reih',
 Die Alten sind mit mir im Bund,
 Zu strafen Euern Lästermund!
 Seid Ihr ein Rief' an Seel' und Leib?
 Hier seid Ihr Mann, und ich bin Weib.

A l b r e c h t

(zu Pirheimer, mit dem und Hanns Frei er kommt)

Ja, Vater, sehr hab' ich's bereut,
 Will meine Bess' rung zeigen heut,
 Will Euch fortan nie widerstreben
 Und freien, wen Ihr mir wollt geben,
 Und sollt' sie mir zuwider sein
 Wie Gift — ich will nicht sagen: Nein.

(gibt ihm die Hand)

P i r h e i m e r

(zu Frei)

Spighube du! ergibt sich drein,
 Daß er nach seinem Wunsch soll frein.
 Und macht mit list'ger Neubezeigung

Noch ein Verdienst aus seiner Neigung.
Doch ohne Strafe geht's nicht ab.

(Engeltraut und Mostkirch treten auf.)

M o s k i r c h

Du machst mir Freude nun genug
Durch deine Sinnesänderung.

E n g e l t r a u t

Ich hab' Euch gar zu sehr gekränkt,
Drum nehm' ich nun, wem Ihr mich schenkt,
Und wär' es gleich mein ärgster Feind —

M o s k i r c h

(gegen Felicitas)

Wir wissen, Jungfrau, wie Ihr's meint.

V i r k h e i m e r

(zu Mostkirch)

Gebacken sind die Kuchen nun,
Geschlachtet Hünd und Gans und Huhn,
Und schade wär' es, käm' es um;
So ist mein Rat, Herr Moskirch, drum,
Wir richten den Verlobungschmaus
Noch heut in Gottes Namen aus —

M o s k i r c h

Ihr nehmt das Wort mir aus dem Mund —
Und schließen denn mit Gott den Bund.

V i r k h e i m e r

(nimmt Albrecht bei der Hand)

So nimm denn, Albrecht, deine Braut —

M o s k i r c h

(Engeltraut bei der Hand)

So nimm den Bräut'gam, Engeltraut,
Aus meiner Hand.

V i r k h e i m e r

Die Base sei

Dein glücklich Weib.

M o s k i r c h

Kommt doch, Herr Frei.

(Pirtheimer legt Albrechts Hand in die Felicitas', Moskirsch Engeltrauts in die
Freis. Die kaum verhehlte Freude der Jungen verwandelt sich in Schrecken; vor
Schmerz vergessen sie, sich gegeneinander zu verstellen und sehen sich voll
Schmerz an.)

E n g e l t r a u t

(unwillkürlich)

Ach Albrecht! Albrecht!

A l b r e c h t

(ebenso)

E n g e l t r a u t !

(sehen sich ängstlich zweisehend an)

E n g e l t r a u t

Träum' ich?

A l b r e c h t

Gilt mir der süße Laut.

(sie nähern sich einander)

E n g e l t r a u t

Gott! wär' es möglich —

A l b r e c h t

Wär' es wahr?

H a n n s F r e i

In Eile hol' ich den Notar.

(ab)

Sechster Auftritt

V o r i g e ohne Frei

E n g e l t r a u t

Er liebt mich! —

A l b r e c h t

Was ich nimmerdar

Zu hoffen wagte!

Engeltraut
Großer Gott!

Albrecht

(stürzt vor ihr auf die Kniee)

Verzeihst du mir denn all' den Spott?
Es hat mein Herz dabei geblutet;
Mir war es nicht wie Spott gemutet,
Mir tat es weher noch als dir.

Engeltraut

(knieet nieder zu ihm; sie halten sich bei beiden Händen zwischen Lachen und Weinen, ohne an etwas außer sich zu denken)

Ach, guter Albrecht, sage mir,
Daß du nicht zürnst, daß ich bis jetzt
So oft und bitter dich verletz.
Aus Schmerz und Kummer fränkt' ich dich,
Weil ich geglaubt, du haßtest mich!

Albrecht

(nach kleiner Pause, in der sie sich in die Augen sahen; lachend)

Nein! nein! so tolles Zeug zu machen!

Engeltraut

(lachend; die Neden Schlag auf Schlag; immer fröhlicher)

So sehr — nun muß ich drüber lachen.

Albrecht

Vor Lieb' sich immerdar zu zanken!

Engeltraut

So ungleich Worte und Gedanken!

Albrecht

Nein, höre doch —

Engeltraut

Nein, denke nur —

Albrecht

Die Gartentür' —

Engeltraut

Die Sonnenuhr —

Albrecht

Die Angst —

Engeltraut

Die Scham —

Albrecht

Ach! und die Rache

Dazu —

Engeltraut

Das Täubchen — und die Rache,

Dann mit Herrn Leblank —

Albrecht

Mit Sibyllen —

Engeltraut

Und seinem Kram —

Albrecht

Und ihren Grillen.

Engeltraut

(lachend und äußerst froh)

Ach Albrecht —

(sie kommt zur Besinnung; sehr traurig)

Albrecht!

Albrecht

(ebenso)

Engeltraut!

Ach Gott; du bist nun eine Braut.

(sieht bekümmert auf)

Engeltraut

(fast weinend)

Und du bist nun ein Bräutigam;

Ach Gott! wie das so traurig kam.

(sieht langsam trübselig auf)

Großvater!

Albrecht

Vater!

Hanns Frei

Virkheimer

(selbst zwischen Nührung und Lachen)

Seid ihr zahm?

Albrecht

O laßt sie mir, sonst muß ich sterben!

Engeltraut

Nehmt ihr mir ihn, ist's mein Verderben!

Moskireh

In Gottes Namen.

Virkheimer

Habt euch denn!

Felicitas

(sich zwischen sie stellend)

Geduld! es gilt hier noch ein Wenn.

Virkheimer

Wenn ihr wollt tun, was wir euch sagen.

Engeltraut

So sagt nur, was?

Albrecht

Könnt Ihr noch fragen?

Felicitas

Kommt Frei zurück, wird er erzählen —

Nie pflegt er etwas zu verbehlen,

Was ihm zum Lob gereichen kann —

Wie er das feine Fädchen spann,

Das eine Wette ihm gewann —

Allein ihr merkt nicht auf, ihr Diebe! —

(Sie tun sehr aufmerksam.)

Und euch zusammen bracht' in Liebe.

Hat er's erzählt, zeigt allsobald

Gegen einander euch ganz kalt;

Nun ihr es säht, ihr wärt betrogen,

So wär' die ganze Lieb' verflogen;

Beständet drauf, daß dir der Frei

Verlobt und ich die Eure sei.

Habt ihr's —

Albrecht

Ja —

Engeltraut

Ja —

Felicitas

So sagt mir nun,

Was will ich denn, daß ihr sollt tun?

Albrecht

(nachsinrend)

Was war's mit Euch doch und dem Frei?

Engeltraut

(ebenso)

Ganz recht — daß er der Eure sei —

Albrecht

Der Frei — hat eine Wette gewonnen —

Engeltraut

Und einen Faden hat er gesponnen —

Albrecht

Ganz recht — die Liebe sei verflogen —

Engeltraut

Ganz recht — und einer sei betrogen —

Wer war's denn nur? —

Albrecht

Und Engeltraut,

Die sei nun meine süße Braut.

Felicitas

Ihr redet Dinge, daß mir graut.

Wollt ihr nicht, was ich sage, fassen,

So dürft ihr nur einander lassen,

So ist's mit euerm Glück vorbei.

Die Alten wollen, daß Hanns Frei —
 Doch leise, denn ich hör' ihn kommen —
 (Sie spricht leise mit den beiden.)

Albrecht

Ja doch —

Engeltraut

Ja —

Felicitas

's ist nur euch zum Frommen.

Siebenter Auftritt

Vorige. Frei. Felicitas tritt schnell von dem jungen Paare hinweg.

Hanns Frei

Er wird nicht lange warten lassen.
 Und nun, wie steht's? Hat Frei das Hassen,
 Wie er versprach, in Lieb' verkehrt?
 Hat er euch, was er kann, gelehrt?
 Ihr Herrn, ihr könnt nicht sagen Nein;
 Ich bin Hanns Frei, die Wette' ist mein.
 Ihr seid — und tragt es nur geduldig! —
 Seid mir, was ich begehre, schuldig.
 Ich könnte nun was Rechtes fangen,
 Doch will ich Bessers nicht verlangen
 Als zwei passabel rote Wangen,
 Nicht schöner, als man täglich sah,
 Nichts weiter als das Bäschen da.
 's ist freilich wahr, 's ist nicht gar viel,
 Doch käm' zu teuer sonst eu'r Spiel.
 Auch ist's dem Kinde angetan,
 Tät sich wohl gar ein Leides an;
 's ist nur, daß man vom Tod sie rettet.

Albrecht

Laßt hören doch; Ihr habt gewettet?
 Was war der Wette Gegenstand?

H a n n s F r e i

Zwei Herzen, die von Haß entbrannt,
 Sich ewig schienen abgewandt,
 In wenig Tagen zu vereinen.
 Unmöglich muß' es jedem scheinen,
 Eins von den größten Wunderdingen.
 Und Einem konnt' es nur gelingen,
 Hanns Frei nur konnte das vollbringen.
 Und wie Hanns Frei es hat vollbracht,
 Vernehmt und wie er's ausgedacht;
 O der Gedank' ist riesengroß,
 Zeigt einen Scharffsinn bodenlos.
 Der Troß war eures Weigerns Grund,
 So trat ich mit dem Troß in Bund,
 Bekriegt' euch mit den eignen Waffen,
 Euch selber Frieden zu verschaffen.
 Weil ihr euch solltet, solltet frein,
 So floht ihr euch und sagtet Nein.
 Ich wußte, solltet ihr euch fliehn,
 Das müßt' euch zu einander ziehn.
 So wurde denn die Thür' geschlossen,
 Eu'r Ohr mit Drohungen beschossen,
 Ihr solltet nicht einmal euch sehn,
 Damit es grade möcht' geschehn.
 Nun wett' ich mit den alten Herren,
 Ihr würdet euch nicht lang mehr sperren,
 Und würdet ihr nicht Mann und Weib,
 Wår' ich ihr Sklav' mit Seel' und Leib,
 Den sie, würd's nicht, wie ich versprochen,
 In Pech und Schwefel dürften kochen.
 Ich konnte mehr verwetten noch;
 Hanns Frei gewann die Wette doch.

A l b r e c h t

So waren wir nur Euer Spiel,

Herr Frei, und Eures Wises Ziel?
 Wie konntet Ihr es aber wagen,
 Ihr kluger Herr, das uns zu sagen?
 Mir habt Ihr keinen Dienst getan.
 Es war nun unsrer Väter Plan
 Zur Reise friedlich so gekommen.
 Ihr habt den Sieg Euch selbst genommen.
 Ihr habt aufs neu' den Troß empört
 Und das Gelingen selbst gestört.
 Denn nun ich weiß, daß ich betrogen,
 Ist mir die Lieb' auch ganz verfloßen.

Engeltraut

Das ging mit einem Zauber zu,
 Wie schnell ich wiederfand die Ruh'!

Albrecht

Euch, Vater, halt' ich nun beim Wort,
 Laß mich nicht gängeln fort und fort.
 Laßt nur das Wort, das Ihr gesprochen,
 Als braver Mann nun ungebrochen.
 Laßt mir nur die Felicitas.

Hanns Frei

Zum Satan! ist das Ernst? ist's Späß?

Pirkheimer

Das habt Ihr kluq, Herr Frei, begonnen;
 Nun ist die ganze Lust zerronnen.

Moskirch

Die Wette haben wir gewonnen,
 Doch sag' ich Euch, mich freut es nicht.

Hanns Frei

(fängt an zu glauben)

Mich wen'ger noch, bei diesem Licht!

Pirkheimer

Wißt Ihr, wem Ihr das schuldig seid?
 Der übergroßen Eitelkeit.

M o s k i r c h

So geht's mit solchem Übermut;
Ja, allzuhoch das fährt nicht gut.

H a n n s F r e i

(wild)

Wollt ihr mich mit Dreipfennigreden
Und mit Gevatterweisheit töten?
Zum Satan! mit so bill'gem Kauf
Geb' ich die Sache noch nicht auf.

(beiseit)

Das Schlimmst' von allem, was es gibt —
Ich merke nun: ich bin verliebt,
Und ärger, als ich sagen mag —
Hanns Frei, pariert mir diesen Schlag!
Der Feind von außen und von innen:
Was soll der Kommandant beginnen?
Nein, hört mal, kleine Base dort,
Und Ihr allein, Ihr sprecht kein Wort.
Wie, schöne Ruhme, seid Ihr still?

E n g e l t r a u t

(leise)

Herr Frei, weil's Großvater so will —

H a n n s F r e i

(beiseit)

Das drehte sich, sei's Gott geklagt.
Nun wird der Jäger selbst gejagt.
Noch ist in dieser Nacht ein Licht.
Felicitas, die läßt mich nicht.
Felicitas, Ihr wollt ihn frei'n?
Aus Eurer Seele ruf' ich: Nein!

F e l i c i t a s

Man soll sich ohne Widerstreben
In Gottes Fügung stets ergeben.

Hanns Frei

Hanns Frei

(mit nachlassender Zuversicht)

Zum Sa — Sie ist damit zufrieden?

Felicitas

Ich nehm' es, wie es mir beschieden.

Hanns Frei

Felicitas, denkt, was Ihr tut —

Gesteht's, Ihr seid doch mir nur gut.

Er nimmt Euch nur aus Trotz, aus Wut.

Felicitas, es wird dich reuen.

Felicitas

Ich will's gestehen ohne Scheuen:

Nicht ungern hätt' ich Euch gefreit;

Doch lange währt kein solches Leid,

Dergleichen gibt sich mit der Zeit.

Hanns Frei

(wird wieder mutiger)

Was willst du mit dem zahmen Knaben?

Du mußt einen Soldaten haben;

Es steht dir auf der Stirn geschrieben,

Du kannst gar keinen andern lieben.

Kannst du es leugnen, daß Hanns Frei

Erpreß für dich geschaffen sei?

Und du, wozu bist du gemacht,

Als mich zu ärgern Tag und Nacht?

Felicitas

Gewiß, Hanns Frei, zu meinem Glück

Ging Euer kluger Man zurück.

Hanns Frei

(immer dringender und weicher)

Zu deinem Glück? das glaub' du nicht;

Glaub' du nur, was die Liebe spricht.

Felicitas

(ebenfalls sehr sanft)

Ihr habt an Euch gar manches Stück,
Was einer Frau von Euch kein Glück
Läßt hoffen, ja, was großes Leid
Der besten selber prophezeit.

Hanns Frei

Siehst, Bäschen, ich bin ja bereit —

Felicitas

Zum Beispiel: Euer Übermut;
Mit dem fährt Eure Frau nicht gut.

Hanns Frei

Fährt meine Frau — so soll er fahren
Zum Satanas und seinen Scharen,
Gibt ohnedies sich mit den Jahren.

Felicitas

Doch Eure schlimmste Eigenheit,
Daß Ihr ein Frau'nverächter seid.
Denn nur der bare Wahnsinn trachtet,
Um den zu sein, der ihn verachtet.

Hanns Frei

Auch diese hab' ich nicht gepachtet.
Das wird sich, Mühmchen, alles geben;
Wir gehn in einem neuen Leben!

Felicitas

Das sagt Ihr; kennt man nicht Hanns Frei,
Glaubt man, daß es die Wahrheit sei.

Hanns Frei

(knieend)

Siehst du, mein Mühmchen, ist's nicht wahr,
Sollst du mich hassen immerdar.

Felicitas

So weiß ich doch, wie schnöd und schlecht
Ihr denkt vom weiblichen Geschlecht.

Ihr sagtet neulich erst, Herr Frei,
 Daß mein Geschlecht geschaffen sei
 Dem Euern nur zum Schnabelwehen —

H a n n s F r e i

(komisch bereuend)

Ich widerrufe mit Entsetzen.

F e l i c i t a s

Und zur gelegentlichen Lektion —

H a n n s F r e i

Des Heil'gen frevelnde Verletzung.

Glaub' mir's, mein Mühmchen —

(Er sieht Engeltraut und Albrecht in seinem Rücken kosen; beiseit)

Donnerwetter!

Ist das verflog'ne Liebe, Wetter?

Wie? habt ihr mich zum Hohn und Spott?

Ist das Verschwörung? ein Komplott?

Ihr sollt nicht denken, daß Hanns Frei

Nicht klüger als ihr alle sei.

(Er steht mit scheinbarer Resignation auf.)

Ich seh', es hilft kein Widerstreben;

Ich muß mich männlich drein ergeben.

(Geht mit seiner alten Munterkeit zu Engeltraut)

Nun kommt nur, meine kleine Braut,

Der Priester wartet, der uns traut.

Wir wollen nicht mit Plaudern, Träumen

Den kleinsten Augenblick versäumen.

Es wär' — bei aller Liebe Schmerzen! —

Ein Kirchenraub an meinem Herzen.

(Indem er Engeltraut an der Hand nimmt, als woll' er sie abführen, zu

Felicitas, die wie alle die andern verdugt dortsteht)

Ich wünsch' Euch alles Heil und Glück,

Muhme Braut, zu Euerm Meisterstück.

V i r k h e i m e r

Was will der Tollkopf nur beginnen?

Moskirch

Wohin, Hanns Frei?

Felicitas

(erschrocken)

Ist er bei Sinnen?

(zu Hanns Frei; es soll scherzhaft klingen)

Hanns Frei, hab' ich zu viel getan?

Moskirch

Nehmt sie zu Gnaden wieder an.

Pirkheimer

Nehmt nicht zu ernst den kleinen Schwank.

Hanns Frei

(zu Felicitas)

Für Eure Güte meinen Dank.

(überaus sanft und freundlich)

Ihr habt an Euch gar manches Stück,

Was einem Mann von Euch kein Glück

Läßt hoffen, ja, was großes Leid

Dem Besten selber prophezeit.

Zum Beispiel: Eure Eitelkeit —

(wendet sich, um zu gehn)

Nein, wir verderben nur die Zeit.

Pirkheimer

Herr Frei —

Hanns Frei

(wendet sich)

Was soll's?

Pirkheimer

Wo wollt Ihr hin?

Hanns Frei

(sehr höflich, aber entschlossen)

Glaubt Ihr, daß ich der Mann nicht bin,

Zu wahren, was Ihr mir gegeben?

An Engeltraut setz' ich mein Leben;

Und wenn ihr alle schreit und tobt —

Ist meine Braut, ist mir verlobt.
 Mein Plänchen war für Euch zu fein;
 Es ist gelungen — sie ist mein.

(geht wieder einige Schritte)

Albrecht

Ist's denn sein Ernst?

Felicitas

(entgeistert)

Ich werde Stein.

Moskirsch

Herr Frei, so hört —

(führt ihm die Felicitas zu, indem er ihm in den Weg tritt)

Hanns Frei

(höflich ausweichend)

Ihr müßt verzeihn.

(Er führt die Engeltraut vor, als wolle er auf der andern Seite mit ihr abgehn.)

Engeltraut

(ängstlich bittend)

Herr Frei!

Albrecht

(ebenso)

Hanns Frei!

Felicitas

(furchtsam, doch sehr innig)

Hanns Frei —

(Er bleibt in der Mitte des Vorgrundes stehen, wendet sich nach ihr um; sie beginnt zu weinen, indem sie die gefalteten Hände bittend zu ihm aufhebt wie ein Kind.)

Hanns Frei

(nach kleiner Pause)

Es sei!

(Er wirft Engeltraut dem Albrecht zu, Felicitas fällt ihm in die geöffneten Arme; Pirkheimer und Moskirsch zu beiden Seiten; er drückt Felicitas an sich, dann mit komischem Pathos gegen alle die andern gewandt)

Betrügt noch einmal den Hanns Frei.

Ende des fünften Aufzuges.

Lesarten

1. Handschriften.

H: Von Otto Ludwig selbst geschrieben. Ein Heft in Folio in dunkelgrauem Papier gebunden. Das Titelblatt: *Hanns Frei, ein Lustspiel in fünf Aufzügen von Otto Ludwig aus Eisleben*, das auf der Rückseite das Personenverzeichnis enthält, ist nicht beziffert. Die Zählung der Seiten beginnt mit dem ersten Aufzug 1—118, Schluss des Stückes, dahinter noch zwei leere Blätter. Reinschrift, sehr gut leserlich, wie eben nur Otto Ludwigs Jugendhandschriften; auf jeder Seite ist ein handbreiter Rand freigelassen.

2. Drucke.

In Lebzeiten Otto Ludwigs ist das Lustspiel nicht gedruckt worden; es wurde zuerst von Adolf Stern veröffentlicht: *Otto Ludwigs gesammelte Schriften. Dritter Band. Herausgegeben von Adolf Stern. Leipzig. Fr. Wilsch. Grunow 1891. S. 555—676* Stern hat den Text mit grosser Willkür behandelt, etwa 180 Verse ganz weggelassen, ohne dass man ein klares Grundgesetz für diese Weglassung zu erkennen vermag. Auch absichtsvoll gewählte altertümliche Formen, wie schon im Personenverzeichnis *Nürnberg* wurden von ihm getilgt. Alle späteren Drucke gehen auf Stern zurück, so auch der Abdruck in der von Adolf Bartels besorgten Ausgabe des Verlages Max Hesse in Leipzig. Kein späterer Herausgeber ist auf des Dichters eigene Handschrift zurückgegangen.

3. Entwürfe

nicht vorhanden.

4. Lesarten.

Natürlich ist unserem Texte des Dichters eigene Handschrift *H* zugrundegelegt, die Abweichungen Sterns (*St*) wurden im einzelnen verzeichnet.

275,2 *Nürnberg*] *Nürnberg St* 13 *durch welche*] *durch die St* 14, 15, 19 *Türe*] *Tür St* 14 *breterner*] *bretterner St* 20 *die Zeit* —] fehlt *St*.

Im folgenden bedeuten die kleinen Zahlen die Verse, nicht die Zeilen der einzelnen Seiten.

277,16 *daß Glück wär'*] Apostroph fehlt *H*, nach V. 11 u. 13 offenes Schreibe-
versehen 278,27—279,6 sind in *H* durch einen Bleistiftstrich am Rande,

dessen Herkunft unbestimmbar, herausgehoben, sie fehlen bei *St* 280,7—12 fehlen bei *St* Bleistiftstriche am Rande heben in *H* die Verse 7—15 heraus 281,7—12 sind in *H* ebenfalls durch Bleistiftstriche angezeichnet 18 am Schlusse dieses Verses fehlt *H* jedes Satzzeichen; der Punkt bei *St* erscheint indes als zu starker Einschnitt 33 Lieb'] Apostroph fehlt *H*, Versehen, wie der sonstige Brauch z. B. 282,7 zeigt 282,11 ein Bleistiftkreuz am Rande *H* 283,1 zusammenhalten] zusammen halten *H* 284,20 *H* am Schlusse kein Satzzeichen 285,20 Wollt'] Apostroph fehlt *H*, Schreibversehen 286,24—287,1 fehlen bei *St*, doch ohne Zeichen in *H* 288,16 versenkt biß] *St* u. Bartels: versenkt, biß — das (unrichtige) Komma ist in *H* mit Bleistift nachgetragen 23 Anien] Anieen *H* 291 vor 5 Türe] Tür *St* 292,11, 12 zwischen diesen Versen hat *H* eine Schlangenlinie — [Pause?] 296,23—297,20 fehlen *St* 297 vor 19 Moßkirch] Moßheim *H* 298,5 Nicht lang —] Gedankenstrich fehlt *H*, des Dichters Gepflogenheiten entsprechend von *St* eingefügt 299 Erster Auftritt] fehlt *H* 304,17—305,8 in *H* durch Bleistiftstriche herausgehoben 305,6 Hielt'] Apostroph fehlt *H* 18 's ist] S' ist *H* 306,10 'rumgejagt] hrumgejagt *H* 307,13 wie 305,18 308,3—8 in *H* durch Bleistiftstriche herausgehoben 309,14 u. 15 wie 305,18 16 *H* am Schlusse des Verses kein Satzzeichen, bei *St* Punkt; das Beispiel von 308,20 und Ludwigs sonstiger Brauch fordern Strichpunkt 311,5, 7 bei Stern am Schlusse Punkt 312,13—16 fehlen bei *St*, in *H* keine anmerkenden Bleistiftstriche 313,21 mit keiner lang] ich von *St* eingesetzt 314,5 Tüt'] Apostroph in *H* dunklere Tinte, wohl Verbesserung des fehlerhaften, leicht verwischten Apostrophs im vorhergehenden Verse bei Denkt 16—19, 24 u. 25 bei *St* weggelassen, kein Bleistiftzeichen in *H* 315,1 Hause, mein] Komma fehlt bei *St*; mein ist auf Schein zu beziehen 32 *H* am Schlusse Strichpunkt 33 am Schlusse Komma. Bei *St* umgestellt und, weil gerechtfertigt, hier beibehalten 316,4 Nach Prozente bei Bartels ein ganz ungerechtfertigtes Komma 317,1 Ei,] Komma fehlt *H* 319,12 sah] sah' *H* 322,11 spinnen,] Komma fehlt *H* 18 nicht,] desgl. 324,12 nein,] Komma fehlt *H* 328,5 reimt mit 10 332 *H* versehentlich zum zweiten Male: Fünfter Auftritt. Die falsche Zählung läuft fort bis zum neunten Auftritt (336), der durch erneutes Versehen zum zweiten Male als Siebenter Auftritt bezeichnet ist 335,12 reimloser Vers 347,5 u. 6 's ist wahr] S' ist wahr *H* 348 vor 7 und 349 vor 17 Hanns Frei] Nur: Frei *H* 349,11 u. 12 fehlen *St* 350,6 wurd'] verbessert aus wird *H* 11 Treibhaus] am Rande — im Texte Mißbeet nicht gestrichen 15, 16 fehlen *St* 352,25—29 fehlen *St* 354,3 's ist] S' ist *H* 354,16 *H*: Ich hör' sie schon auflachen [laut] am Rande verbessert wie im Texte 354,21 spricht,] Komma fehlt *H* 356,19 *H*: Gebt her, gebt her; treibt keinen Scherz] am Rande Verbesserung wie im Texte 357,2 *H*: So gebt doch her, treibt keinen Spaß] am Rande

Verbesserung wie im Texte 357,8 reimloser Vers 11 's ist] S' ist H
 360,20—23 fehlen St 361,2 Wetter!] H: grade, grad genug — grade ge-
 strichen u. Wetter! mit dunklerer Tinte darübergeschrieben 3 geschwind.]
 Punkt fehlt H 5 könnte] Bartels: könnt' 11 angst] H ursprünglich: Angst,
 verbessert in angst, so St; Bartels wieder Angst 364,8 H ursprünglich:
 Kein Handwerk, keine Profession; die ersten zwei Worte gestrichen u. darüber
 geschrieben Nur sag' ich's — der Tinte nach sofort bei der Reinschrift, da
 auch nach Permission kein Komma 364,9—365,19 fehlen St 368 geschmeid]
 geschmeid H 369,13 Schwäher] Schwäger H, nach 281,22 u. 282,3 Schreib-
 versehen 369,14, 15 's ist] S' ist H 24—27 spätere Einfügung auf dem
 Rande 373,32 hatt'] so H, St: hat, Bartels hat' 377,15—30 fehlen St
 27 mal] H ursprünglich einmal, ein gestrichen 384,17—386,2 fehlen St;
 dadurch ging der Reim zu 384,16 verloren 386,3 's ist] S' ist H, ebenso
 17 u. 21 386,23—387,31 fehlen St, doch sind nur die Verse 387,7—31
 mit Bleistift herausgehoben als zur Weglassung bestimmt 387,24 u. 25
 in H ursprünglich umgestellt mit dem Anfangsworte So bei 24 388,7,
 21 u. 22 fehlen St; in beiden Fällen geht ein Reim verloren 389,11 u. 12,
 ebenso 20 fehlen St. Bei 20 scheint der Abschreiber irre geworden zu sein
 durch Variante am Rande: Empor den Mut, sie läßt mich nicht. Doch ist der
 Vers im Texte nicht gestrichen. Wieder geht ein Reim verloren 392,10
 ein Komplott] H ursprünglich: ist's Komplott. Vom Dichter selbst geändert.

Inhaltsverzeichnis

(Die mit * versehenen Gedichte werden in dieser Ausgabe zum erstenmal veröffentlicht.)

I. Kaiser Octavian. Ein altes Gedicht in hundert Liedern [Fragment] 1831	1
Mit der Seitenwoge schreitet	3
* Rastend hier im grünen Walde	4
* In Terzinen, stolze Stanzas	4
* Vom hohen Römerthron	5
* Im tiefsten Heiligtume	6
* Octavian der Große	7
* Doch des Kaisers Mutter wüthet	7
* Wenn das Böse ist erkennen	8
* Liebend hat er sie umwunden	9
* Die Gattin sieht mit Bangen	10
* Glocken hallen dumpf und schauernd	13
* Ich hab' dir nie verlehzt	14
* So ist sie denn verlassen und alleine	16
* Sternlein blinken schweigend nieder	18
* Lang und weit ist er geritten	19
* Doch das Kind in Mäusers Klaue	19
Marzebille	20
Fides	21
II. Jugendgedichte. 1813—1833	23
Julius und Hannchen. Ballade	25
Bescheid	28
* Lied vom gebrochenen Herzen. Fragment	29
* Ein Bächlein ist das Menschenherz	30
* Ach ewig fliehst, den das Glück geflohen	31
* Der Lenz bringt neue Blumen	31
* An die Erinnerung	31
Der junge Dichter	31
* Kommst du Sommer nie denn wieder	36

* Wie sang ich sonst oft von Liebe	57
* Still gab im Tale des Bächleins Flut	37
* Fragment zu einer Widmung gehörig	37
Freias Klage. Fragment	38
* Treu Astrif. Fragment	38
Der treue Jagdbub. Ballade	39
* An Siona, da sie zum Abendmahl gegangen war	42
* Die Kapelle der Liebenden. Fragment	43
* Fragmente	43
Wie Schäflein ohne Wanken	43
Wenn das Alphorn klinget	43
Alte Liebe (Volkslied aus dem Singspiel „Die Köhlerin“)	44
Lidas Lied (Aus dem Märchen „Libussa“)	45
Stirnas Gesang (Aus dem Märchen „Libussa“)	47
Der Hypochonder	48
Lied an den Mond	50
Liebesahnung	51
* Das Rittermahl Herrn Florentii	53
Liebe (Die erste Strophe aus einem Volksliede)	55
Trost	56
Drei Mägdlein	58
Bescheid	59
Frühlingstrunkenheit	59
Klage	61
Alternative	62
Der Besuch	63
Winterlieder	64
I. Ha! Wie rennt's und eilt's da draußen	64
II. War in der Kirche, suchte Ruh'.	65
Wiegenlied	66
Des Herzens Winterschlaf	68
III. Gedichte. Frühjahr 1834 bis Frühjahr 1840	71
(Aus der Oper: „Der Liederkönig“)	73
Lied der Auswanderer nach Amerika	73
* Zu dem Lehrgedicht: „Polhymnia“	75
* [Fragment einer Don-Juan-Ballade]	76
* Arie [Aus der Oper „Die Köhlerin“]	77
Der böse Fleck. Ballade	78
Abendopfer	80
Der Mensch und das Leben	81
Das Lied	83

Des Kranken Ungebuld	84
Stimmen der Mahnung	87
I. Was wird geschehen? Was vergangen!	87
II. Was willst du, töricht Sehnen, in die Ferne	88
[König Hjadrinjavig] [Fragment]	89
Des Knaben Lied	91
Treu Kätchen	92
* Die Sigeunerin. Ballade	93
Margareta	96
Der Venusberg. Romanze	96
Zu stille Liebe	100
IV. Gedichte. Frühjahr 1840 bis Frühjahr 1844	103
* Wie die Rosen lieblich prangen	105
* Liebe	105
* Du siehst nicht her — und ich seh' hin	105
Die Abrede	160
(Aus dem „Engel von Augsburg“)	107
Das zerbrochene Herz	108
Der wandernde Musikant	111
Der Ostermorgen	114
Lied des Mädchens	115
Langer Sommerregen	116
Der Städterin Wunsch	117
Falscher Liebe Lohn	118
Der Verurteilte	119
Des Knaben Abenteuer	120
Zöllner, Sünder	122
An das Fräulein Bauer [als Widmung des „Hanns Frei“]	122
* Sterben, Begraben	123
Rosen und Lilien	123
Tod im Berufe	124
Die Kindesmörderin	124
Verschiedenes	126
Warum ob Vergangenem grübeln?	126
Einen hatt' ich gemacht	126
Macht' ich klug das? Macht' ich's dumm?	127
Wieder in des Mißmuts Schlingen?	127
Ach! es windet nie dein Lauf, Herz	127
Oh, suche nie dein Glück	127
V. Buschlieder. Sommer und Herbst 1844	129
Beim Landschaftern	131

Die Gäseriche	131
Blauer Himmel, kühne Felsenhänge	132
Jeho hab ich dich, Natur	133
Durch den Grund	134
Aber der fremde Vogel fliegt	134
* Liebe, Liebe, laß mir Ruh'!	135
Nur du und ich	136
Woll' Reid schaust du, wie's wohlgemut	138
Sie denkt	139
Es fragte dich die Tante	139
* Wenn ich als Kind so fand	139
* War um die Kirch' gegangen	140
* Einen Anker tust du auf Waters' Gruft	141
* Nun liegt sie, die Glieder	141
* Dichte immer wieder	142
* Hab' von poet'schem Triebe	142
* Frage tausendmal	142
Bist du's?	142
So reich!	143
Schmachtend trümmt sich das Laub	143
Es steht in stiller dunkler Nacht	144
VI. Gedichte. Frühjahr 1844 bis Frühjahr 1848	147
Der Wanderer	149
Das Lied von der Bernauerin	150
VII. Politische Gedichte des Jahres 1848	153
Die erste Lerche 1848	155
Wie bist du doch verachtet	156
Der Schütze in Leipzig 1845	158
* Zechergruß an die Münchner	160
O Deutschland! Deutschland! Vaterland!	160
VIII. Gedichte. 1848—1865	163
Eduard Devrient ins Album	165
IX. Gedichte zweifelhafter Entstehungszeit	167
An Urania	169
Laß mich bleiben nur und schauen	169
Mädchen! Hat es Gott geduldet	169
Bögleins Auferstehung	170
Liebesruf	171
Die Wiederkehr	172
Frühlingsahnung	173
Sertnirschung	173

Avancer	174
Jetzt senke erdwärts den Flug	176
Unbelauschte Schönheit	176
Meines Herz	177
Wenn die güldnen Sternlein	178
An manche neuere Dichter	179
Guter Rat	179
Deutschlands Einheit	180
Todesahnung	180
Der Kranke	182
Lesarten und Entwürfe	185
Hanns Frei. Ein Lustspiel in fünf Aufzügen	273
Lesarten und Entwürfe	395

Verzeichnis der Überschriften und Anfänge in alphabetischer Folge

Abendopfer	80
Aber der fremde Vogel fliegt	134
Ach! es windet nie dein Lauf, Herz	127
Ach ewig fliehst, den das Glück geflohen	31
Ach was treibt Euch doch zu meiden	96
Ach, wenn mein Schatz sollt' denken	119
Ade, ihr Lieben, und nun macht	73
Als Florenz war ein Ritter geworden	53
Alte Liebe	44
Alternative	62
An das Fräulein Bauer	122
An die Erinnerung	31
An manche neuere Dichter	178
An Siona, da sie zum Abendmahl gegangen war	42
An Urania	169
Arie	77
Auf bunten Blumenmatten	136
Auf den Winden möcht' ich reiten	84
Auf fernem Eiland holt er sie ein	89
Auf, ihr zarten, still verschämten Blicke	173
Aus allen Himmelfenstern fließet	116
(Aus dem „Engel von Augsburg“)	107
Aus dem Lande, wo die Engel wohnen	31

(Aus der Oper „Der Liederkönig“)	73
Avancer	174
Beim Landschaftern	131
Bescheid (Das Nöslein entzückt)	59
Bescheid (Sag mir's, sprach die Schöne)	28
Bist du das Weib, wie's die Natur	142
Bist du's	142
Bist du wieder aufgeblüht	50
Blauer Himmel, kühne Felsenhänge	132
Buschlieder	129
Das Lied	83
Das Lied von der Bernauerin	150
Das Nittermahl Herrn Florentii	53
Das Nöslein entzückt	59
Das zerbrochene Herz	108
Da unter der Linde	124
Der Besuch	63
Der bleiche Junker steigt vom Pferd	78
Der böse Fled	78
Der fromme König Abel erlitt viel Ungemach	39
Der Götterhauch! Der Sturmesdrang	31
Der Hypochonder	48
Der junge Dichter	31
Der Kranke	181
Der Lenz bringt neue Blumen	31
Der Mensch und das Leben	81
Der Ostermorgen	114
Der Ostermorgen lächelt	114
Der Schütze in Leipzig	158
Der Städterin Wunsch	117
Der treue Jagdbub'	39
Der Venusberg	96
Der Verurtheilte	119
Der Wanderer	149
Der wandernde Musikant	111
Des Herzens Winterschlaf	68
Des Knaben Abenteuer	120
Des Knaben Lied	91
Des Kranken Ungeduld	84
Deutschlands Einheit	178
Dichte immer wieder	142

Die Abrede	106
Die Bayern sind brave Leute	160
Die beiden in adliger Wappenzier	43
Die erste Lerche 1848	155
Die Gäseriche	131
Die Gattin sieht mit Bangen	10
Die Kapelle der Liebenden	43
Die Kindesmörderin	124
Die Sprach' ist ein Markt	83
Die Wiederkehr	172
Die Zigeunerin	93
Doch das Kind in Räubers Klaue	19
Doch des Kaisers Mutter wüthet	7
Draußen im Winterschein	25
Drei Mägdlein	58
Drei Mägdlein saßen	58
Drei Stufen hinauf und drei Schritt zu der Tür	106
Du seltsam Herz, was pochst du so	51
Du siehst nicht her — und ich seh' hin	105
Du standst im goldnen Abendschein	174
Durch den Grund	134
Eduard Devrient ins Album	165
Ein Bächlein ist das Menschenherz	30
Ein Blatt Papier ist wenig wert	122
Einen Anker tußt du auf Vaters Gruft	141
Einen hatt' ich gemacht	126
Ein Hüttchen steht im Odenwald	56
Ein Pfarrermädchen möcht' ich sein	117
Ein reicher Wechsel kam heran	44
Ein Vöglein rang in letzter Noth	170
Ein Wand'rer schreitet durch den Wald	149
Es fragte dich die Tante	139
Es geht mir alles quer	48
Es hatt' ein Knab' zwei Mädchen schön	107
Es klingen die Geigen vom Herrenhaus	93
Es scheint die Morgensterne	111
Es steht in stiller dunkler Nacht	144
Es windet zwischen Hügeln	131
Falscher Liebe Lohn	111
Fides	21
Frage tausendmal	142

Fragment zu einer Widmung gehörig	37
[Fragment einer Don Juan-Ballade]	76
Fragmente	43
Freias Klage	38
Freundliche Stille	91
Frühlingsahnung	173
Frühlingstrunkenheit	59
Gestern ruht' ich an der Quelle	62
Ging ich durch das alte Thor	122
Glocken hallen dumpf und schauernd	13
Gott grüß' Euch, feines Jungfräulein	120
Guter Nat	178
Ha wie rennt's und eilt's da draußen	64
Hab' dich wohl früher schon gekannt	123
Hab' von poet'schem Triebe	142
Hohe Göttin du mit Mond und Sternen	80
Hörst du wohl im grünen Dunkel	179
Ich alter deutscher Kaiser	178
Ich gehe sinnend und träumend	59
Ich ging im näch'tgen Schweigen	108
Ich hab' dir nie verlehret	14
Ich kam aus fernen Landen	172
Ich lag im Schmerzenstriebe	63
Ich weiß nicht mehr zu raten	150
Im dunkeln Forst, da wo in Niesenzweigen	38
Im tiefsten Heiligtume	6
In Leipzig auf dem Markt	158
In Terzinen, stolze Stanzas	4
Jezo hab' ich dich, Natur	133
Jetzt senke erdwärts den Flug	176
Julius und Hannchen	25
Kaiser Octavian	1
Kann mich kein Flug zum lichten Land erheben	173
Klage	61
Kommst du Sommer nie denn wieder	36
[König Hyadrinjavig]	89
Lang und weit ist er geritten	19
Langer Sommerregen	116
Laß mich bleiben nur und schauen	169
Leiser auf den Hügel	29
Lidas Lied	45

Liebe (Oh, wie ist's möglich dann)	55
Liebe (Sieh' in der kleinsten Erdenitze)	105
Liebe, Liebe, laß mir Ruh'	135
Liebend hat er sie umwunden	9
Liebesahnung	51
Liebesruf	171
Lied an den Mond	50
Lied der Auswanderer nach Amerika	73
Lied des Mädchens	115
Lied vom gebrochenen Herzen	29
Luiße sitzt im stillen Gemach	77
Macht' ich klug das? Macht' ich's dumm	127
Mädchen! hat es Gott geduldet	169
Margareta	96
Marzeville	20
Mein Freund, fehlt dir die rechte Kunst	178
Mensch, du armer	81
Mit der Seitenwoge schreitet	3
Nun liegt sie, die Glieder	141
Nur du und ich	136
O Deutschland! Deutschland! Vaterland	160
O Lindenbaum, du treuer	61
O Tochter, wie bist du so still und trüb	118
O fließet, Tränen, goldne, morgenhelle	38
Oh, laß mir deine Hände	21
Oh, spricht mir nicht vom Sterben	123
Oh, suche nie dein Glück	127
Oh, wie ist's möglich dann	55
Octavian der Große	7
Nastend hier in grünem Walde	4
Meines Herz	177
Rosen und Lilien	123
Sag' mir, so sprach die Spröde	28
Schaust du mir so innig	115
Schlummere lind	66
Schmachtend krümmt sich das Laub	143
Schmachtendes drängendes Sehnen	96
Schön wie das Weilchen, das sich schamhaft birgt	176
Selig, dem	177
Sie denkt	139
Sieh, in der kleinsten Erdenitze	105

Siehst du, ich muß die Augen senken	139
Siß' ich zeichnend unter Bäumen	131
So entfliehend durch die Nacht den Schergen	76
So ist sie denn verlassen und alleine	16
So reich!	143
Sterben, Begraben	123
Sternlein blinken schweigend nieder	18
Still gab im Tale des Bächleins Flut	37
Stimmen der Mahnung	87
Stirnas Gesang	47
Tauch herauf, du Feenauge	171
Tod im Berufe	124
Todesahnung	179
Treu Akrif	38
Treu Kätchen	92
Trost	56
Unbelauschte Schönheit	176
Und ein Held	75
Und Scharen seh' ich wallen zu dem Dom	37
Und so zieh' ich immer weiter	47
Und wart ihr in Augsburg? und habt ihr gesehen	92
Verschiedenes	126
Vögleins Auferstehung	170
Voll Neid schaußt du, wie's wohlgemut	138
Vom hohen Römerthron	5
War in der Kirche, suchte Ruh'	65
War um die Kirch' gegangen	140
Warum ob Vergangnem grübeln	126
Was willst du, töricht' Sehnen, in die Ferne	88
Was wird geschehen! Was vergangen	87
Wellenmurmeln	45
Wem Edles soll gelingen	165
Wenn das Alphorn klinget	43
Wenn das Böse ist erfunden	8
Wenn die güldnen Sternlein	178
Wenn ich als Kind so fand	139
Werdet Männer doch, bei Christ	178
Wer stehet noch an meinem öden Lager	181
Wie bist du doch so eigen	68
Wie bist du doch verachtet	156
Wie die Rosen lieblich prangen	105

Wie ich dich sah im Perlgeschmeid' der Tränen	42
Wie ist's so sonnig doch dadraus	155
Wie ruht sich's doch an deiner Brust	143
Wie sang ich sonst oft von Liebe	37
Wie Schäflein ohne Wanken	43
Wie trüb ist mir zu Sinne	20
Wieder in des Mißmuts Schlingen	127
Wieder sitz' ich an der Quelle	73
Wiegenlied	66
Winterlieder	64
Wo ist die rote Nos' im Gartenland	124
Sehergruß an die Münchner	160
Serknirschung	173
Söllner, Sünder	122
Zu dem Lehrgedicht: „Polyhymnia“	75
Zu stille Liebe	100
Zwei liebten sich und wollten sich's nicht sagen	100

Gedruckt bei Mäncke und Jahn in Rudolstadt. Gebunden bei
Hübel und Denck in Leipzig. Buchausstattung von Paul Renner.
Einhundert Exemplare wurden auf van Gelder Bütten abge-
zogen und in der Presse numeriert.

LG
L9486M

189295

Author Ludwig, Otto

Title Sämtliche werke, vol.4.

University of Toronto
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET

Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index File"
Made by LIBRARY BUREAU

